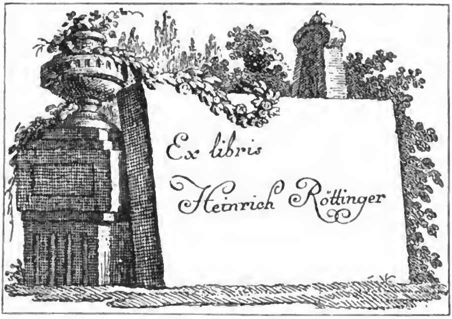
Var.
681
i

Var. 681 i



Verfasser bzw. Herausgeber
ist Karl Julius Weber.
Goed. IX, S. 186, 3) = S. 187 f
6) 15. Bd.

S

<36623699640012

<36623699640012

Bayer. Staatsbibliothek

Der Geiſt
Wilhelm Ludwig
Wekhrlins,

von

Wekhrlin junior.

Prüfet Alles, und das Gute behaltet.

Zweite, vermehrte und verbeſſerte Auflage.

Mit königl. württembergiſchem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1837.

Dem

Herrn Recenſenten

Nro. CXXIII.

der

Göttinger Gelehrten Anzeigen,

vom Jahr 1822

gewidmet.

Digitized by Google

Mon cher

beliebten mir die unerwartete Ehre zu erzeigen, mich mit unſrem vor 30 Jahren abgeſchiedenen Mitbürger in Apollo, Wilh. Lud. Wekhrlin, dem Gott genade, zu vergleichen? Ich kann mir dieſe Ehre kaum halb zueignen, ob ich gleich Etwas Schwäbiſch-Heimiſches darin finde, und der Himmel mag Ihnen verzeihen, daß Sie mich ſo — erſchreckt haben! Der Geiſt des Abgeſchiedenen ſoll, mit allen ſeinen rühmlichen und noch weit mehr unrühmlichen Eigenſchaften, die Sie in den herrlichſten Antitheſen ſo redneriſch auseinanderſetzen, als ob Polyhymnia in Ihnen brauste, leibhaft in mir brauſen!

Mußte ich mich nicht entſetzen ob dieſer Entdeckung? Staunen, wie Sie über den Druckfehler Ambroſius geſtaunt haben mögen, daß ein Seher im lieben Lande der Kartoffel und Schweinebraten, der Knackwürſte und Kompendien in mir Armen einen Beſeſſenen erblickt, wovon meine nächſten Umgebungen bisher nicht das mindeſte wußten, und ich am allerwenigſten? Mußten mir nicht die Gebeine beben, wenn ich an die Beſeſſenen im Evangelio, verſinnlicht durch Raphaels Transfiguration, lebhaft dachte, die doch noch die Wunderkraft des Heilandes und ſeiner Apoſtel tröſtete — mich Unglücklichen können nicht einmal mehr die Mönche tröſten, auf die jene Wunderkraft übergegangen ſeyn ſollte!

Doch — Ihre gütige Hand ſelbſt, die verwundet, weiß auch wieder zu heilen. — Etwas ernſter und geſetzter

ſcheint der Geiſt in dem neuen Körper geworden zu ſeyn — verſichern Sie, und dieß war mir ſo beruhigend, nächſt dem Umſtande, daß es mich wenigſtens davor ſichert, nicht, wie der Wohlſelige, überall über die Gränze verwieſen zu werden, daß ich mich auf der Stelle entſchloß, kühn und gefaßt den Geiſt des Abgeſchiedenen zu citiren, und mit ihm nähere Bekanntſchaft zu machen.

Wilh. Ludw. Wekhrlin, der einſt in Schwaben und Franken ſo gierig geleſen wurde, als Schlözer (ferne ſey aber jede Vergleichung zwiſchen ihm, und dem Unvergeßlichen, der mir wohl wollte), und eigentlich Journaliſt und Heftianer, kein Flugblättler war (daher auch noch exiſtirt, obgleich unvollſtändig und wenig gekannt), ſchrieb in Zeiten, wo ich mich noch einzig mit den alten Claſſikern und meinem Jus befaßte, und daher kannte ich bis jetzt nichts von ihm, als einige Hefte des Grauen Ungeheuers, die der Zufall mir in die Hände geſpielt hatte. Ihnen, mon cher! verdanke ich lediglich die nähere Bekanntſchaft mit den ſämtlichen Werken des verſchrieenen Mannes, die mich doch hie und da, ſo flüchtig auch alles iſt, anſprachen, was Sie ſehr natürlich finden werden. Dieſe periodiſchen Blätter oder Flugblätter, wie Sie wollen, wirkten vieles zu ihrer Zeit, und aufs Leben mehr, als dickgelehrte Folianten und Quartanten!

Wenn dieſer Auszug aus 38 Bänden, den ich den Geiſt Wekhrlins nenne, die Quinteſſenz deſſen, was mir in dem bunten Allerlei noch nicht veraltet, brauchbar, charakteriſtiſch oder kurzweilig ſchien, den Beifall des Publikums findet, ſo gebührt der Dank lediglich dem Manne, der in Manier eines Bruder Göttingers mir mit der Thüre ins Haus gefallen iſt, mir, dem der Hausfriede, wie dem heiligen Paulus, höher iſt, denn alle Vernunft, daher ich ihm auch ſchon große Opfer gebracht habe. Mon cher lernen vielleicht ſelbſt, aus dieſen Wekhrlinianis, namentlich aus dem vorgeſetzten Leben

Wekhrlins (Schade! daß ich mein Leben nicht folgen laſſen kann, um die Richtigkeit Ihrer Vergleichung in volles Licht zu ſetzen), manches, was Sie bisher nicht wußten, wie ich mir aus dem Umſtande zu ſchließen erlaube, daß Sie nicht einmal den Namen des Verſtorbenen richtig ſchreiben, während Sie von meinem unbedeutenden Namen mehr zu wiſſen ſcheinen, als ich ſelbſt; ich unterzeichnete C. J. W., Sie aber nennen mich C. J. W...r! Ei! Ei! welche Blöße, wenn man Eingangs ausdrücklich verſichert, den Namen durchaus nicht zu kennen!!!

Iſt es mir erlaubt bei dem vornehmen Ton, den Sie gegen Ihren Unbekannten ſich erlauben, der aber (unter uns) den beſten Recenſenten übel kleidet im Freiſtaate der Wiſſenſchaften, und vollends gar in unſern Zeiten komiſch läßt, wo ſo oft der Autor (von zuchtloſen Dinten-Knechten iſt keine Rede) ſeinen Gegenſtand beſſer inne hat, als die mit Dämpfen von unten angefüllte Pythia, die orakelt, ohne geleſen zu haben, und oft hypochondriſch geworden iſt über dem zu vielem Sitzen auf dem Dreifuße, wie Meiſter Knieriemen — iſt es mir erlaubt, Mon cher! Sie ernſthaft zu fragen: Haben Sie denn auch — nicht das ganze Werk, das wäre zu viel verlangt von einem ſo berühmten Gelehrten, und Sie ſcheinen mir ſchon mit dem erſten Bande genug gehabt zu haben — nur meine Vorrede mit Aufmerkſamkeit zu leſen geruhet? Ich muß beinahe zweifeln, weil Sie ſonſt gewiß manches Urtheil motivirt, und manche gelehrte (um mich recht glimpflich auszudrücken) Bemerkung in der Feder behalten hätten. Oder hätte S. Pierre wirklich Recht: La Science, cette Commune de l'Esprit humain a aussi ses Aristocrates; ce sont les Academies?

Gar gerne hätte ich den Canonicis zu der Ehre verholfen Catheder-Männer geweſen zu ſeyn, was ſie zum Theil ſeyn ſollten, und den Cathedral-Kirchen den Namen gegeben zu haben — aber da ſteht der Großvaterſtuhl des Biſchofs im Wege, und ſelbſt Böhmers

Elem. jur. canonici §. 431. — Es geſchieht mir aber ganz Recht, daß ich dieſen edlen Zweig der Rechtswiſſenſchaft, der ſo viel Aehnliches mit der Theologie hat, bis auf die Elemente ſo vergeſſen konnte, daß mich mein beſtaubter Beatus Parens — nieſen machte! Profeſſoren ſind weit glücklicher, tauſend Dinge haben ſie in viridi memoria, nur ſo im Griff, die wir andere vergeſſen, da wir ſolche nicht jedes Jahr wiederholen können! Ich fange nun an ſelbſt an der richtigen Ableitung des Wortes Caſino zu zweifeln, und wünſchte, daß Sie, mon cher! *gründlichere* Unterſuchung darüber anſtellen mögen im Vollgenuß der Göttinger Bibliothek, zu der ſich die meinige noch lange nicht verhält, wie ein Vauxhall Londons zu dem von K[illegible], wo ich ſchreibe. Mit den Herren Ambroſius und Athanaſius aber ſind wir vollkommen im Reinen, und wenn Sie die *Druckfehler* T. II. nachſehen wollten, ſo würden Sie finden, daß Sie über andere Dinge hätten — ſtaunen können, die Ihrem kritiſchen Mikroſcop wohl ſchwerlich entgangen wären. Doch, einem Herrn Collegen, der übrigens weit gerechter und billiger war, paſſirte etwas Aehnliches mit den beiden Herrn Johannes — es könnte aber auch ſeyn, daß er blos die Recenſion witzig enden wollte, denn Witz ſoll anſtecken!

Vollkommen Recht muß ich Ihnen laſſen, was Sie wegen *chronologiſcher Unordnungen* (wenn ich mich recht erinnere, nennen es die Gelehrten υστερον προτερον) zu rügen, und ſehr gütig *joviale* Unordnung zu nennen beliebten. Wie gut, daß ich die Chronologie beiſchrieb, ſonſt hätten Sie gewiß mit *Unwiſſenheit des Bekannteſten* um ſich geworfen. Glücklicher Weiſe treffen Sie jedoch nur den erſten Band, den Sie auch allein aufs Korn zu nehmen beliebten, ich aber als *curſoriſche* Einleitung behandelte, und darüber etwas *deſultatoriſch* wurde, hos en parodo, wie die Gelehrten ſprechen. Ihr Lächeln über den *voreiligen* Hiſtoriker S. 13. (ohne welches ich vielleicht noch ſchlimmer gefahren

wäre) machte mich ſelbſt lächeln, und von der Sagacität, mit der Sie ſogleich Eingangs errathen, wo alles hinaus ſoll, verſprach ich mir recht belehrende Bemerkungen, aber leider! vergebens. Theologen ſind ſtets chronologiſch, und ſtets ſehr vorſichtig, nicht blos in der Kirchengeſchichte, vorangeſchritten, und wer wollte die große Kluft verkennen, die zwiſchen einem ernſten ſchulgerechten Herrn Ex professo, und einem bloßen Dilettante leichten und luftigen Andenkens befeſtigt iſt, der als Profaner dem Heiligthum der Kirchengeſchichte zur Gemüthsergötzlichkeit lachend ſich genahet hat, wo nur brave Hohepriester und Hochlehrer zu wandeln pflegen?

Wie verzeihlich erſcheint da nicht ſelbſt der Verdacht, (denn es gibt ſo voreilige Recenſenten als Hiſtoriker), daß es dem Autor an jedem methodiſchen wiſſenſchaftlichen Studio fehle, woraus ganz natürlich unlogiſche Kritik und unkritiſche Logik, heterogene Miſchungen, Wahres und Halbwahres, Glaube und Unglaube, Härte und Leichtſinn, Seichtigkeit beim Schein von Tiefe 2c. und Gott weiß was für Dinge noch folgen müſſen. Nun ſchöne Redner übertreiben gerne, und ich ſelbſt habe ſchon in wichtigern Angelegenheiten des Lebens manchen um ſeinen Elephantenſchritt beneidet; eine tüchtige Kloſterſchule hätte wahrſcheinlich am beſten einer Lebhaftigkeit abgeholfen, die mir noch heute gefährlicher iſt, als das allenfalls zu beſorgende Deficit in moribus, was man in Kloſterſchulen finden will. Wer hübſch beim Syſtem bleibt, bleibt hübſch im Geleiſe nnd geht ſo ſicher, als der Eſel auf dem Pfade der Alpen — einer tritt in die Fußſtapfen des andern, und ſo iſt Reuter und Eſel ſicher nicht den Hals zu brechen.

Noch mehr Recht mögen mon eher in Anſehung des Vorwurfs eines nicht immer gezügelten, zwar ſehr oft glücklich treffenden, (remercie!) nicht ſelten aber auch gehaſchten leichtfertigen Witzes haben. Weit urbanere und mit mir im Ganzen zufriedene Herren

Richter, die ſo gutmüthig waren, mehr das Gute als die Fehler, und das Ganze ins Auge zu faſſen, ja, das Werk mit einem Lobe zu belegen, das mich leicht literariſch ſtolz machen könnte, wenn ich ſelbſt beſondern Werth darauf legte, haben mir denſelben Vorwurf gemacht. So viel Faunenartiges in Klöſtern herrſchte, (Sie ſcheinen mir Klöſter wenig zu kennen, und in proteſtantiſchen Ländern hat natürlich die Möncherei unendlich wenig Intereſſe; ja, die ſchönſten Züge gehen verloren, wie in einem deutſchen Luſtſpiel zu London und Paris, oder umgekehrt) und ſo verſchieden die Anſichten der Welt gerade im Punkte des Witzes ſind — de cette Eglise Vous n'etes pas Sacristain, Mon cher? — ſo will ich mich doch darauf ſo wenig berufen, als auf die Sitten der Alten, da unſre Sitten ſo verſchieden ſind von den ihrigen; ſelbſt nicht auf Franzoſen und Italiener, denn wir ſind ja Deutſche. Wie das Werkchen gedruckt vor mir lag, wünſchte ich ſelbſt Boccaccio, La Fontaine, Caſti und ähnliche Sächelchen hinweg — foi d'honnête homme! Es ſind Reliquien der Jugendzeit, wie eigentlich das Werk ſelbſt, und es thut mir herzlich leid, wenn mon cher wirklich darüber erröthet ſeyn ſollten; wie wird es erſt mit zartfühlenden Seelen ſeyn? Uebrigens gelingt das Treffen den beſten Schützen nicht immer, wovon ſie ja ſelbſt das beſte Beiſpiel geben.

Die Arianer nannte ich die erſten Mönchsfeinde, denn ſie verfolgten die Heiligen, gleichviel ob ſie ſolche als Mönche oder Gegner ihrer Partei verfolgten — der große Haufen diſtinguirt nicht, wie gelehrte Profeſſoren — und die Kreuzzüge nannte ich Narrenzüge, da unſere Frau Mutterſprache ſo vielerlei Schattirungen frei läßt zwiſchen Narren in Folio und zum Anbinden, und andächtigen Schwärmern, ja ſelbſt bis zu den ſchmeichelhaften Redensarten: „der iſt kein Narr! und das iſt ein allerliebſtes Närrchen! Die geiſtlichen Ritter oder ſogenannten Rittermönche

waren Krieger; ihre Orden bildeten die ſtehende Armee ihrer Zeit, und Mönchszuſchnitt und Mönchsform war, je größer und reicher ſie wurden, immer von weniger Bedeutung und Nebenſache, folglich kann ich noch jetzt nicht der Meinung ſeyn, daß ſolche in die Möncherei gehören, ob ſie gleich, nach dem gelehrten Herkommen, in jeder Kirchengeſchichte figuriren. Sie gehören ſo wenig dahin, als unſre Soldaten, die zwar in der Regel nicht beten, aber doch ehelos, arm und gehorſam ſeyn müſſen, und ſo wenig als ein Rector magnificus mit Scepter und Talar, unter Fürſten und Regenten.

Aber bei der hohen Wichtigkeit der Mönchsorden als Orden, und ihrer Verbindungen, die Th. II. 51. 53. 99. III. 109.) mehr berührt als ausgeführt iſt, findet ſich allerdings eine Lücke, die ich gar wohl fühlte — wenn mir nur bei der Ueberarbeitung wieder die Hülfsmittel zu Gebote geweſen wären, wie beim erſten Entwurf vor dreißig Jahren. „Es thät ſich wohl, aber es thut ſich nicht,“ ſagen wir Schwaben; auch hätte es nicht an Willen und Kraft gefehlt, was freilich mon cher, die einmal Wekhrlin im Kopfe haben, mir nicht glauben werden, und jeder muß glauben dürfen, was er will.

Hier bei dieſer Lücke war Ihnen, mein geſtrenger Ariſtarch! die ſchönſte Gelegenheit geboten, mit der Fülle Ihres höhern Wiſſens, und Ihrer ganzen Superiorität mich recht zu demüthigen, Ihrer Recenſion einen bleibenden Werth zu geben, die ſolche jedem Leſer, und noch mehr mir höchſt willkommen gemacht hätte, wie eine Recenſion aus der alten Welt, und praktiſch den Satz zu widerlegen. „Tadeln iſt leichter denn Beſſermachen.“ Aber leider! ſagen ſie kein Wörtchen weiter, als ich bereits geſagt hatte, wie weiter oben, wo Sie gleichfalls mehr Specielles und Pikantes zu wiſſen ſcheinen, aber für ſich behalten — die voreilige Erſcheinung Mahomeds, der gar nicht fragt, wie viel es auf der Kirchenuhr ſey? war freilich noch pikanter!

Die Recenſenten der guten alten Zeit waren oft pedantiſch, aber ſie belehrten gutmüthig — jetzt ſcheinen leider! an die Stelle der Belehrung nur flüchtige Anzeigen und hämiſche Bemerkungen treten zu wollen, und die Pedanterei bleibt. Es iſt doch in der That ſonderbar, bei einem Gemälde das Haupt-Augenmerk auf die Fehler zu richten, und auf einige Dutzend Fliegen-Pünktchen, ſcheint aber leider! in der Menſchen-Natur zu liegen, und die Theologen, die ſonſt mit der Natur wenig zu ſchaffen haben, folgen: ſie gehen vom Böſen aus, während meine lieben Juriſten das ſonſtige par nobile fratrum mildrichterlichſt bei Seite ſtellen, und das Gegentheil präſumiren — ſehen lieber dem Kindlein nach den pudenda und posteriora, als nach dem lächelnden Geſichtchen, und ſuchen es nicht zu reinigen, ſondern zu fitzen, das gibt das Anſehen eines Orbils, und andre lachen über Orbil und Orbilirte!

Das Loos der beſten Lehrer, heißen ſie nun Profeſſoren oder Präceptoren, ſcheint leider! früh oder ſpät Pedanterei zu ſeyn, und daher ſollten ſie doppelt wenigſtens über Ausdrücke und Vergleichungen wachen, zumalen gegenüber von Leuten, denen gelehrte Anmaßungen und gelehrter Dünkel keineswegs mit Recht zum Vorwurf gemacht wird, und die vielleicht eher ins Weltkind überſpielen à la Wekhrlin leichten und luftigen Andenkens. Ein berühmter Rector, deſſen Sohn in einen ſchweren Prozeß verwickelt war, womit ich mich leider! befaſſen mußte, ſprach einſt mit mir in einem Bade ganz in der komiſchen Autorität der Schulbank, alles ſtaunte, ich ſahe eine Weile in dem ſonderbaren Manne nur den Vater, endlich aber blieb mir durchaus nichts übrig, als mich zu beurlauben mit einem Cura ut valeas!

Hämiſch, ja boshaft möchte ich Ihren Schlußtrumpf nennen, den Sie aus meiner Sitten-Geſchichte der Klöſter, die vielleicht ſpätern Zeiten ein willkommnes Natur-Gemälde iſt, hernahmen. Nun

glaubt er ſich zum Geſchichtſchreiber der Mönche berufen. Ich traue Ihnen, mon cher, bei reiflicherer Erwägung, zu, daß Sie über dieſe etwas ſtarke Sotiſe, die Sie einem Manne machten, der von ſich und ſeinem Werke nicht mehr hält, als ſich zu halten gebührt, und ſo ferne von gelehrten Prätenſionen iſt, daß er noch heute die gebieteriſchen Umſtände bedauert, die ihn aus dem thätigen Weltleben entfernten, mehr erröthen werden, als ich über meine Nonnen-Capitel zu erröthen Urſache habe, verzeihe Ihnen aber willigſt zu Gunſten der Gerechtigkeit, die Sie mir noch am Schluſſe widerfahren zu laſſen geruheten. Grazia!

Wohl hatte ich, troß aller komiſchen Ingredienzen, (ich geſtehe ja frei, daß mir Möncherei blos im komiſchen Lichte erſcheine, gar viele ſcheinen meines Glaubens zu ſeyn, und wenn andere wohl gar das Komiſche unter ihrer Würde halten, ſo laſſe ich wenigſtens das de gustibus non disputandum gelten) eine ſehr ernſte Abſicht, und wünſche von Herzen, daß ich zu finſter geſehen, und die ſchwarze Bande doppelt und dreifach erblickt haben möge — die ſchwarze Bande, der das Tageslicht unbequem fällt, daher ſie uns gerne wieder in die alte Munkel-Nacht führen möchte, der Vernunft ein Linksum zurufend unter ſpärlicher Beleuchtung einiger Polizei-Laternen. Ich ſehe zwar nicht ſo helle, als Nicolai und Bieſter ſahen, glaube aber, vermöge gewiſſer Verhältniſſe und öfterer kleiner Reiſen heller zu ſehen, als man in der Regel zu ſehen pflegt mitten in einem proteſtantiſchen Lande, oder von der Höhe des Katheders.

Es wäre möglich, daß die gegen die Macht der Finſterniß gebrauchten Waffen das bezweckte Gute bei Vielen eher hinderten als förderten — der ſtarke Abſatz des Werks in katholiſchen Ländern ſcheint jedoch zu widerſprechen — aber ſollten Sie wohl glauben, mon cher! daß ſelbſt Ihre Recenſion eine nachtheilige Wirkung hervorbrachte?

habent sua fata libelli. Das Daſeyn Ihrer Wekhrlinade lernte ich zuerſt in zwei katholiſchen Städtchen kennen, wo man ſich ſonſt verdammt wenig um Literatur und Göttinger Anzeigen zu kümmern pflegt, hier kannte man ſie, empfing ſie wie im Triumphe, und theilte ſie mit tambour battant; meine wohlmeinende Salbe ſcheint gejuckt zu haben, salva res esset, aber nun bekommt der Salbenmacher ſelbſt eine Salbe, eine proteſtantiſche Salbe, eine köſtliche Göttinger Salbe und, gewohnt jurare in verba Magistri, fliegt die wohlthätige Augenſalbe in Winkel, denn man ſieht es nun dem Kindlein an der Naſe an, daß es weder Doctor noch Magiſter rite creatus iſt, folglich keine rechte Salbe verſchreiben kann. Traurige Wirthſchaft! wo der Mann die Töpfe, und die Frau die Schüſſeln zerbricht, kommt nichts heraus denn Scherben.

Weit entfernt, mit Sturz das Handwerk Abdecker-Arbeit zu begrüßen, und noch weiter entfernt von Wekhrlins Meinung, welcher Nachdrucker und Recenſenten zuſammenſtellte, und glaubte, „wenn die Büberei in der Literatur einen Galgen verdiene, ſo müßte ſolcher zwei Arme haben, einen für Nachdrucker, und den andern für Recenſenten; die Nachdrucker ſeyen Beutelſchneider die Recenſenten Gurgelſchneider und literariſche Büttel“ halte ich vielmehr die Recenſenten bei unſerer Sündfluth von Büchern, deren Unzahl ich leider ſelbſt durch ſonderbare Fügungen vermehren mußte, für ſo nützlich, als nur immer die ſogenannten Schmeckherren in den Bierländern, ſo wenig Bier ich auch ſelbſt trinke. Sie predigen gar oft dem Publico Wahrheit, welches Autor und Verleger zu täuſchen und zu prellen ſuchen. Recenſions-Anſtalten ſind eine Art Tortur-Anſtalt und Vehm-Gericht, und laſſen ſich vertheidigen bei der ekelhaften Schreibſeligkeit ſo vieler armer Sünder ohne allen Beruf zur Sünde; ſie gehören dem Oeffentlichen an, das wir Deutſche bisher nur wenig kannten. Recenſenten ſind die Cerberi an den Pforten des literariſchen

Reichs, die aber eigentlich blos bellen, ſelten oder nie beißen, nicht wie die Hunde Actaeons zerreißen, höchſtens wie Spitzerl belfern und das Papier herumzauſen, ſtets aber denken ſollten, wir geben ihnen ja drei Köpfe, daß ihre Meinung die Meinung eines Einzelnen ſey, die keinen Heller weiter gilt, als die Meinung des vor ihren Richterſtuhl gezogenen Autors, wenn ſie gleich durch Wir ſprechen, wie Große Herren. Aber über ihrer eingebildeten Würde vergeſſen ſie nur zu gerne, nicht nur alle Beſcheidenheit, wozu ihre Maske vieles beitragen mag, ſondern auch das, daß gerade das, was ihnen mißfällt, Andern gefallen könne, daß das Ei leichter geſotten iſt, als gelegt, und der Koch ſeinen Gäſten kocht, und nicht den Köchen, die gerne das tadeln, was ſie nicht ſelbſt gekocht haben!

Längſt an das Audiatur et altera pars gewöhnt (alte Welt- und Geſchäftsleute pflegen weniger eigenſinnig auf ihrer Meinung zu beſtehen, als bloße Bücher-Menſchen) vernahm ich mit Vergnügen und Dank die Aeußerungen von VI Recenſenten, ihre belehrenden Winke, ihr Lob und ihren in Anſtand gehüllten Tadel, und weiß zu diſtinguiren. Aber das wiſſen nicht alle, und Allen es recht zu machen, iſt noch niemand gelungen, auf dem Throne ſo wenig, als in der Hütte, im Gewühl des Geſchäftslebens ſo wenig, als am einſamen Schreibtiſche; auf dem Catheder ſcheint der Applausus Suavissimorum noch am leichteſten, et hinc illæ lacrymæ!

Die Zahl der Schwach- und Dickköpfe, unfähig und ungewohnt ſelbſt zu prüfen, iſt groß — groß die Zahl der Leutchen, die gar ſonderbare Begriffe haben von Recenſenten, und von Entſtehung vieler Recenſionen und ihren Verfaſſern — von Selbſt-Recenſionen, Buchhändler-Recenſionen, casibus pro amico und andern lieblichen Eigenheiten der Recenſions-Manufakturen ꝛc. ahnen ſie nicht einmal was, und woher ſollen ſie wiſſen, daß es ſo gut

ſchlechte Recenſenten, als ſchlechte Schriftſteller gebe, ſelbſt unter der lieben Jugend, die oft einem Götzen Weihrauch ſtreuet, worüber andere lächeln, und dann wieder umgekehrt mit Teufelsdreck räuchert — Recenſionen wie Keßler-Handwerk behandelt, und gleich den Schnecken ekelhaften Schleim ziehet über ſchlechte wie über gute Früchte? Vorzüglich ſcheinen aber jene Leutchen die Univerſitäts-Orakel und die Urtheile der Perillustrium, Celeberrimorum, Doctissimorumque (Worte gelten wie Münzen) blind zu veneriren, denn ſie ſind gelehrt worden, blinden Glauben überhaupt zu verehren und ſitzen auch noch in grauen Haaren ſo glaubensvoll, wie vor 50 Jahren zu den Füßen der Hochlehrer. Es möchte leichter ſeyn, den Anbetern des Großlama den Unfug mit den heiligen Pillen anſchaulich zu machen, als ihnen die Parabel vom Lichte und der Lichtputze, die zwar das Licht heller macht, ja ganz auslöſcht, aber nie leuchten kann mit ihrem rußigten, ausgebrannten Inhalte. Sie glauben einmal treuherzig, der Richter wiſſe unendlich mehr, als der Gerichtete (wie es freilich ſeyn ſollte), während ſo mancher heilige Minos, entblöst vom Mantel der Anonymität und vor den Gerichteten geſtellt, neben ſeinem Rechtsſpruch ſtehen würde, wie das Kind beim D . . .!

„Aber wie iſt es möglich, werden die Leute ſagen, von denen ich näher gekannt zu ſeyn die Ehre habe, als von mon cher — wie iſt es möglich, daß Sie über eine — Recenſion in Harniſch gerathen?“ irritabile genus . . Nein! Kein Wörtchen hätte ich verloren, wenn ich nicht Spuren zu haben glaubte, daß die Wekhrlinade in meiner Nähe, wo nicht gefallen, doch veranlaſſet, gewünſcht, ſo einige Ideen an die Hand gegeben ſeyn möchte; wir finden ja ähnliche ſchlaue Auftritte ſchon im Aeſop, und mon cher, die ſchon S. 13 eines Werkes von 1800 S. wußten, wo alles hinaus ſollte, verſtehen mich. Man zwingt mich gleichſam zu dieſem Prologum

— ja! wie nennen es geſchwinde die Gelehrten — Prologum — galeatum, und ruft mir zu: „Wollen Sie und Ihr mißhandeltes Kindlein, das ſo vielen Freude machte, allen Glauben verlieren? wollen Sie da ſtehen, wie Saul unter den Propheten? Iſt es nicht Vaterpflicht, ſein Fleiſch und Blut vor unritterlichen Lanzenſtößen nach Möglichkeit zu wahren, oder wollen Sie da liegen, wie der arme unglückliche, und doch ſo ehrliche und biedere Don Quixote, entwaffnet vom Ritter des weißen Mondes, der aber weiter nichts war, als der verkappte Dorf-Nachbar Baccalaureus Simſon Carascon?“

An, si quis atro dente me petiverit,
inultus ut flebo puer?

Göttingen iſt mir werth, und ich habe da ſo fleißig und methodiſch mein Rechtsſtudium vollendet, daß ich ſogar im jugendlichen Uebermuthe wagte, meine Augen zur Profeſſur aufzuheben, und darüber vergaß, ein methodiſches Collegium über die Kirchengeſchichte zu hören, was ich nun im Alter entgelten muß. Mit Begierde und Vergnügen leſe ich, vorzüglich wegen der ausländiſchen Literatur, die Göttinger Anzeigen, in welchen ich noch immer Anſtand und Achtung gegen den Unbekannten, der ja anderweite Verdienſte haben kann, Urbanität, wie von einem Leine-Athen ſich nicht anders erwarten läßt, ſelbſt bei Tadel und Ausſtellungen gefunden habe, ſelten oder nie aber den Anſchein, das Müthlein zu kühlen, oder gar gehäſſige in Perſönlichkeiten übergehende Vergleichungen, die dem Nochlebenden in andern Beziehungen ſchaden können, und wenn man hundertmal ſagt, daß der Schriftſteller vom Menſchen zu trennen ſey. Man iſt den Todten nichts als Wahrheit ſchuldig, den Lebenden aber noch Etwas mehr!

Göttingen iſt und bleibt die Königin der Univerſitäten; ihr Diadem iſt die herrliche Bibliothek, unvergänglicher

als der ſeltene Sternen-Kranz, der ſie zu meiner Zeit umſtrahlte, und noch immer einzelne Strahlen zurückwirft auf die Jetztlebenden; — einer Königin kann man ſchon eine etwas ſtolzere Sprache zu gute halten, als zu Jena, Halle, Leipzig, Berlin ꝛc. geſprochen wird, und mit mir geſprochen worden iſt — aber — est modus in rebus. — Mein Recenſent in den Neuen theologiſchen Annalen muß ein Uralter Recenſent (oder ein ſehr junger) ſeyn, denn er verſichert, das Werk mehrmals aufmerkſam durchleſen zu haben, ehe er die Feder anſetzte; er tadelt manches, wer iſt tadelfrei? — und hat zuletzt die Güte, es für das Beſte zu erklären, das wir bis jetzt hätten! Der Jenaiſche und Halliſche iſt auch mit dem Ganzen zufrieden, und nur gewiſſe Religions-Anſichten wollen ihnen nicht zu Kopfe — ſelbſt Herr von Raumer im Hermes treten nur wenig cavalièrement auf, wenn ihre Recenſion eine Recenſion genannt werden kann, laſſen mir meine Anſichten, vermeidend die alten theologiſchen Trümpfe, und geben dafür einen Theil der ihrigen ernſten (woraus ich doch manches lernte) aus dem Zeitraume des 12. und 13. Jahrhunderts, wobei ſie jedoch gerade das Wichtigſte, die Bettelorden, die damals den Benediktinern die wichtigſten Rollen abgenommen hatten, zu umgehen beliebten! Und Sie mon cher?

Ich gefalle mir einmal in der Idee, daß es mit dieſer Recenſion nicht richtig zugegangen ſey, gerade weil ich Sie von ſehr vortheilhaften Seiten zu kennen glaube, und ſo viel Vertrauen auf Sie habe, daß ich wünſche, Sie möchten dem Publikum eine vollkommene Geſchichte der Möncherei ſchenken, die gewiß das mir vorſchwebende Ideal, deſſen Erreichung mir, ſelbſt bei den größten Talenten, ohne Gebrauch einer öffentlichen Bibliothek, unmöglich fällt, erreichte. So ſchmeichelhaft mir das Verlangen nach einer zweiten vermehrten Auflage iſt, das ich aus einem höhern Geſichtspunkte, als dem eines unbedeutenden Honorars betrachte, und ſo

viel Intereſſe noch immer der Gegenſtand für mich hat, ſo werde ich mich doch, wie geſagt, nie dazu verſtehen können, ohne den Gebrauch einer großen Bibliothek, gerade, weil ich die Lücken ſehr gut kenne, die ich auszufüllen habe, wenn auch in meiner Manier, denn in meinen Jahren hält es ſchwer, den angenommenen pli auszuglätten. Wollten aber Sie die Lücke füllen, ſo würde niemand mit ſo ungeheuchelter Freude, als ich, Ihnen zurufen:

Tu Phyllida solus habeto.

Nebenbei hätte ich vielleicht die kleine Genugthuung, daß Sie bei einem noch tiefern Studium der ekelhaften Mönchsſchriftſteller, die natürlich bei dem weiten Umfange der lieben Kirchengeſchichte nur nebenher geführt zu werden pflegen, finden würden, daß ich ſolche möglichſt benutzt, treulich und ohne Gefährde, und denn doch manches zu Tage gefördert, kurz und mit lachendem Munde, zuſammengeſtellt habe, was mich viele Geduld und Arbeit koſtete, die einem leichten und luſtigen Wekhrlin wohl ſchwerlich gegeben waren. Es iſt doch in der That eine drollige Idee, die Sie ſich da, mon cher! in Kopf geſetzt haben, oder haben ſetzen laſſen mit der armen Seele des Verblichenen, und ihrer Wanderung, oder, wie es die Gelehrten nennen, μετεμψύχωσις! Geſtehen Sie es nur — wir ſind quitt — dieſe komiſche Idee iſt aus unſerem luſtigen Schwaben auf frommen aber allzu reizbaren theologiſchen Fittigen nach Ihrem Leine-Athen geflogen — Nachteulen nach Athen? — warum nicht ieber — über den Rhein?

K . . . den 1. April 1823.

Wekhrlin, jun.

Das Leben Wekhrlins *).

Wilhelm Ludwig Wekhrlin war ein Württemberger, und der Sohn eines Landpredigers zu Botnang, geboren am 7. Juli 1739. Seine erſte Erziehung nahm der Vater ſelbſt über ſich, und dann ſandte er ihn einige Jahre auf die Schule nach Stuttgart. Auf der Univerſität zu Tübingen ſollte er die Rechte ſtudiren, ſcheint aber dieſes Studium zu trocken gefunden zu haben, und ging lieber als Hofmeiſter oder Hauslehrer nach Strasburg. Hier verweilte er er mehrere Jahre, und ſprach gerne von Frankreich und von Paris. Nach den Chronologen (VIII. 281) war er 1768 zu London, und nach dem Grauen Ungeheuer (I. 330) auch zu Rom und Neapel. Von Paris nach London iſt der Sprung ſo unbedeutend, daß ich es jedem verargen möchte der zu Paris iſt, und den pas de Calais verabſäumt, wäre es auch nur aus Liebe zum Contraſt; Wekhrlin lieferte auch in ſeinen Chronologen Briefe

---

*) L. Schubarts kurze Biographie in Moſers Sammlung von Bildniſſen Gelehrter und Künſtler. Nürnb. 1794 T. I. n. 44. und auch in der deutſchen Monatsſchrift Juni 1794. Schlichtegrolls Nekrolog. Suppl. I. S. 230 — 66. Mehrere Nachrichten habe ich ſelbſt eingezogen im Ries und zu Ansbach. Küſtners geſtochenes Bildniß W. in obgedachter Sammlung, und auch vor dem I. B. der Reiſenden für Länder und Völkerkunde iſt ſehr ähnlich nach den Oelgemälden, die ich im Ries in mehrern Häuſern geſehen habe.

über London und iſt wohl da geweſen — aber an der Reiſe nach Italien wollten einige zweifeln.

Soviel iſt richtig, daß ſich Wekhrlin in Frankreich mit franzöſiſcher Literatur beſchäftigt haben muß. Voltaire war der Götze ſeiner Zeit, nicht blos in Frankreich, ſondern im ganzen gebildeten Europa, und unſer Held, leicht, witzig, ſpöttelnd, ſchon von der Natur geſtempelt, mußte ſich in die franzöſiſche Literatur verlieben, und ſein Geiſt jenen überwiegenden Hang zu Voltair'ſcher Perſiflage und Linguetiſchen Paradoxen bekommen, die wir in allen ſeinen Schriften finden, und die ſich zunächſt im franzöſiſchen Modeton über Ehren-Geiſtlichkeit ausgoſſen. Sein Styl iſt aber höchſt ſchleppend, (hier hat er von den Galliern nichts gelernt, wohl aber ſein Deutſches verdorben), und ſeine Sprache wimmelt von Gallicismen, daher ich mir in dem Auszuge Abänderungen, Abkürzungen und Weglaſſungen ohnehin erlauben zu dürfen glaubte. Unter dieſen Galliern wurde unſer deutſcher Wekhrlin ganz zum Miles levis armaturae.

Gegen das Ende der 1760r Jahre treffen wir ihn zu Wien, wo er ſich mit Schriftſtellerei nährte, Zeitungen, Flugſchriften, Gelegenheits-Gedichte ꝛc. ſchrieb, und Unterricht in Sprachen gab. Es waren die angenehmſten Jahre ſeines Lebens (nach eigener Angabe 10 Jahre), die er in der herrlichen Kaiſerſtadt verlebte. Bei ſeinen Kenntniſſen, ſeiner Perſönlichkeit und Jovialität hätte er ſicher bleibendes Glück machen können, wie mehrere Proteſtanten, denn es war eine Zeit, wo man zu Wien den Tag mit Händen ſuchen mußte, ſo hatten Jeſuiten die Fenſter verrammelt — und das Licht unter Marie Thereſia und Joſeph verdankt Wien großentheils den Ketzern — aber Wekhrlin war es unmöglich, ſich nur einigermaßen in dem Geleiſe der Convenienz zu halten, und ſeinen Spottgeiſt zu zügeln. Er ſank ſelbſt zu elenden Pasquillen gegen ſeine Wohlthäter herab, trieb ſich herum mit Spielern, Müßiggängern und feilen Dirnen, ja, war zuletzt ſo unbeſonnen

oder frech, ſich ſelbſt zu den Denkwürdigkeiten von Wien (1777. 8.) zu bekennen, und der Lohn war halbjähriger Arreſt und Landes-Verweiſung!

Unter Joſephs Alleinregierung wäre Wekhrlin wahrſcheinlich frei ausgegangen, denn jenes berüchtigte Produkt ſeines Geiſtes war wahrlich von keiner beſondern Bedeutung — lange kein Nikolai — und mehr lobend als tadelnd. Es müſſen ſich Leute, die er durch perſönliche Satyre oder jetzt unbekannte Flugſchriften beleidigt hatte, hinter jenes Produkt geſteckt haben, um ihm den Muthwillen einzutränken. Wenn man dieſe Denkwürdigkeiten unbefangen lieſet, und Wien auch nur halb kennt, muß man mit Pilatus ſagen: „ich finde keine Schuld an ihm;“ — ein Gerechter aber war Wekhrlin wohl nie!

Er ging nun von Wien nach Regensburg, und die alte Sorbonne diplomatique daſelbſt wäre vielleicht geeigneter als Wien geweſen, ſeiner Geißel Blößen zu geben, aber er zog das minder gefährliche Augsburg vor. Hier in dieſer berühmten Reichsſtadt lebte er geraume Zeit ſehr vergnügt, angeſtaunt als Genie, (denn gar viele halten Witz für Genie, vorzüglich die Witzköpfe ſelbſt,) und gerne geſehen in allen Geſellſchaften. Wekhrlin war unſtreitig ein genialer, kenntrißreicher Mann, und höchſt angenehmer Geſellſchafter, wie mich mehrere, die ihn kannten, verſicherten — ganz geſchmeidiger, gefälliger, liebenswürdiger Franzoſe und Weibermann, ſobald er wollte; die Herzen und Börſen der guten Augsburger ſtanden ihm offen. Aber es galt von ihm, was ein trefflicher Schriftſteller von den Franzoſen behauptet: en parcourant tous les siécles les Français ont toujours et partout commencé par seduire, et fini par se faire detester.

Bald lernte man ihn näher kennen, ſeine Charakterloſigkeit und ſeinen Spottgeiſt. Witz und Satyre gefallen nur augenblicklich, vermöge unſerer Herzens-Härtigkeit, aber bald denken die meiſten: die Reihe könne auch ſie treffen, und weichen aus. Malin und Mechant iſt zwar

höchſt verſchieden, wird aber gerne für Eins genommen, ſo gerne als Malin mit Witz zuſammenhängt. Selten ſind die Leute, die wie jener Gaſcogner denken und ſagen: „Wenn zum Eſſig, Salz und Pfeffer des Witzes nur gutes Oel kommt, ſo diene ich gerne zum Salate!“ Unſerm Wekhrlin war noch überdies Dankbarkeit eine ſo ſchwere Laſt, als dem ungleich beſſern und geiſtreichern Rouſſeau, und wenn dieſer in ſeiner Hypochondrie plötzlich oft da wegblieb, wo man ihn am meiſten verpflichtet und am liebſten hatte, ſo ging unſer Held noch weiter als Jean Jaques, er ergoß ſeine Galle und ſeinen leichtſinnigen Spott über die alten Freunde! Leider iſt es kaum halb wahr, was er irgendwo von ſich ſelbſt ſagt: „Auf meinem ganzen Wege durch die Welt habe ich mein Herz immer rein erhalten, und ſo oft ich ſo unglücklich war, meine Freunde durch Fehler des Verſtandes zu beleidigen, ſo erwarb mir der Charakter meines Herzens ihre Vergebung!“

Ein verächtliches Pasquill auf einen Mann von Einfluß, dem er ſogar Verbindlichkeiten hatte, nöthigte Wekhrlin gleichfalls zum Abzuge von Augsburg, voll Broſt im Herzen ging er nach Nördlingen, und ſchüttete da ſeinen ganzen Ingrimm aus in der Schrift: Anſelmus Rabioſus Reiſe durch Oberdeutſchland. 1778. 8. Es iſt ein Gegenſtück zu den Denkwürdigkeiten Wiens, von eben ſo unbedeutendem Gehalte, und wir begreifen nicht, wie es das Publikum ſo heißhungrig verſchlingen, der Magiſtrat von Augsburg die ganze Auflage confisciren laſſen, und die Scharteke dreimal nachgedruckt werden konnte! Indeſſen kommt Augsburg weit ſchlimmer weg als Wien — es iſt ein Troja fuit — ein auszehrender Körper — die Patrizier kriechen herum in melancholiſcher Armuth — die Kaufleute, längſt keine Fugger und Welſer mehr, ſind doch noch eben ſo ſtolz, und der Pöbel tanzt unter Flüchen über ſeine Obrigkeit bettelnd um eine Bier-Tonne — der Drache der Parität iſt ſtets bereit, der einen

oder andern Partei den Hals zu brechen — die gröbſte Barbarei überall, und ſo unerträglich als der Anblick der mit grüner Oelfarbe angeſtrichenen Kanonen vor dem Rathhauſe — ſelbſt die Schönen Augsburgs haben keinen Buſen, dafür aber deſto plumpere Füße!

Nördlingen nahm Wekhrlin auf, wie einen berühmten Landsmann, und er ſchrieb da eine Zeitung unter dem Titel Felleiſen (die wohl nicht mehr aufzutreiben iſt), entzweite ſich aber bald mit dem Verleger, und da die Nördlinger ſich ihres Mitbürgers annahmen, ſo nannte er erboſt ihre Republik eine naſenlange Welt, die Bürger Cimmerier, und enthielt ſich nicht, ſelbſt an öffentlichen Orten, des Bürgermeiſters von Tröltſch, dem er viel Gutes zu danken hatte, zu ſpotten, ſo, daß er auch hier das concilium abeundi bekam, und ſich nun nach dem ganz nahen Fürſtl. Wallerſteiniſchen Dorfe Baldingen begab, wo er von aller Welt abgeſchieden in tiefſter Stille höchſt eingezogen lebte, im Genuſſe der ſchönen Natur und ſeiner Bücher. Er ſagt in ſeinen Chronologen: „daß er das Land bezogen habe weder aus Vorliebe für die Reize der Natur, noch aus Stolz zum Philoſophiren, ſondern wegen Kränklichkeit, und da er nicht ſo glücklich ſey, ein Handwerk zu verſtehen, aber doch zu lebhaft zum Müßiggang ſey, ſo ſchreibe er mit krankem Kopfe, und wünſche darnach beurtheilt zu werden" — aber ſollte man nicht aus Achtung gegen das Publikum mit krankem Kopfe wenigſtens nichts drucken laſſen?

Hier in Baldingen ſchrieb er nun ſeine Chronologen (XII Bände 1779 — 83.), die ſich durch ſatyriſchen Witz und Laune, durch Freimüthigkeit, Kenntniſſe, Talent und anziehende Darſtellungsgabe ebenſo auszeichneten, als durch Muthwillen, Mißbrauch des Witzes, religiöſe und politiſche Neuerungsſucht und vollendete Gallomanie. Sie machten Aufſehen, denn Wekhrlin rüget, und ſagt hier, noch vor der Revolution, Dinge, welche zu dieſer Zeit ſelbſt viele hochgelehrte und hochweiſe Hochlehrer nicht zu denken

wagten, namentlich die lieben Juriſten, in deren Schulen doch die Geſchäftsmänner ſich bilden, aber über lauter poſitives Zeug, gleich den Sacrosanctis, den Wald nicht ſahen vor lauter Bäumen. — Wekhrlin, zumalen in ſeiner Lage, war oft kühner als Schlözer; wäre er nur auch ſo gründlich geweſen. — Vor 30 Jahren mußte gar vieles auffallen, was jetzt alltäglich geworden iſt — und eben daher gehört er immer, mit aller ſeiner Oberflächlichkeit, unter die ausgezeichneten Schriftſteller der Zeit. Wekhrlin iſt ein Beleg zu der Wahrheit, die ihm alle Ehre macht: „Es verräth viel Verſtand von einer Meinung zu ſeyn, wozu ſich die Welt erſt nach 30 Jahren bekennt!“

Er fand gierige Leſer in allen Gegenden des Vaterlandes, und ſo ſetzte er recht gerne ſeine periodiſche Schrift fort unter dem Titel: Graues Ungeheuer, XII Bde. 1784—87., das noch reichhaltiger iſt, als die Chronologen, und weniger Kannegießerei enthält. Wer wohl der Anonymus geweſen ſeyn mag, deſſen Beiträge oft beſſer ſind, als W. eigene? Er ſetzte das graue Ungeheuer fort unter dem Titel: Hyberboreiſche Briefe. VII Bde. 1788—90, und Paragraphen III Bde. 1791—92, aber zuletzt verlor ſich das Intereſſe bei den häufigen Wiederholungen und den vielen metaphyſiſchen Dingen und Abhandlungen über Wunder, die an die Stelle ſeiner politiſchen Anſichten, Lebens-Philoſophie und Pranger-Ausſtellungen kleiner Deſpoten ꝛc. traten; ſein Geiſt war erſchöpft, und ſchon die hyberboreiſchen Briefe ſind nicht mehr das, was die Chronologen und das graue Ungeheuer waren, und die Paragraphen noch weniger als die hyberboreiſchen Briefe. Auſſer dieſen Journalen haben wir noch von ihm Caraibiſche Briefe, und ein Taſchenbuch der Philoſophie für das Jahr 1783, die unbedeutend ſind.

Zu Baldingen lebte und ſchrieb nun Wekhrlin, lebte ganz nach ſeinem Sinne das freiſte Naturleben, und neckte Alles, ſo weit er reichen konnte. Er neckte Schubart, der

auf ein Empfehlungsſchreiben von ihm weder Rückſicht genommen noch Antwort gegeben hatte, indem er den bittern Brief des Rheingrafen Salm, nebſt einer erdichteten Antwort Schubarts in ſein Journal rückte, und bei des letztern Klage ſich damit entſchuldigte, daß er deſſen Handſchrift nie geſehen habe, folglich leicht hätte hintergangen werden können. Er machte ſich's zum Geſchäfte, die Frühpredigten des Nördlinger Kaplans daſelbſt Abends im Wirthshauſe durchzunehmen, und die Nördlinger ſagten: „Sonſt käme Freigeiſterei aus der Stadt aufs Land, hier ſey es umgekehrt, und die Baldinger Bauern lauter Freigeiſter.“ — Das gute Nördlingen neckte er, wo er konute, z. B., Chronologen IV, wo er Oettingen lobt, ſagt er: „Oft wiederhole ich den Unterthanen, wie glücklich ſeyd ihr unter der ſanften und weiſen Regierung eures Fürſten — ſchauet eure Nachbarn, die ſich freie Bürger nennen — ſind ſie mehr als verächtliche Sklaven einer Anzahl Dummköpfe, die von einem Narren beherrſcht werden?“

Wekhrlin datirte ſeine Briefe von ſeinem Rittergute zu Baldingen, und es kamen Briefe von Wien auf die Nördlinger Poſt mit der Adreſſe: „An Ihro Gnaden Ritter v. Wekhrlin auf und zu Baldingen.“ Er bekam Beſuche von dieſen Correſpondenten, die nicht wenig ſtaunten, wenn man ſie, ſtatt nach dem Ritterſchloſſe, in eine elende Bauernhütte brachte, wo ſie den gelehrten Ritter antrafen mit einem grauen Tyroler Hut auf dem Kopfe, mit offener Bruſt, ſchmutzigem Hemde, und wochenalten Barte, im abgetragenen Rocke, mit Strümpfen über die geflickten Beinkleider heraufgezogen, von breiten Kniebändern feſtgehalten, und in zerriſſenen Schuhen mit zerlumpten Neſteln. Die geiſtreiche aber fauniſche Geſtalt lag in der Regel im Bette, oder auf den Boden hingeſtreckt, umſchanzt von Büchern. Montesquieu war ſtets aufgeſchlagen auf dem Pulte, zur Parade, und hätte wahrſcheinlich von dem politiſirenden Witzling geſagt, was er von dem ihn kritiſirenden Dichter Voltaire ſagte: Ah! il

a trop d'esprit pour m'entendre! Bei Wekhrlin war Witz ſtets der Bajazzo des Verſtandes, und ſo ſchmierte er dann oft, wenn er acht Tage lange keine Feder angerührt hatte, ein Heft zuſammen in einer Zeit, wo es andere kaum durchzuleſen im Stande waren!

Nie konnte er Nördlingen die Schande ſeiner Verweiſung vergeſſen, es war ja nur eine der Reichsſtädte, über die da ja alles zu ſpotten gewohnt war — und ſo ließ er denn 1788 zu Strasburg eine Schmähſchrift gegen den Magiſtrat drucken, und durch die Poſt an mehrere Bürger gelangen. Es war offenbar eine aufrühreriſche Schrift, die der Rath unmöglich gleichgültig hinnehmen konnte, und daher öffentlich verbrennen, und den Fürſten von Wallerſtein erſuchen ließ, den Ruheſtörer zur Unterſuchung und Strafe zu ziehen. Wekhrlin wurde nach dem Oberamtsſchloſſe Hochhaus gebracht, aber — daſelbſt mehr als Gaſt, als wie Gefangener behandelt, wie ich von Zeit- und Ortsgenoſſen weiß, ſo ſonderbare Sagen auch in der Welt herumliefen. Er ſtudirte und ſchrieb hier, 4 Jahre lang, wie in Baldingen, und weit ſicherer und angenehmer, vermehrte ſeine Bibliothek, hatte viele Beſuche, und ließ fortan die guten Nördlinger, die durch ſeinen Satyr offenbar eine gewiſſe Celebrität erhielten, in Ruhe, denn nun brach die Revolution in Frankreich aus, und er lauerte mit Falkenblicken von ſeiner Höhe herab auf ihren Gang!

In Jahr 1792 nahm bekanntlich Preußen Beſitz von den Fürſtenthümern Ansbach und Bayreuth, und Wekhrlin kam auf den Gedanken, ſich nach Ansbach zu ſetzen, und eine Zeitung zu ſchreiben, denn er hatte zuletzt Mühe ſich durchzuſchlagen, da das Wort Wirthſchaftlichkeit nie in ſeinem Wörterbuche ſtand. Der Miniſter von Hardenberg, der ihn als Mann von Geiſt ſchätzte, unterſtützte ſeinen Plan, er erhielt Vorſchüſſe zu einer Reiſe nach Frankreich, um Correſpondenten zu werben, und bei ſeiner Rückkehr begann er die Ansbacher Blätter, die aber, wie vor-

auszuſehen war, nicht länger dauerten, als vom Juli bis October 1792. Es war mir unmöglich ein Exemplar aufzutreiben — ſie hatten das Schickſal aller Blätter, wie ſeine Pasquille auch — ſie ſind abgefallen, verdorrt und vergeſſen!

Gerne wären W. Feinde, die er auch bald zu Ansbach hatte, längſt ihm zu Leibe gegangen, hätten ſie nicht Hardenberg gefürchtet; hoher und niederer Pöbel ſah in ihm einen Jacobiner, wie das zur Zeit der gefürchteten politiſchen Propaganda auch anderer Orten der Fall war, und Beſſere ſich gefallen laſſen mußten. Man durfte nur aus Frankreich kommen, franzöſiſche Literatur und Franzoſen lieben, oder auch nur zu Göttingen ſtudiert haben, ſo war die Sache ſo richtig, als im amerikaniſchen Freiheitskriege, wo die Freunde der Blitzableiter für Uebelgeſinnte galten, weil Franklin jene erfunden hatte! Hardenberg war kaum nach Berlin, ſo verbreitete ſich zu Ansbach das Gerücht, daß die Neufranken anrückten, und Wekhrlin die Stadt verrathen habe. — Der Pöbel ſammelte ſich um ſeine Wohnung und er, der nicht von weitem ahnte, daß der Auflauf ihm gelte, — wurde vom Pöbel mißhandelt, wie alte Ansbacher wiſſen wollen. Die Polizei gab ihm, zum Schutze, Hausarreſt, verſiegelte auch, zur Beruhigung des Volks, ſeine Papiere, aber Wekhrlin ſtarb aus Gram und Wuth am 24. November 1792.

Man fand nichts Verdächtiges unter ſeinen Papieren, aber auch keinen Heller Geld, ob er gleich 400 fl. jährlich väterlichen Vermögens gehabt haben ſoll, und der Bogen ſeiner Journale ihm mit 9 fl. honorirt wurde (damals in der That viel); daher wurde er auf öffentliche Koſten beerdiget, als ob er Ariſtides geweſen wäre; ut filiae ejus publice alerentur — das wußte der Wohlſelige ohnehin nicht anders!

Wekhrlin lebte in ewigen Geldverlegenheiten, denn er war Epicuräer im vollen Sinne des Worts. Wein und Mädchen waren, nächſt Spott, ſeine Götzen, denen er bis an ſein Ende opferte, und erſt ſpät die Wahrheit

anerkannte, daß Laſter Rechnungsfehler auf der Tafel des Lebens ſeyen. Wenn ihn Abends ſeine Magd ſuchte, fand ſie ihn nicht ſelten in einem Graben oder in einer Pfütze, und über die Menge liederlicher Dirnen, die ihn als Schwängerer angaben, lachte er nur. Kein Wunder! wenn man ſich von ſeinem Umgange zurückzog. Seine ewigen Geldverlegenheiten machen es auch glaublich, daß er für Geld und gute Worte, der Göttin Wahrheit ungetreu, wenig Anſtand nahm, dem Vater der Lügen zu opfern, wie man ihn z. B. in der Sache Mesmers beſchuldigt hat. Er hatte einen Namen, und daher verſchmähte ſelbſt der deutſche Orden nicht, ſich an ihn zu wenden bei Einverleibung der Balley Franken in das Meiſterthum — eine Begebenheit, die damals ungeheueres Aufſehen machte, wie eine Revolution, und uns jetzt, die wir ganz andere Revolutionen erlebten, in ſo komiſchem Lichte erſcheint. Wekhrlin ſchrieb mehrere Aufſätze zu Gunſten des Deuſchmeiſters in ſeinen viel geleſenen Journalen.

Ehre aber macht es ihm, daß er bei ſeiner Lage und ungewiſſen Einkommen, nach Ausſage aller, im höchſten Grade freigebig war, und wohlthätig gegen Arme, er war auch zuvorkommend und vertraulich mit Niedern, und mit Jedermann (faſt zu ſehr — mit den Baldinger Bauern hätte er nicht ſaufen ſollen). Sein Herz war in der That weniger ſchlimm, als ſeine Zunge und Feder, und es ſcheint er habe im Handeln übertrieben, wie im Schreiben und Reden. — Unbeſonnenheit war der Hauptzug ſeines Charakters . . . Rivarol meint: „l'esprit mechant et le coeur bon, voilà la mailleur espéce d'hommes faisant un Epigramme contre un sot et donnant un écu à un pauvre. — So viel iſt wenigſtens richtig, daß die gemeine Redensart: „Es iſt ein ungewaſchenes Maul“ gar oft ein Lobſpruch iſt, und mit andern Worten ausgedrückt ſagen will: „er macht treffende Bemerkungen!“ Wekhrlin huldigte unbedingt, wie gar viele Witzköpfe und Witzlinge vor und nach ihm, ſeiner

ſatyriſchen Laune, galt es Freund oder Feind — potius amicum, quam dictum perdere. Wer den Kitzel des Witzes unterdrücken kann, iſt in meinen Augen der größte Selbſtherrſcher größer als der Selbſtherrſcher aller Reußen!

Wekhrlin beſaß alle Reizbarkeit der Genies, und ſo kannte er keine Gränzen, wenn er ſich beleidigt glaubte, und ſchnaubte niedrige Rache. Andere zu necken und zu reizen war ihm Seelenfreude, und daher ſchickte er dem Canton Glarus, der ſeine Chronologen, wo er ſich über die 1783 als Zauberin hingerichtete Göldin luſtig gemacht hatte, verbrennen, ihn citiren, einen Preis von 100 Laubthaler auf ſeinen Kopf ſetzen, und in der Berner Zeitung ſignaliſiren ließ: agè de 30 ans, pale et maigre, taille petite, jambes minces, en géneral figure très désagreable — ſeinen Schattenriß, mit der Bitte, ſolchen oben auf den Holzſtoß zu legen. — Im Grauen Ungeheuer meldet er den Journaliſten: er höre, daß ihn verſchiedene ausgepfiffen hätten, und da er nur wenig leſe, ſo wolle er diejenigen angeben, die er leſe, (ich finde nicht, ob die Göttinger Anzeigen darunter waren,) damit ſie ſich nicht irrten, wenn ſie ihm das Vergnügen ihrer Perſiflage verſchaffen wollten, er werde zwar aus Achtung gegen das Publikum nicht antworten, aber immer werde es ihm lieb ſeyn, die Meinungen der Gentlemen zu vernehmen. . Er war ein Schwabe, lebte und ſchrieb in Schwaben, und doch konnte er die Worte des Harlekins im Caſperltheater nachſprechen:

Ich bin gebürtig aus Schwaben,
wo die Leut' alles, nur nicht Verſtand, haben!

Der gute beobachtende Kopf in der Welt ſpielt täglich die Rolle Democrits, denn er ſtößt täglich auf Abderiten; er trifft gerne den Nagel auf den Kopf, während Bücherwürmer und Facultäter mit langem Geſchwätz, Beweiſen und Citaten angeſtochen kommen, die zu nichts führen. Aber der Tadel, wahr oder unwahr, geht ſelten ohne Verdruß ab, und nur loben — wahr oder unwahr — darf

man ohne Verdruß; ja Schmeichler, ſelbſt wenn ſie verachtet werden, werden doch nie gehaßt, und verbeſſern gelegenheitlich ihre Umſtände. Wer aber gegen den Strich barbiret, ſtößt leicht unſanft wieder — der getroffene Hund ſchreiet, das ginge noch an, aber die ganze Raçe heulet mit, bekommt plötzlich Gemeingeiſt, und hält zuſammen! Die Satyre wird es wohl nie ſo weit bringen, als der 6te Sinn, wo der Anſtoßende und die Angeſtoßenen in der Regel vollkommen mit einander zufrieden ſind.

Spott und Satyre ſtörcheln in ein Weſpen-Neſt, und der Spottgeiſt gleicht ganz der ſtechenden Biene — der Geſtochene leidet im Ganzen wenig, aber der Stechende läßt den Stachel zurück, und fühlt es oft ſein ganzes Leben lang. Wekhrlin kannte den lachenden gutmüthigen Satyr, der ſeine Geiſel ſchwingt, ſo, daß der Gegeiſelte ſelbſt mit lachen muß, durchaus nicht — jene lachende Satyre, die der Tugend huldigt, und an die Stelle des Staats und der Religion tritt. Bei gar vielen Dingen würde der Staat, wenn er ſich darein miſchen wollte, zu tief in die Perſönlichkeit eingreifen — der Satyr tritt an die Stelle, und das Gefühl der Schande und das Lächerlichſeyn an die Stelle der Strafe. Die lachende Satyre hat mit der Moral Einen Zweck, blos verſchieden im Gebrauche der Mittel — ſie lacht, wo der Moraliſt ernſthaft lehrt und ſtraft — ſie verſinnlicht und malt, wo die Moral bei trockner Allgemeinheit bleibt und einſchläfert, wie die Predigten — Daniſchmendès den Sultan. Selbſt der ernſte Kirchenvater Tertullian ſagt: „der Wahrheit gebührt ein Lächeln, denn ſie iſt von Natur heiter und gewiß ihres Sieges — wer geſchickt und mit Anſtand lachen kann, für den wird es Pflicht zu lächeln!“ Wenn nur das nicht minder ſchöne evangeliſche Gebot nicht ſo ſchwer wäre zu erfüllen: „Habt Salz bei euch, und Friede untereinander!“

Noch weniger ſcheint Wekhrlins Satyr **warmes Herzens** geweſen zu ſeyn mit dem hohen Sinne für Wahrheit und Tugend —

Facit Indignatio versum —

denn ſein hohes Vorbild war — Voltaire, und daher geſchahe ihm auch wie Voltaire —

pour un epigramme indiscrete
on **voltairisoit** un poëte!

Epicurismus oder — wenn man lieber will — **franzöſiſche Senſual-Philoſophie** ſtürzten einen geiſtvollen, reichbegabten Deutſchen in ein unſtätes, excentriſches, wüſtes und würdeloſes Leben, aus dem er ſich nie mehr herauswickeln konnte. Wekhrlin iſt — wenn man nicht Herrn von Kotzebue noch vorziehen will — unſer Voltaire manqué.

Gedanken, Meinungen, Einfälle und Anekdoten

aus den

I. Chronologen.

Todtengeſpräch.

Magiſter Stift und Tacitus.

M. Mein Herr! ſagen Sie mir doch, wo Plato, Cicero, Cäſar und andere große Geiſter wohnen?

T. Ich gehe gerade hin; kann ich zur Geſellſchaft dienen?

M. Sehr verbunden. Ich bin Magiſter Stift aus Tübingen, Comes palatinus, Mitglied der deutſchen Geſellſchaften zu Jena, Helmſtädt und Greifswalde, Correſpondent der hiſtoriſchen Geſellſchaft zu Göttingen, Mitarbeiter an der allgem. deutſchen Bibliothek ꝛc. und Sie?

T. Tacitus.

M. Ganz gehorſamſter Diener. Ich kenne Sie, Sie

haben eine Art von Geſchichte geſchrieben, und ich hatte mir in der That vorgenommen, Sie im Vorbeigehen gleichfalls zu beſuchen.

T. Ich liebe die Germanen — wie gehts ihnen?

M. Ich kann Ihnen die beſten Nachrichten geben, denn ich hatte ſelbſt einmal die Idee eine Geſchichte Deutſchlands zu ſchreiben, worinnen ich die Sottiſen, die Sie und Cäſar machten, verbeſſern wollte, allein ich überließ ſolches Häberlin und Pütter.

T. Es muß ſich viel verändert haben. Sind die Germanier noch immer die großen und ſtarken Leute mit blauen Augen, rothen Haaren und feſtem Körper, die Arbeit, Hunger und Kälte vertragen?

M. Unſere Armen müſſen das Letztere immer noch ertragen, aber die feſten Körper ſind auſſer Mode; höchſtens finden wir ſie noch vor den Hausthüren der Großen, und manchmal im Bette der Damen.

T. Und die Sprache noch immer ſtark, tonvoll?

M. Leider! nicht, wie ich wünſchte — die Töne ſind noch nicht ſanft, verflößt, melodiſch genug.

T. Die unförmliche Sprache richtete große Dinge aus — ſie ehrte Götter und Helden; und jede wichtige Unternehmung war von Geſängen begleitet.

M. Wir ſingen noch zuweilen in der Oper, im Wirthshauſe und in der Kirche, und einer unſerer Schöngeiſter hat ſogar nach Ihrer Beſchreibung ein Bardiet gefertigt, und ein anderer ſolches auf Noten geſetzt; da aber der Poet die Scene in freie Luft verlegte, ſo fehlte es den Chören an Lunge und Kehle, was die Nation vor einem großen Rückfall bewahrte.

T. Die Verfeinerung des Tones iſt es wohl, womit ſich Ihre gelehrte Geſellſchaften beſchäftigen?

M. Sie irren ſich — dieß überlaſſen wir den Kandidaten des Prediger-Amtes, den Schauſpielern, Aerzten und Nachtwächtern — unſer Vorwurf iſt edler — Verfeinerung des Geſchmacks.

T. Ah! dieß war auch meine Bemühung — Horazens und —

M. Keine Vergleichungen, wenn ich bitten darf. Wie konnten Sie auf den Einfall kommen, daß die Sprache Einfluß habe auf Denk=Art und Sitten?

T. Es war die Meinung der Weiſeſten unter den Römern, daher ſie auch den überwundenen Völkern ihre Sprache ließen. Vollkommenheit der Sprache führt zur Freiheit, und die Größe der Republik hat gar viel dem Schwung der Sprache zu verdanken, in der die Camille, Scipionen und Catone ſprachen. —

M. Sie ſchwärmen Freund! Sie wollten den Geſchmack durch die Sprache beſſern? Wir ſind klüger, wir verbeſſern die Sprache durch den Geſchmack und unſere Schaubühne iſt die Schule des Geſchmacks und der Sitten.

T. Unſere Grundſätze ſind verſchieden. Zu Rom ſchrieb man den Gauklern vor, wie ſie reden ſollten.

M. Wollen Sie eine Probe unſeres Geſchmackes? „Götz und ein Trompeter.“ A ha! rothröckigter Schurke! der uns die Frage vorlegen wird, ob wir Hundsfütter ſeyn wollen — mich ergeben? ſag deinem Hauptmann, vor dem Kaiſer hätte ich allen Reſpect, er aber könne mich im A . . . . .“

T. Dies war der Geſchmack römiſcher Sänftenträger. —

M. Natur! Natur! ſagen wir Kunſtrichter.

T. Darf ich fragen, was ſie Kunſtrichter nennen?

M. Sie ſind die Faktoren des Geſchmacks und der Erfindungen; lehren, wie man leſen und urtheilen ſoll, beſtimmen das Verdienſt und Nichtverdienſt des Autors, wiſſen ein Haar in 6 Theilchen zu theilen, und alles, was ein Schriftſteller nicht hätte ſagen ſollen. —

T. Und was er hätte ſagen ſollen. —

M. O nein! Sie denken und urtheilen für Andere, wie könnte man verlangen, daß ſie für ſich ſelbſt denken und erfinden ſollen? ſie ſind geborne Richter; auch ich bin

Kunſtrichter, und mehr als einer verdankt mir ſein Aufkommen. —

T. Ich ehre einen Beruf, der doppeltes Gute ſtiftet, die Menſchen erleuchtet und Glückliche macht. —

M. Sie irren abermals. Der Zweck der Kritik iſt, ſich ein gewiſſes Air zu geben, und gar viele Kritiker entſchließen ſich nur aus Verzweiflung zu dieſem Berufe, ungewiß, ob es beſſer wäre an der Landſtraße zu arbeiten, oder an einem Journale. —

T. Wie viel könnte ich noch von ihnen lernen, aber hier iſt die Hütte Charons!

Nationaltracht in Schweden.

Guſtav III. ſagt in ſeinem Generale 1778: „So lange man die Tracht fremder Nationen behält, will man es ihnen an Koſtbarkeit nachthun, und bleibt Sclave der Moden und Sitten des Auslandes. Eine dem Clima angemeſſene, und zur Aufnahme unſerer Fabriken und Unterdrückung des Schleichhandels dienende Nationaltracht iſt beſſer.“ — Das war eine Lection für Könige. Nationaltracht hat nicht nur Einfluß auf National-Oeconomie, ſondern ſelbſt auf National-Geiſt. Jeder Schwede ſagt bei ſeinem National-Kleide: „Ich bin ein Schwede, und gehöre einer Nation,“ der Deutſche iſt die Puppe eines Modeſchneiders, wohl gar eines Franzoſen — er gehört Niemand an. . . . Es gibt keine freie und tapfere Nation, die jemals ihre Kleidertracht änderte — Türken, Chineſen, Ungarn ꝛc. ſind Beiſpiele. Die Nationaltracht iſt ein Mittel, manchen Stände-Unterſchied aufzulöſen; ſie zerbricht den lächerlichen Scepter der Mode, hält den National-Charakter aufrecht, und flößt einen gewiſſen Ehrgeiz ein, ſo, daß man einen Schurken nicht empfindlicher ſtrafen könnte, als wenn man ihm den Nationalrock auszöge. (Nun, Nationalrock können wir keinem nehmen, denn wir haben keinen — aber wir haben einſtweilen doch Nationalkokarden.) Es iſt kein Fleck auf Erden,

wohin nicht Europäer gekommen wären, aber keine Nation hat ihre Kleidung nachahmen mögen. Die witzigſte Satyre auf viele unſerer Moden iſt der Ausruf jener marokkoniſchen Prinzeſſin, als die Frau des däniſchen Conſuls ihr im Reifrock aufwartete — ſie befühlte ſie um und um und rief: „Aber biſt du das Alles ſelbſt?“

Eduard Wortley

war ein berühmter Sonderling, zu London geboren, nicht zu Conſtantinopel, und kein Sohn des Großſultans Muhamed V., wie man behauptet hat. Wortley oder Ritter Montaigue diente unter dem Herzog von Cumberland, und legte ſich ſtark auf Sprachen. Er bereiste die Morgenländer, ſammelte viele Inſchriften, ſowie ſchöne Mädchen, und wurde endlich ganz Muſelmann in Sitten und Kleidung. Seine Bedienung war ein junger Neger, er ging mit keiner Seele um, rauchte den ganzen, lieben, langen Tag, und lebte am längſten zu Roſette und Venedig. Sein Einkommen aus England war 6000 Piaſter, und 4000 Piaſter zahlte ihm die Pforte. Er lebte mäßig wie ein Orientale, täglich mit 6 Paoli, und ſtarb zu Venedig als der vollendetſte Sonderling.

Nationalhaß.

Wir haben Schriften über den Nationalſtolz, niemand aber hat ſich noch an das Gegenbild, den Nationalhaß, gemacht. Wir nennen die Türken Barbaren, und dennoch handelten die chriſtlichen griechiſchen Kaufleute ruhig fort während der Kriege mit Rußland. — Franzoſen aber forderten die ihrigen auf, den engliſchen Boden zu verlaſſen, als der Krieg mit Großbrittannien ausbrach. Die Antipathie zwiſchen beiden Nationen iſt uralt, und liegt zunächſt in ihrer Rivalität und Nachbarſchaft. Selbſt die Bühne unterhält dieſen Haß unter dem Pöbel mehr als alle Kriegs-Erklärungen und Lazzi, wie nachſtehender „à Marseille moi j'etais Jean Farine, ici on me nomme Mr. le

Marquis de Poudreville“ müſſen ihn unterhalten. Lord Suffolk erlaubte ſich beim Ausbruch des amerikaniſchen Krieges ähnliche Lazzi im Parlamente. Vier franzöſiſche Edelleute forderten und erwarteten ihn zu Calais. Man ſahe den Kampf der Horazier und Curiazier ſich erneuern, aber wer dazu keine Luſt hatte, war Lord Suffolk. Die vier Ritter beſahen alſo aus Langweile die Café und das Bagno von Calais, und kehrten wieder nach der bonne ville de Paris, W. Temple aber errichtete auf dem Lande zu Stowe der engliſchen Nation einen Tempel mit der Inſchrift: der Majeſtät des engliſchen Volkes!

Hof-Narren.

Ich weiß nicht, warum Einige die alten Hof-Narren zu halben Philoſophen und Witzgeiſtern erheben wollen. Unter den Stückchen, die wir von ihnen haben, ſind die meiſten elende Platitüden, ſelbſt die Sprüche des berühmteſten unter ihnen, des churfürſtlichen ſächſiſchen Narren Claus .. Sie waren weder Kluge noch Narren, ſondern Spaßmacher. Die wahren Hof-Narren ſind diejenigen, die ruhig auf ihren Gütern leben könnten, aber ſich lieber vom Fürſten den Nachttopf ans Ohr werfen laſſen, und ſolchen wieder holen, um die Ehre zu haben, am Hofe zu ſeyn.

Kaufmänniſche Zerſtreuung.

Un Commerçant, son epouse Fugenie
venoit d'accoucher d'un garçon,
fut à S. Ruche signer, distrait ou par raison,
il signa Pierre N. N. et Compagnie!

Kaſtraten.

Amphibien in Menſchengeſtalt, weit unnatürlicher als Hermaphroditen, an deren Möglichkeit ſo viele zweifelten. Jene Königin der Maſſageten hielt ſich eine Leibwache von 6000 Jünglingen, ihre züchtigere Nachbarin aber, Toraris

hatte 1000 Verſchnittene. Wenn Salomons hohes Lied eine Operette iſt, die er auf ſeine Vermählung mit der Sulamith componirte, ſo mögen wohl Kaſtraten ſie aufgeführt haben. Im Oriente bewachen ſie ganz recht die Pforten der Palläſte, wie Löwen und Hunde, denn das, was ſie zu Menſchen machte, iſt ihnen genommen. Die chriſtliche Kirche gebrauchte die Kaſtraten zur Muſik, die Kirche machte die meiſten Kaſtraten, und Mönche — dieſe unoperirten Kaſtraten, begünſtigten die Neuerung. Die Chirurgie überflügelte ihre Schweſter Anatomie, und operirte Menſchen noch vor dem Tode; ſie hatten förmliche Buden mit dem Schilde: Qui se castra ad un prezso ragionevole. Die Damen divertirten ſich an dieſer neuen Mode, und an den hammelartigen aufgedunſenen Körpern — Mitteldinge zwiſchen Illuſion und Wirklichkeit. Keine Nation, außer der wälſchen, begünſtigte die unnatürliche Sitte, und ſelbſt die Türken verſchnitten nur Neger; — die Kirche aber heiligte die Sitte und die elenden Singvögel des abſcheulichſten Luxus, deſſen Ohr die Töne der Natur nicht mehr befriedigen mögen. Dieſe Nullen in der Schöpfung, die zu nichts mehr recht taugen, können Prieſter werden, wenn ſie nur bei Verrichtung ihres Amtes das in der Taſche haben, was ihnen die Natur an einem andern Orte zu tragen gebot, und die Alten als Gottheit bei ihren Feſten feierlich herumtrugen, mit Blumen bekränzten und küßten. Was würden dieſe Alten zu der Verachtung ſagen, mit der dieſem geheiligten Glied in Italien begegnet wird, mit deſſen Verluſt Stärke, Muth, Herz und alle edlen Gefühle verwelken?

Die Aerzte.

Der berühmte engliſche Doktor Mead hatte den Muth, einem mächtigen Miniſter, der todtkrank ihn rufen ließ, und ſeinen Freund Friend mit Unrecht gefangen hielt, zu ſagen: „Meine Kunſt iſt frei und Sie — ſind ein Mann des Todes, wenn ich nicht helfe — aber keine Feder ſetze

ich an, bis mein Freund frei iſt.“ Friend wurde frei und der Miniſter curirt. Charlatanerie liegt in der Natur der Arzneikunſt, denn eines ihrer Hauptmittel iſt das Vertrauen des Kranken. Der Arzt muß ſeine Zweifel für ſich behalten, und sufficance thut die nämliche Wirkung, wie Putz bei der Coquette. Wenn nun aber der Miniſter geſtorben wäre? Nun — dann hätte er die verordneten Arzneien nicht nach Vorſchrift gebraucht, und die Todten kommen nicht wieder. Mead war es auch, der ſich anheiſchig machte, die ganze gegründete Arzneikunde auf einen Bogen zu bringen!

Der Beichtvater Pater Gaſparo.

Die Gemahlin des Königs von Portugal, Joſeph Emanuels, war die andächtigſte Perſon im ganzen andächtigen Portugal, und der Beichtvater omnis homo des ganzen Hofes zu Belem. In einer Unpäßlichkeit der Königin war die erſte Frage des gerufenen Leibarztes: Ob gewiſſe weibliche Umſtände bei Ihrer Majeſtät in Ordnung wären! „Sim. Sim., rief der Beichtvater Pater Gaſparo, sua Majestade os tem em grande abundancia!“

Der Affe, die Katze und die Natur.

(Eine Fabel.)

Ein reiſender Affe ſah einem Kater zu, wie er ein Mäuschen unzähligemal laufen ließ, dann wieder einfing, in die Luft warf, mit ſcharfer Kralle wieder auffing, und hundertfachen Tod leiden ließ, bis er den letzten Druck gab. „Barbar! rief der Affe, warum tödteſt du es nicht mit einem Streich?“ „Sie iſt ein Opfer der Juſtiz, murrte der Kater, ich habe auf dieſem Speicher die Aufſicht, und das Geſetz verdammt jeden zum Tode, der an dem hier aufgeſchütteten Haufen von 200 M. Mltr. Korn ein Körnchen entwendet; — was dich empört, ſind nothwendige — Formalitäten.“ Voll Verachtung ging der Affe weiter, und da er der Natur begegnete, machte er

ihr Vorwürfe: „Es iſt wahr, mein Kind, ſprach die Natur, das Geſetz des Todes kommt von mir, aber die Formalitäten haben die Kater hinzugethan!“

Van Swieten,

dieſer große Schüler Boerhaves, der 1772 zu Schönbrunn ſtarb, und dem man die Erfindung des innerlichen Gebrauchs des Queckſilbers ſchuldig iſt, hat viele Aehnlichkeit mit Haller. Beide waren Söhne eines freien Landes, beide weihten ſich dem Aesculap, beide waren Schüler Boerhaves, und wurden die Erben ſeines Ruhms, der eine in der Pathologie, der andere in der Phyſiologie; — beide waren die Bewunderung und der Ruhm ihrer Zeit; — beide waren Arznei-Gelehrte ohne eigentliche Aerzte zu ſeyn; — beide hatten ein von vor ihrem Namen, deſſen ſie hätten entbehren können. Die Ilias iſt nicht von Herzog Homer und die Aeneide nicht vom Grafen Virgilius. Swieten pflegte von ſeiner Kunſt zu ſagen: „daß ſie nichts Gutes an ſich habe, als ihre Verwandtſchaft mit der Chemie,“ aber die Natur wird ſich wohl nie der erſten Einfalt ſo nähern, daß die Aerzte entbehrlich werden. Van Swietens Geiſt umfaßte das ganze Gebiet des Wiſſens, ſeine Seele war ganz Licht, und Maria Thereſia wußte es. Er war gar oft der Letzte, den ſie befragte in Angelegenheiten, die mit ſeinem Berufe durchaus nichts gemein hatten, und ſie befolgte ſeinen Rath. Sein Charakter war Offenheit und Wahrheit, Geradheit und Treue. Er hatte ſeine Eigenheiten, wohin auch gehöret, daß er zu Wien durchaus als einfacher Holländer erſcheinen wollte in ſeinen natürlichen Haaren, ohne Manſchetten und Degen. Man beſtand nicht auf dem Gegentheil, und ſo bequemte er ſich ſelbſt zur Perrücke und Degen, und die Manſchetten kamen ſchon nach, da die Kaiſerin ihm ſelbſt welche ſtrickte. — Holländer ſind nicht ganz ohne alle Galanterie. In der medicíniſchen Facultät herrſchte van

Swieten, wie ein Deſpote; er rettete Maria Thereſia, als ſie in ihrem 53. Jahre die Blattern bekam. Sein Umgang war beſchränkt auf wenige Freunde, aber ſein Einfluß groß. Er war Beförderer der Toleranz und Aufklärung, und ſoll gegen 20 M. alchemiſtiſche Bücher haben verbrennen laſſen, und alles, was den Stempel der Geiſterwiſſenſchaft und Charlatanerie trug. Die Jeſuiten fürchteten ihn. Einſt meldete ſich ein junger Arzt um Anſtellung: „Ich werde Sie rufen laſſen, wenn man Ihrer bedarf.“ Nach 6 Jahren wurde er gerufen. „Gehen Sie und treten ſie dieſes Amt an.“ Aber der Doktor N. hat ja heute das Dekret ſchon erhalten? „Scias, tu eris, fuhr der erzürnte Swieten ihn an, abi.“ Er erhielt die Stelle, obgleich jenes Dekret wirklich ertheilt war!

Necker

bat 1784 um ſeine Entlaſſung, und erhielt ſie trotz dem Unwillen des Publikums. Man verbot die Jagd Henri IV., wo der Ausruf des Königs über Süllys Verläumder: „Ach die Unglücklichen! ſie haben mich betrogen!“ zu viel Bewegung im Parterre machte. Marmontel agte den über Neckers Abtritt erfreuten Höflingen auf ihr Eh bien? „Ich denke an die Strauchdiebe im Holze zu Bondy, denen man Nachricht gibt, daß der Großprofoß abgedankt ſey.“ Man ſtillte die Unzufriedenheit der Pariſer mit der Veranſtaltung eines ſchönen Trauergerüſtes in Notre Dame für Maria Thereſia, und vergeſſen war Herr Necker!

Die Türken-Sclaven.

Uns ſchaudert die Haut, wenn wir an das Elend dieſer Menſchen denken, das wir meiſt aus — Romanen kennen, und um ſo höher ſchätzte man die ehrwürdigen Väter vom Orden der Loskaufung der gefangenen Chriſten. Aber dieſe Sclaven ſind nicht übler daran als unſere Arme oder Taglöhner, und haben ſie beſon-

dere Geſchicklichkeiten, ſo machen ſie ſogar Glück. Die Loskaufung der Trinitarier war mehr modus acquirendi und mehr Scheintugend, als wirkliche Tugend. Gar viele Losgekaufte, mit denen ſie ihre Parade-Proceſſionen zu Livorno zierten, und ſie dann laufen, d. h. ihrem Schickſal überließen, ſehnten ſich wieder zurück in ihre Sclaverei, wo ſie doch wenigſtens gedeckten Tiſch fanden. Die ſchlauen Herren Patres kauften gerne Alte, weil ſie wohlfeiler waren, aber gerade dieſe Alten, die keine Seele mehr zu Hauſe kannte, waren die Unglücklichſten. Sie machten ſich kein Gewiſſen daraus, durch Juden die Chriſtenſclaven ſtehlen zu laſſen, und dieſe ſtanden in der Liſte unter der Rubrik: „Geholfen,“ im Gegenſatze der Erhandelten!

Beccaria.

Die Gemahlin Beccarias wurde auf dem Landgute zu Turano krank, und die beiden Aerzte, die ihr der Marqueſe ſandte, wurden im Thale Mariguano von dem Banditen Sartorello ausgeplündert. Man ließ ſtreifen, haſchte den Banditen, folterte ihn, aber er läugnete ſich los. Zwei Monden ſpäter wurden zwei Gehülfen Sartorellos aufgegriffen, die ihm die That ins Geſicht behaupteten, ſo, daß er ſie ſelbſt eingeſtand. Dieſer Vorfall erregte Nachdenken bei Beccaria, er nahm die Feder und ſchrieb: dei delitti e delle pene.

Sine Curen.

Die Affiches de Paris vom J. 1779 liefern folgende Anzeigen: Es ſucht Jemand eine Bedienung von $^{10}/_{m}$ Pf. qui n'exigeroit aucune fonction — es wird eine Parlamentsraths-Stelle geſucht qui n'exige aucune connaissance des affaires — $^{30}/_{m}$ Pf. werden für eine Stelle geboten, wobei man sans beaucoup d'exercice Gelegenheit hätte, allen Parthien des Hofes beizuwohnen; — um leidentlichen Preis wird eine Offiziers-Stelle bei einem Feldregiment ausgeboten, die man zu Paris verſehen kann.

Donauwört,

ein leidentliches Städtlein mit ſchönen Kirchen und noch ſchönern Mädchen, auf die der alte Büſching nie Rückſicht nimmt, in der Nachbarſchaft der Prälatur Kaiſerheim, wo flott getafelt wird, und zwiſchen zwei Potenzen Nördlingen und Augsburg, von denen Donauwört geſchmeichelt wird, wie Sardinien von Oeſterreich und Frankreich, — hatte das Unglück 1607 bei Gelegenheit der mit dem Abt von Heiligenkreuz wegen einer Proceſſion außerhalb den Kloſtermauern entſtandenen Irrungen — in die Reichsacht zu fallen. Die Execution wurde Baiern aufgetragen, und da Donauwört die Gebühren nicht bezahlen konnte, ſo wurde ſie Landſtadt. Die Executionskoſten wurden zu $^{400}/_{m}$ fl. berechnet, darunter $^{6}/_{m}$ für Petſchier-Wachs.

Welch ein Mann!

Am Kocher liegt ein armes Dörfchen, Gutleuten, wo das Donnerwetter einſchlug, und die Hütte einer armen Familie in Aſche legte. Die kleine arme Gemeinde half ſo gut ſie konnte, und der Pfarrer Heiland ſchrieb an den Gutsherrn, der ſich am Hofe zu N. aufhielt, und ſchilderte rührend den Jammer der Abgebrannten. Der gnädige Herr ließ durch ſeinen Kammerdiener zurückſchreiben: „er finde ſich nicht in dem Falle, von ſeinen Einkünften etwas entbehren zu können, und ſich in die Privatangelegenheiten ſeiner Unterthanen zu miſchen, wenn dem Herrn Magiſter aber im Ernſte an dieſer Sache gelegen, ſo wolle er ihm überlaſſen, um einen Brandbrief einzukommen.“ Heiland hatte ſo etwas ſchon vermuthet, und ſchon die Bittſchrift um einen Brandbrief eingereichet, denn man gibt leichter Brandbriefe, als Geld. Aber wer ſollte nun das Patent herumtragen? Die Abgebrannten waren alte Leute, die Gemeindemitglieder arme Teufel, die nur das hatten, was ſie ſich täglich verdienten; Heiland ging alſo ſelbſt herum, Beiträge zu ſammeln, und der Himmel begünſtigte den

edlen Mann. Zuletzt begegnete ihm noch auf der Reiſe Graf N., der ihm einen Platz im Wagen bot. — Die Erzählungen des wackern Predigers rührten ſein Herz, er gab 40 Louisd'or, und das Haus der Abgebrannten ſtand ſchöner wieder da, und von dem Ueberreſte ließ Heiland einen Wetterableiter machen auf die Kirche von Gutleuten.

Steuern oder Anleihen.

Dies ſind die zwei Pole, um welche ſich das Rad der Regierung drehet. Welche von beiden ſind die geringſten Uebel? Steuern gehören zur Natur der Geſellſchaft, und nur bei Sklaven, die kein Eigenthum haben, oder bei Wilden, die ohne Polizei ſind, fallen ſie hinweg. Wir müſſen einen Theil unſeres Vermögens opfern, um den andern zu erhalten, und der Staat hat Ausgaben zu ſeiner Erhaltung. In Griechenland nannte man die Steuer das beglückte Schickſal der Griechen. Welche Zeiten, und welch ein Land, wo Steuern das Glück der Bewohner machen! Steuern und Religion ſind zu allen Zeiten die Klippe der Freiheit, und der Zunder zu Aufruhr geweſen. Unſere Steuer iſt das Bild der Lernäiſchen Schlange, mit 100 Köpfen — haut man einen ab, ſo wachſen 100 andere nach; und das phyſiokratiſche Syſtem ſcheint nur glücklichern Zeiten aufbehalten. Aber dennoch ſind Steuern immer noch natürlicher und weniger verderblich als Anleihen, — ein unſeliges Mittel, den öffentlichen Glauben zu mißbrauchen, die Nation zu verpfänden auf Generationen hinaus, und den Händen der Wucherer Preis zu geben. Sie eröffnen ein verführeriſches Perſpectiv für Regenten und Miniſter. — Das Volk muß zuletzt wieder ſteuern, um die Zinſen zu zahlen, bis ſich alles verwirret, und der Wagen der Staates in Abgrund ſtürzt. Frankreich und England haben den Staatskredit am meiſten mißbraucht, bei Frankreich ſehen wir die Folgen, und bei England, das jedoch ſich ſelbſt ſchuldig iſt, wird ſichs noch zeigen!

Todtengeſpräch.

Papſt Gregor VII., Mathilde und Ganganelli.

Gregor. Wie? meine Tochter! Sie wollten dieſen Schatten wirklich ſprechen, der in ſeinem Leben den geheiligten Grundſätzen des apoſtoliſchen Stuhls öffentlich zuwider lebte? Sehet da den Fürwitz der Damen!

M. Sollte es Sünde ſeyn, ſich einen Augenblick mit einem Papſt zu unterhalten, der die Bulle in cœna Domini abſchaffte? Gehen Sie auf die Seite.

Gr. Unbeſonnene! dieſer gefährliche Schatten könnte auch Sie verführen — ich bleibe.

M. Vielleicht bekehren wir ihn. Da oben hinderten ihn tauſend Verhältniſſe, die Wahrheit zu erkennen, die hier enthüllt iſt, er mußte den Höfen ſchmeicheln, um Papſt zu werden, wie Sie, lieber Vetter, dem K. Heinrich IV., da Ihre Wahl nicht ſo ganz regelmäßig war. Er glaubte als Papſt noch den Fürſten Dank ſchuldig zu ſeyn, und wich von Ihren Grundſätzen ab, die niemals etwas anderes als Schwert und Excommunikation kannten, und Ihnen weit eher als Aretin den Namen Geißel der Könige verdienten. Hier iſt Ganganelli.

G. Willkommen Freund!

Greg. Deo Gratias.

G. Madame! Ich bezeuge Ihnen meine Ehrerbietung.

Greg. Wenn ich da bin, richtet man das Wort an Mich!

G. Verzeihung.

M. Nein! nein! ich bin weder Kind noch Sklavin S. Heiligkeit.

G. Seine Heiligkeit?

M. Sie ſehen den großen Hildebrand vor ſich.

G. Und Sie ſind natürlich Gräfin Mathilde.

Greg. Es ſteht mir nicht an der Stirne geſchrieben, daß ich der Fürſt der allein ſelig machenden Kirche, der

Souverain der Souveraine bin — aber daß ich Sie ſehen muß, Sie ſchwachen, kleingeiſtigen Papſt, der ſich auf den Thron des heiligen Petrus ſetzte, um ihn ſeinem Schmuckes zu berauben, und das Schwert des heiligen Petrus in die Scheide zu ſtecken, ſtatt es als Dictator der Chriſtenheit entblößt vor ſich herzutragen, zu Ausrottung der Sünder, — getrauen Sie ſich den Anblick eines Mannes auszuhalten, der Sie in den Grund der Erde donnern würde, woferne der Unwürdigſte aller Päpſte ſeines Bannfluches werth wäre? Wie? Sie lächeln?

G. Wenn Ruhe und Gelaſſenheit Sie beleidigen, ſo ſtehe ich in Furcht, Sie von Anfang bis zu Ende unſerer Unterredung zu beleidigen, denn ich erzürne mich nur, wenn ich Unrecht habe.

M. Verzeihen Sie beide, wenn ich unterbreche. — Papſt Ganganelli! ich und mein Vetter haben Sie aufgeſucht, um von Ihnen ſelbſt zu hören, was ſie bewegen konnte, ſich ſo leichtſinnig zu betragen bei den lehrreichen Muſtern, die Sie vor ſich hatten? Geſtehen Sie, daß Gregor VII. und Clemens XIV. ſich in Nichts gleichen, und doch ſollten ſie einerlei Verbindungen, einerlei Intereſſe und einerlei Eifer für die Ehre Gottes haben?

G. Madame! Bedenken Sie doch die verſchiedenen Zeiten — und ſodann, daß uns die Natur nicht einerlei Geſinnungen gab, und wir nicht einerlei Lehrſätze der Religion haben konnten.

Greg. Kahle Ausflüchte! Hatten Sie nicht mein Beiſpiel? Doch — vielleicht war meine Nachahmung über Ihre Kräfte, und ich beſchwere mich blos über Ihre Kleinmuth, daß ſie dem ſträflichen Hange der Monarchen zur Unabhängigkeit ſchmeichelten und ſogar ſchreiben konnten: „Man muß die Souverains Herren in Ihrem Lande ſeyn laſſen.“ Ja! Ganganelli! ſchwer haben Sie die theuren Maximen der Unfehlbarkeit, der Oberherrlichkeit, und der römiſchen Univerſal-Monarchie verletzt. — Sie haben die verwegenen Anſprüche des franzöſiſchen

Clerus unterſtützet, die dem Papſt nichts als einen Schatten geiſtlicher Gewalt übrig laſſen — Sie —

M. Erzürnen Sie ſich nicht, mein Vater! Schöner iſt es, den verirrten Bruder zurecht zu weiſen. Ihr Wort, Papſt Ganganelli! wenn wir Sie überzeugen, wollen Sie widerrufen?

G. Mein Wort! aber darf ich im entgegenſetzten Falle Gleiches hoffen?

Greg. Sie werden Uns nie überzeugen, und wäre es möglich, daß Jemand Hildebrand überzeugte, ſo würde er doch nie widerrufen!

G. Ehrwürdiger Gregor! Sie beſaßen einſt erhabene Tugenden, reine Sitten, was auch die Welt zu Ihrem Umgange mit Madame ſagen mochte, wahren Eifer für geiſtliche Zucht, und Ausrottung aller Mißbräuche der Kirche, vornehmlich der Simonie, eine unerſchütterliche Standhaftigkeit, geübte Staatskunſt und große Gaben — aber beſaßen Sie auch die Eigenſchaften eines Oberhauptes der Kirche, eines Vaters der Gläubigen, vornehmlich weltlicher Fürſten? Waren Ihre Tugenden ohne fremde Miſchung, und war der Ehrgeiz, der an Ihrem Herzen fraß....

Greg. Halt! ich beſaß keinen Ehrgeiz. Wider meinen Willen ſetzte man mich auf den Thron. —

G. Ich erinnere mich, daß Sie den Kaiſer baten, Ihre Wahl nicht zu beſtätigen, aber würden Sie es nicht ſehr übel genommen haben, wenn man Sie beim Wort genommen hätte? und würden Sie nicht behauptet haben, die Einwilligung deſſelben in Ihre Wahl ſey überflüſſig?

Greg. Sie irren, — aber wahr iſt's, ich liebte zu herrſchen, und unterjochte als bloßer Cardinal meine Collegen durch das Uebergewicht meines Geiſtes, empfand aber mehr Vergnügen in der Ambition, die Beherrſcher der Erde zu regieren, als die Welt.

G. Wenn dieß nicht Ehrgeiz iſt, ſo gränzte es doch nahe daran. Und beruhigten Sie nicht unabläßig die

Staaten mit Verweiſen, Drohungen und Excommunication? Bald laſſen Sie ſich von Madame Herrſchaften ſchenken, um das Erbtheil des heiligen Petrus zu vermehren, bald legen Sie Steuern auf für den heiligen Peter in Frankreich und Deutſchland, behaupteten, dieſe Länder ſeyen Domainen des Apoſtels, und mutheten drauf wieder den Königen Englands zu, Ihnen zu huldigen, — bald miſchen Sie ſich in die Irrungen in Dalmatien, bald wollen Sie Dänemark verwalten, bald ſagen Sie einem verzagten König Ungarns, es ſey Strafe des Himmels, weil er dem heiligen Peter nicht gehorche. Benevent und Capua unterwarfen ſich, ſie waren dem Heerde der Bannſtrahlen zu nahe. Waren Sie denn der Nachfolger der Cäſaren? Sie waren der Nachfolger Petri, der nichts hatte als eine Angelruthe und Nachen, ja nach ſeiner Erhebung nicht einmal dieſe mehr. Mit der einen Hand nahmen Sie die Geſchenke großmüthiger Fürſten, und mit der andern griffen Sie nach ihren Kronen. Nein! dieſe Denkart konnte ich nie haben. Ich beſeufzte die Irrthümer eines großen Mannes, und benetzte das Andenken an ihre ſchrecklichen Folgen mit meinen Thränen. In der Kirche hielt ich die Monarchen für meine Söhne, und im Staate für meines Gleichen, ſtets erwägend, „daß ſie meine Gebieter ſeyn könnten, ſobald ſie wollten!“

Greg. Halten Sie es denn für Ehrgeiz, wenn man das Seinige ſucht? haben die Päpſte nicht plenitudinem potestatis? und ſind ſie nicht kraft dieſer Obereigenthümer und Gebieter aller Monarchen?

G. Hier liegt es gerade. Sie nahmen die Plenitudo nicht im geiſtlichen Sinne. Das Reich Chriſti iſt nicht von dieſer Welt, und ſein Statthalter ſollte es haben? Saul wurde nicht von Samuel abgeſetzt, ſondern von Gott, und Samuel erwies ihm alle Ehre vor dem Volke, als Geſalbten des Herrn. Die geiſtliche und die weltliche Macht ſind zwei gleiche Mächte, der erſtern gehört das Rauchfaß, der andern der Staat, in dem ſelbſt die Geiſtlich-

keit Unterthan iſt, die Regenten aber Glaubige, und ſo beſtehet der Friede der Kirche.

Greg. Ich ſehe, Sie haben meinen Brief an Biſchof Herrmann von Metz nie geleſen. Wenn der Papſt, ſagte ich da, in geiſtlichen Dingen überall entſcheiden kann, warum nicht weit eher auch in weltlichen? Die Königswürde hat ihren Urſprung in dem Menſchenſtolz, die Würde des Papſtes aber rührt von göttlicher Einſetzung — die erſtere ſtrebt nur nach eitler Ehre, die andere nach dem ewigen Leben. — Und niemand wagte zu meiner Zeit dies Argumentum a fortiori zu widerlegen!

G. Und es war doch ſo leicht! Wer bekümmerte ſich mehr als Sie um die Dinge dieſer Welt? Zwiſchen Königthum und Prieſterthum kann weder Vergleichung noch Aehnlichkeit ſeyn, denn es ſind zwei ganz verſchiedene Subſtanzen, zwei verſchiedene Naturen. Sie beriefen ſich auf die Abſetzung Childerichs. — Die Franzoſen hätten Ihnen erwidern können: Quid facta juvant, quæ delicta esse contendimus.

Greg. Und was halten Sie von dem Ausſpruch des heiligen Gregors, auf den ich mich berief, von den Königen: Cujuscumque dignitatis vel sublimitatis honore suo privetur.

G. Dieſe Worte, wenn auch der Brief, der ſie enthält, kein Betrug der Mönche von Soiſſons wäre, ſind ein Fluch, — eine gewöhnliche Formel, und im Grunde Kleinigkeiten. . . Oeffnen Sie die Schrift. Der Stifter des Chriſtenthums hatte nicht, wo er ſein Haupt hinlegte, ſeine Jünger gingen in alle Welt, den Bettelſack an der Seite, und Chriſtus ſagte: Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt, — die Könige herrſchen, ihr aber nicht alſo. — Was ſoll ich nun von ſeinen Nachfolgern und Statthaltern ſagen — und von ihrem Weſen; delicta. . . .

Greg. Sagte nicht Jeſus: „Mir iſt alle Macht

gegeben im Himmel und auf Erden? Das iſt ge-
nug! und wir ſind ſeine Statthalter.

G. Lieber Hildebrand! Die Schrift muß man nicht nach ſeinem Intereſſe auslegen, ſondern nach der Wahrheit. Mir iſt alle Gewalt gegeben: ſo fängt der Erlöſer an, aber es folgt nicht darauf: „herrſchet über die Völker, Monarchen ſollen euch zu Füßen fallen, ſetzet ſie ab, oder erhebet ſie auf den Thron,“ ſondern „gehet hin, und lehret alle Völker und taufet ſie.“ — Weiter Nichts!

Greg. Sind Sie katholiſch? Die Schrift iſt es nicht allein, auch die Tradition hat ihren Platz, und ich habe mich immer löblichſt auf die Beiſpiele der Väter berufen. —

G. Der Väter? Binnen der ganzen erſten 6—800 Jahren der Kirche iſt nicht Ein Wort gefallen, daß Ihre Chimären unterſtützen könnte. „Niemand iſt über dem Kaiſer,“ ſagt Auguſtin, „als Gott,“ und S. Chryſoſthomus ſpricht: „Die Pflicht und das Recht eines Prieſters iſt zu warnen, zu verweiſen, und wenn der Regent nicht höret, nil amplius possum! Und Sie? „Ich kann abſetzen“ donnerten Sie; die Ruhe der Kirche binnen jenen langen Jahrhunderten beweist, daß ſie niemals im Beſitz eines ſolchen Rechts war, und daß wir —

Greg. Uſurpatoren ſind. Nicht wahr?

G. Wiſſen Sie einen glimpflichern Ausdruck?

Greg. Haben Sie ſonſt keine Bitterkeiten übrig?

G. Nicht Bitterkeiten — Wahrheiten wünſchte ich Ihnen beizubringen. Jene Lehrſätze, mit denen ſie unter einem Decius oder Marc Aurel Märtyrer geworden wären, kann Gott nicht wollen, denn ſie löſten das Band zwiſchen Herrn und Unterthanen, empörten die Mächtigen gegen die Religion, erregten Spaltungen, Bürgerkriege und Ketzereien, — ſie nöthigten ſie ſelbſt zur Flucht und brachten Sie nach Castello S. Angelo, ſtürzten Sie in ewige Unruhen und ſelbſt in den Tod. Und nach Ihrem Tode? Welche Abſcheulichkeiten! Sie füllten Europa mit Päpſten

und Gegenpäpſten, mit Einkerkerungen, Excommunikationen, Entthronungen, Bürger-Kriegen, Königs-Morden und Bartolomäus-Nächten. Wäre jenes Recht ein Geſchenk des Himmels, ſo müßte es uns Gott in ſeinem Zorne gegeben haben. Zeigen Sie mir nur Einen Zug, nur Einen Vortheil für Kirche und Staat, der die Uebel, die daraus entſprangen, aufwiegen könnte? Sie waren eine jener Geißeln der Menſchheit, die man Eroberer nennt, und mit Abſcheu betrachtet. — Die Päpſte ſind zu ihrer Herrſchaft gekommen durch die Herrſchaft, welche ſtarke Geiſter über ſchwache haben, und durch Benutzung der Gelegenheit. . . Der Keim der päpſtlichen Monarchie lag vielleicht im Beiſpiele des Caliphats, — ſollten ſie nicht dadurch veranlaßt worden ſeyn, das Scepter neben Rauchfaß zur Fiſcherruthe zu binden? Schwert und Enthuſiasmus ſind zwei mächtige Hebel. — Sie wurden dadurch ſogar ein Heiliger, und wären alle Ihre Nachfolger wie Bonifacius VIII. geweſen. — Sie glaubten den Umfang päpſtlicher Gewalt zu erweitern, und verminderten ſie. — Ihre Nachfolger hatten nicht Ihren Geiſt und Ihre Kraft, die Fürſten öffneten die Augen, und ſelbſt das Volk fühlte, daß es unter der Hand der geiſtlichen Hirten ein Schaf ſey, deſſen Wolle man allein ſuchte. —

M. Hören Sie auf — mir wird übel (ſie reicht Gregor ihr Riechfläſchchen). Und eine hellleuchtende Wolke ſtieg herab, und Ganganelli verſchwand vor ihren Augen...

London.

Mit thränenvollen Augen, wie Dido die Barke des Aeneas, ſahe ich dem Packetbote nach, das mich von Calais gebracht hatte — nie werde ich das ſchöne Frankreich, und die liebenswürdige Nation vergeſſen! Hier bin ich nun an der Schwelle des Landes, wo die Menſchen und ihre Vernunft höherer Art ſeyn ſollen. Ich begreife, wie Roſtbeef, Bier und Apfelmoſt einen phyſiſchen Unterſchied machen, aber geiſtigen? das bin ich zu erfahren begierig. Von

London kann ich noch nichts ſagen — es iſt Mittag, aber der Nebel hat ſich noch nicht verloren — ich höre blos Geräuſche von Wagen, Reutern und Fußgängern und Töne — Here! get you gone! help! Dewce take! aber ich ſehe nichts!

London iſt ein Bedlam — die Nebel, der Kohlendampf, die fetten Speiſen und Biere, neben Erziehung und Theater erzeugen den brittiſchen Spleen — die ſtrenge Sonntagsfeier; die langen Predigten, der ganze puritaniſche Ernſt — die Raſereien, Schwermuth, Grauſamkeit und Verrath auf der Bühne Shakespeares, — alles trägt bei zur melancholiſchen Stimmung, aus der aber auch der brittiſche Nationalſtolz und die Liebe zu Wiſſenſchaften fließen. Die Brücken ſind das Theater der Melancholie; troß den Ballûſtraden ſpringen ſie hinab in die Themſe. Politik iſt die Seele des Britten, — aber nur in Beziehung auf ſich, und ſeinen Staat. Die Zeitungen melden die geringſten Kleinigkeiten von England — aber was ſie vom Auslande ſagen, iſt mehr um der Satyre willen!

Ich nehme eher eine Million Menſchen in London an, als zu Paris 670,000, — und dieſe Menſchen ſind weit beſſer gekleidet, gebildet und erhalten. In Rückſicht des Glanzes der Gebäude aber muß London zurückſtehen. An keinem Orte der Welt muß ſo viel gewaſchen, geſeift, geglättet und gebügelt werden, als hier. London iſt das Empiräum der Wäſcherinnen, Paris das der Haubenmacherinnen. Die Frauen lieben das Weiße, und die Männer wechſeln alle Tage die Wäſche. Die breiten gleichen Straßen und reinliche Häuſer, die Themſe voll Schiffe, die Menſchenmenge und Kaufläden ſind anziehender als zu Paris, und die ſchönen reinlichen Geſtalten. In den ſchönen Künſten ſtehen die Britten zurück, aber ſie unterhalten ſolche mit Stolz, ſo wie der Franzoſe ſeine Maitreſſe. Sie zahlen Copien und Originale, die man aber nur auf ihren Landgütern ſtudieren kann, wie ſie

ſelbſten, — zu London ſind Britten nur Reiſende. . . Die Themſe iſt wohl der größte Marktplatz in Europa, daher ſagte der Lord-Maire K. Carl I., der einſt drohte, ſeine Reſidenz anderwärts zu nehmen: „Euer Majeſtät werden uns aber doch die Themſe laſſen.

Die Freigeiſter.

Wenn es jemals Freigeiſter gab, ſo muß man ſie nicht in den Schulen der Philoſophen ſuchen, ſondern unter den Hildebranden, Mahomeds, Guiſes, Cromwells und allen Frevlern, die ſich des Anſtrichs der Religion zu ihren Abſichten bedienten. Nein! die unglücklichſten Zeiten der Menſchheit ſind nicht die Zeiten der Denkfreiheit, ſondern jene Zeiten, wo dummer Geiſteszwang die Menſchen erniedrigte, unſinnige und lächerliche Streitfragen die Welt verwirrten, den Müßiggang nährten, und die Pfaffen kühn machten. — Jene Zeiten, wo man alles mit Bibelſtellen zu vertheidigen wußte. Die Theologie war das ausgeartetſte Kind der Religion, und von der Entthronung Sauls bis auf den Mord Carl I. verbarg ſich der Dolch der Mörder hinter die Larve der Religion, und dieſe Lehre fand ihr ſchönſtes Aſyl bei der ſaubern Geſellſchaft Jeſu, die gleich den Guebern das heilige Feuer zu bewahren vorgab, aber ſelbſt davon verzehret wurde.

Die Oekonomiſten.

Wenn man fragt: Was iſt der Menſch? ſo iſt die gewöhnliche Antwort: Ein Weſen mit einem ſterblichen Leibe und einer vernünftigen unſterblichen Seele. Fragt man die Oekonomiſten, ſo iſt die Antwort: der Menſch iſt ein Thier, das Brod frißt. Der Arzt Quesnoy war der Vater der Oekonomiſten 1760, und wurde bewundert, wie einſt Pythagoras, Plato und Ariſtoteles von ſeinen Schülern, aber auch verfolgt und verſpottet, wie ein Träumer und Schwärmer. Noch heute iſt die Steuer vom reinen Ertrag nicht im Reinen, und die Lehre

von Freiheit des Handels. In jenen Zeiten lief einſt bei Prinz Conti ein Windſpiel in den Geſellſchafts-Saal, und that, was man ſonſt nur im Verborgenen thut. — Die Bedienten liefen mit Peitſchen herbei, aber Conti rief: Freiheit! Freiheit! unumſchränkte Freiheit!

Heroſtratismus in der deutſchen Literatur.

„Ich würde über den Beifall eines Franzoſen erröthen,“ ſpricht der unbekannte Verfaſſer des Schauſpiels: Robert von Hoheneck — und ich — ich würde verzweifeln, wenn Ihre Stimme, mein Herr! Stimme Deutſchlands und Sie — der Bevollmächtigte der Nation wären! „Was die Natur an Verdienſt verſagte,“ ſpricht Baco, „erſetzt der Schwachkopf durch Stolz,“ und es iſt der grobdumme Stolz der Scaliger, Salmaſius und anderer Pedanten, die franzöſiſche Literatur zu verachten, die längſt Meiſterſtücke zählte, als Deutſchland noch das Reich der Schulfüchſe, Sylbenſtecher und Mückenſäuger war. Zuletzt ahmten wir mühſelig nach, überſetzten, und die Franzoſen hätten mit mehr Recht von Deutſchen gering ſprechen können, als wir von ihnen. — Und Deutſche ſollten erröthen über den Beifall eines Franzoſen?

Die Akademie der Alterthumsforſcher.

Die Bäume, Flüſſe, Berge, der Mond, und in gar vielen Orten der Geſchmack ſind gewiß Alterthümer. Die Fragen: Welches waren die erſten Narren, — die Aegyptier, Indier oder Sineſen? Die Cimbrer, Griechen oder Römer? ſind alterthümliche Fragen. Wer opferte zuerſt der Katze? Vermuthlich der, der am meiſten von Mäuſen geplagt war. . . . In der Gegend von Montmartre fand ſich 1779 die Inſchrift:

I. C.
I.
L.
E.
C. H.
E. M.
I. N.
D. E.
S. A. N. E. S.

Vergebens boten die Mitglieder der Akademie der Inſchriften und ſchönen Künſte ihren Scharfſinn auf, ſolche zu enträthſeln, vergebens hielt man Sitzungen und correſpondirte mit den auswärtigen Gelehrten, — ſie blieb unaufgelöſet. Siehe! da führte der Zufall einen alten Bauren von Montmartre herbei, der in dem alten Steine den Stein erkannte, der vormals an der Stelle ſtand, wo ſich der Weg nach den Steinbrüchen, woraus das Straßenpflaſter von Paris unterhalten wird, ſcheidet, der eine Weg für die Wagen, und der andere für die Eſel, und die Inſchrift beſagte;

Ici le chemin des anes!

Die Feiertage.

Einige leiten ihren Urſprung davon her, daß die erſten Chriſten ihren Proſelyten die Gewohnheit ihrer *heidniſchen Feſte* (ſo zahlreich als die unſrigen) laſſen wollten, um Anhänger zu gewinnen. Andere behaupten die Feiertage ſeyen Erfindung chriſtlicher Pfaffen, um ihr Anſehen und Kirchenpomp zu heben — und wieder andere, ſie ſeyen zu Erleichterung der Sklaven und Leibeigenen geſchaffen worden. Genug! Chriſtus und ſeine Jünger wußten noch nichts davon, und der Staat kann unſtreitig bei ganz veränderten Umſtänden dieſe Feiertage aufheben — *aber iſt's gut?* Die Römer hatten ungeheuer viele Feiertage, und die Römer waren weiſe — *die Natur will, daß ſich der Menſch freuen ſoll!*

Ueber Cooks Tod.

Wenn die Bewohner von St. Salvador und Quito es mit Colombo und Pizarro gemacht hätten wie die Sandwich-Inſulaner mit Cook, ſo wäre Europa der Laſt entbunden, die ihm Amerika macht, und der Menſchheit wären abſcheuliche Schandflecke erſparet worden. Wer gibt uns das Recht, die friedlichen Gefilde ferner Nationen aufzuſuchen, und da unſere Wappenpfähle aufzuſtecken? mit Sechspfündern und Doppelhacken drein zu ſchießen, und ſie in Feſſeln zu legen? Dieſe Völker ſind Barbaren, ſagt ihr — Barbaren? Die Sandwich-Inſulaner zeigten Verſtand genug, als ſie Cook todtſchlugen. Die hochmüthigen Barbaren, die es nicht wagen, in Marocco oder China eine Pluderbüchſe loszubrennen, erſchüttern die Atmoſphäre friedlicher unbewehrter Inſulaner mit ihrem Donner, und wird ihnen ein Nagel oder Tau geſtohlen, ſo feuern ſie ihre Flinten unter die Haufen, und verbrennen ihre Hütten — ſie — die ganze Inſeln ſtehlen! Was dieſe Entdecker in Europa zu Galgen und Rad führen würde, ſtellt ſie hier an die Seite der Alexander und Gengiskan — und was koſten ſie nicht den Entdeckten in Hinſicht der Sitten, der Bevölkerung und der Geſundheit? iſt die Bereicherung unſerer Naturalien-Cabinette Aequivalent? (So W — im V. Bd. der Chr. aber widerruft er die Platitüde, wie er ſie ſelbſt nennt, nachdem er Lichtenberg geleſen hatte.)

Die Oper.

Sollte dem Staat weniger an der Oper gelegen ſeyn als am Ackerbau? fragt darüber unſere Städter und Schöngeiſter. Die Oper, dieſes ſchöne Ungeheuer zu Paris — koſtet ungeheure Summen, bloß die Canzoni, ihre Schweſter die Caprioli nicht gerechnet, und man könnte 200/m Bürger davon unterhalten. Ob diejenigen, welche ſingen, das Geld haben, oder die, welche weinen, iſt ja für das Ganze Einerlei. . . . Die Hauptunterhaltung dieſer Singvögel

muß ja doch das Publikum tragen, ihre Gage iſt nur Nebenſache, und ſie haben zwei Kehlen, eine fürs Theater, und die andere für das Cabinet, voce di Camera. Die Hauptſache iſt, daß man über der lyriſchen Republik die Monarchie vergißt, und die beſte Abfertigung aller Pedanten, die ſich gegen die Oper auflehnen, bleibt ſtets die einer berühmten Virtuoſin: „Warum hab Sie nit auch was gelernt!“

Achmel Iſaak Bei ſchrieb voll Empfindung aus Paris: Ich ſahe die Götter, ſie ſelbſt ſahe ich, friſirt und chauſſirt aus den Wolken herabſteigen — ich ſahe den fürchterlichen Neptun in einem grünen Schlafrock auf papiernen Wellen, — die Venus im reizendſten Negligé, umgeben von Liebesgöttern in Grenadiersgröße, und von Grazien im 6ten Monat ihrer Schwangerſchaft. — Den Donnerer ſelbſt ſahe ich, wie er auf das Pfeifchen des Aufpaſſers lauſchte um zu donnern, und eine Armee furchtbarer Krieger ſtürmte einen Pallaſt von Preßpapier — ihre Schwerdter tödteten ohne zu verwunden, und ihre Dolche durchbohrten aber tödteten nicht. Ich ſahe zwei Flüſſe, vier Winde und vier Bäume miteinander tanzen, und Rieſen entwurzelten Wälder, die mit Pappe an den Brettern hingen. Ich ſahe die Hölle offen, Teufel in Toupée und Locken und geſchminkte Furien — ich ſahe die keuſche Diana auf der Jagd, und — was ſieht man da nicht? das Wild hinter den Couliſſen — den Jägern nachlaufen! —

Die Muſik.

Die Kirchengeſchichte, die uns ſo viel Unnützes meldet, hat die Geſchichte der Muſik, die doch im Mittelalter alles der Kirche verdanket, nicht aufbewahrt. Sie entſtand unter welſchem Himmel, denn welſche Sprache iſt ſchon halbe Muſik. Man durfte ſich wohl darum herumzanken, ob die welſche Sprache zur Muſik paſſe?

Mio Core, che faremmo?
Odiermo? Amerimo?

Kann man dieſe Worte ausdrücken ohne zu ſingen? aber die Anekdoten von Amphion und Orpheus gehören dahin, wohin die Trompete von Jericho gehöret. Die erſten Chriſten ſangen ziemlich leiſe, weil man ihre Modulationen zu Rom nicht gerne hörte, und beim Einfall der Barbaren hatte wohl die Menſchheit ſchlechte Luſt zum Singen. Muſik iſt Wirkung der Freiheit und Fröhlichkeit, folglich nicht für Sklaven. Endlich nahm ſich die Religion ihrer an, aber bald fragte man: Ob Muſik nicht ſündlich ſey? Iſts aber nicht eben ſoviel, als zu fragen: Ob es Sünde ſey ein Ohr zu haben? Alle Künſte reden nur zu den Augen und Ohren, die Muſik aber ans Herz — ſie mildert die Leidenſchaften, und erhebt zu Heldenthaten. Am ſchwerſten ging es mit der deutſchen Sprache, und lange trieb die Tochter des Himmels Unzucht mit Zinkeniſten, Thürmer-Geſellen und Schulmeiſtern, oder war gar vogelfrei, — endlich hörte man von einem Ende Deutſchlands zum andern ſingen:

Wenn mich nur mein Röschen liebt,
bin ich ſchon geborgen,
wem das Glücke Reichthum gibt,
dem gibt es auch Sorgen!

Religion,

unſchätzbares Geſchenk der Götter! nichts Irdiſches kann dich weder geben noch zerſtören, — du lebſt im Heiligen, im Weiſen, und im Huronen! Erſter Urquell! du erquickſt das Herz Aller, und verwirreſt Aller Verſtand! dich preiſt der Weſen Chor, die Natur iſt dein Tempel, — ſo mag das Gebet aller Völker geweſen ſeyn, bevor das Prieſterthum erſchien. Der Menſch, zu vernünftig, um ruhig zu ſeyn, und zu dumm, um ſich zu regieren, ungewiß, ob er ein Gott oder ein Thier ſey — ein Spiel ſeiner Leidenſchaften, wandelte unter dem Vieh, und theilte mit ihm Inſtinkt und Schatten. Die Natur rief ihm zu: „Es ſind

Götter!“ und die Vernunft fing an ſich zu entwickeln. Die Schöpfung iſt ein Werk ihrer Allmacht, und der Menſch verehrte die Götter. Dieß war das goldene Welt-Alter, wo noch kein Altar mit Blut befleckt und mit Gold geſchmückt war, — der noch unſchuldige Prieſter ſtand ohne Blutvergießen. — Aber bald gab es Uſurpatoren und Tyrannen, welche ſich die Schwäche zu Nutze machten und die Religion mißbrauchten, um die Menſchheit in Feſſeln zu ſchlagen. Nun gab es Mythologien, und die Religionsſtifter wurden die Herrſcher und Orakel der Völker. Die Religion verwandelte ſich in Theologie, die Quelle unerſchöpflicher Streitigkeiten, Ketzereien, Sekten und aller Mißbräuche. Die wahre Religion zog ſich in den Himmel, und auf der Erde blieb der Aberglaube. Menſch! lies im Buche der Natur, und ſie ſagt dir, wie du deinen Schöpfer verehren ſollſt, frage dein Herz, und es ſagt dir, was du lieben oder haſſen ſollſt, ertrage oder genieße dein Loos, ſey nützlich, wo du kannſt, und arbeite an deiner Veredlung! Es gibt nur wenig gewiſſe Wahrheiten, außer dem Daſeyn Gottes und dem Einmal Eins!

Hieroglyphen.

Sehr verſtändige Männer waren der Meinung, wenn man die Weisheit der Alten finden wolle, ſo müſſe man ſie ſuchen in ihren Symbolen, Sprüchwörtern und Fabeln. Es ſind Bilder, worinnen die Weltweiſen die erhabenſten Geheimniſſe der Natur und der Politik verhüllten, Heiligthümer der Wiſſenſchaften und Religion. Manches liegt noch heute vor unſern Augen verborgen. Ohne der Maſchinen des Archimedes zu erwähnen, wie erhaben ſind nicht die Bücher des Alten und Neuen Teſtamentes, ſelbſt der Coran und andere orientaliſche Ueberreſte? Wie erhaben Mahomed, wenn er von der Allwiſſenheit Gottes ſagt: Er, der in der ſchwärzeſten Nacht die ſchwärzeſte Ameiſe auf dem ſchwärzeſten

Marmor erblickt! Vielleicht beruhet auch das Geheimniß der Freimaurer auf ſolchen Ueberlieferungen?

Das Geſundheits-Trinken.

Woher mag wohl dieſe altfränkiſche Mode, und die Ausdrücke: „Sie ſollen leben! Auf Ihre Geſundheit!“ rühren? Die Schotten, welche noch ſehr an den uralten Sitten der Väter hangen, beobachten noch heute dieſe Sitte, der Trinker ſagt dem Nachbar: „Auf dich!“ und der Nachbar erwiedert: „Auf meine Treu!“ ziehet ſein Meſſer, ſteckt es in den Tiſch, und verwendet kein Auge von dem Freunde, ſo lange dieſer das Glas am Munde hat. Es iſt offenbar, daß dieſes Auf dich! eine Bitte um Schutz iſt, während man trinkt. Barbarei iſt alſo der Urſprung einer Seite, die ſich bis auf unſere Zeiten erhalten hat; in jenen wilden Zeiten brauchte man einen Bürgen ſeines Lebens ſelbſt beim Trunke!

Das Coſtüme

iſt eigentlich die Geſchichte der veredelten Natur. Die Könige im achtzehnten Jahrhundert tragen römiſche Kleidung und Harniſch, und die Madonnen Perücken. Wenn der Schauſpieler mit Federhut und Degengehänge erſcheint; ſo iſt er ein Edelmann, und hat er Turban und Caftan, ein Sultan. Der lange Mann mit einer Tyrannen-Miene, in weiß atlaſſenem Mantel, Federhut, Halbſtiefeln und großem Degen, — wer erkennt nicht Cromwell — inzwiſchen iſts Herr Stephani der Jüngere. Aber es iſt auch wieder das Coſtüme, was uns mit den Widerſprüchen der Mode verſöhnt. Würden wir mit Geduld König Lear in deutſcher Sprache, Drosmann in franzöſiſchen, Brutus in engliſchen Verſen deklamiren hören, wenn uns das Coſtüme nicht täuſchte? Ducheſſe N. überraſchte einſt den Abbé Terray auf ſeinem Landhauſe, und ſahe hinter den Bettvorhängen das Bild einer nackten Schönen. „Ah ſi

donc, Mr. l'Abbé;“ rief ſie, und Terrey erwiederte gleichgültig: Madame c'est le Costume!

Der Tanz.

Im Jahr 1779 verbot der Canton Uri das Tanzen, wodurch nur ſchwere Strafen Gottes zu beſorgen ſtünden, bis nach vollendeter Nach=Gemeind, bei 25 fl. Strafe, während wir Noverres Lettres sur la Danse bewunderten. Die Vermehrung der Lebensfreuden iſt ein geheiligter Canon der Staatslehre, die Menſchen vergeſſen ihr Elend über dem Tanz weit mehr als bei Wein und Comedies larmoyantes. . . . Aber iſt der Tanz nicht eine unnütze Verſchwendung ſeiner Kräfte? Alles, was die Natur raſendes, ſtürmendes und wüthendes hat, vereint ſich im Schleifer und Walzer. Der Kopf ſchwindelt dem Zuſchauer, wenn der Bube ſein Menſch, eine Trutſchel von wenigſtens 1½ Centner, in die Luft wirft, einen ſchwebenden Kreis mit ihr um ſeinen Kopf macht, und ſie denn wieder niederſetzt, daß der Boden zittert. — Die ſtärkſte Feldarbeit kommt dem nicht bei. Es iſt nichts Angenehmeres und Schöneres als ein Menuet oder Polonaiſe — nichts Abſcheulicheres, als ein Kirmes=Tanz. Es iſt nicht mehr Beluſtigung, ſondern Gladiatoren=Arbeit, und man weiß, daß dieſe Gladiatoren frühzeitig alt, brüchig und Krüppel wurden, und meiſt unfruchtbar waren. Es iſt wahr, die Ausdünſtung iſt bei der groben Koſt des Landmannes doppelt nöthig — aber könnte er nicht bei der Arbeit ſchwitzen? Von dieſer Seite, nicht von der theologiſchen, hätte die Geſetzgebung zu Uri die Sache angreifen ſollen (und auch Neuere), denn warum ſollte der Himmel neidiſch ſeyn über kleine Menſchenfreuden, über Geiger, Pfeifer und Volksliedchen? Sah er nicht ſeinem Liebling David mit Freuden zu, als er ſogar vor der Bundeslade einhertanzte? (Sonntage gab es noch nicht.) Der Tanz iſt eine angenehme, ſelbſt den Körper ausbildende, behagliche Zerſtreuung bei Gebildeten, aber

beim Volke nur zu oft Gelegenheit zur Ausſchweifung, Trunk, Eiferſucht und Schlägereien, — er entzündet den Mädchen den Kopf, und wenn es oben und unten brennt, ſo liegt der Mittelſtock nicht weit vom Abbrennen!

Deutſcher Handel.

Die Zeiten ſind nicht mehr, wo die Mercatores S. R. Imperii Geſandtſchaften von Königen empfingen, die deutſche Hanſe die Oſtſee beherrſchte, Flotten vor Liſſabon ſchickte, Liefland eroberte, Dänemark feil bot, und die Engländer nöthigte, den Frieden mit 10,000 Pf. zu erkaufen. Deutſchland hielt einſt das Scepter des Handels in ſeiner Hand, und zwei Geſellſchaften, eine nördliche und ſüdliche, beherrſchten den Handel Europens. Sie beſaßen den ausſchließlichen Handel nach dem Norden und handelten nach der Levante. — Durch ihre Hände gingen die Schätze Aſiens und Afrikas. Sie nöthigten Philipp IV., den Engländern allen Handel an den franzöſiſchen Küſten zu verbieten, behaupteten den Sund gegen Holland mit 40 Kriegsſchiffen, und von ihnen allein lebte der engliſche Handel. Heut zu Tage iſt der Fall umgekehrt, und wir ſind ſo weit von jener glorreichen Zeit entfernt, daß wir ſie anſtaunen! Deutſchland iſt die Pupille größerer Mächte, unſer Handel blos leidend mit Britten und Holländern, und was man auch von unſern Seeſtädten und Schleſien ſagen mag, nur ein Schatten, ein Allmoſen, das die See-Mächte verachten, — dafür ſind wir aber auch geſichert gegen die Nachtheile des Reichthums und gegen Handelskriege. Der Dreizack Neptuns iſt der Scepter der Welt, und die Geißel der Völker, damit müſſen wir uns tröſten. Die Britten haben im Handel keine Gränze mehr, als den Mond. Jener Handelsherr zu London griff in der Vorſtellung von Antonius und Cleopatra, bei den Worten: „ſeine Füße überſchreiten das Weltmeer, Könige und Fürſten gehen in ſeiner Livrée, und Königreiche und Inſeln fallen aus

ſeiner Taſche," beſtürzt und haſtig nach ſeinen Rocktaſchen, aber dieſe Britten können auch den Vers aus der Semiramis auf ſich anwenden:

Auswärts bewundert man uns, wir ſelbſt aber ſeufzen!

Die Finanzen.

Nichts ſcheint einfacher, als das Finanzweſen. — Einnahme, Ausgabe und darüber Buch führen ſcheint einen ſehr geringen Aufwand geiſtiger Kräfte zu fordern, aber nichts iſt verwirrter und weitläuftiger. Finanz iſt eine beſondere Wiſſenſchaft, die ihre eigene Theorie, Sprache, Kunſtwörter und Geheimniſſe hat. Die Hausmagd in der Oeconomie des Staats iſt Oberhaushofmeiſter geworden, der oft den eigenen Herren ruinirt. Ammianus Marcellinus nennt die Finanz ein Inſekt, das die Blätter eines Baums abfrißt, bis er verdorrt; folglich kannten ſchon die Römer die Finanz. So lange römiſche Conſuln noch mit Rüben vorlieb nahmen, die Soldaten ohne Sold dienten, und der Staat noch in den Mauern Roms eingeſchloſſen war, fand die Finanz wenig Arbeit und wenig Raub, aber ſobald Carthago zerſtöret war, und die Hälfte der Welt ſich unter das Römer-Joch beugte, die römiſchen Ritter auf ſeidenen Polſtern bei Falerner ſich die Elegien Catulls und die Dithyramben Anacreons vorſingen ließen, da entſtanden Rentmeiſter, Kriegs-Commiſſäre, Proviant-Verwalter, Generalpächter und Kammerräthe in Menge, lauter Publikaner. Ein quæstor Auguſts in Gallien führte einen neuen Kalender ein, wo das Jahr 14 Monate hatte, wodurch er mit einem Zug die Einkünfte um $\frac{1}{6}$ vermehrte! Das erſte Meiſter-Muſter zu allen folgenden Finanz-Projekten, auf dem die Italiener und dann die Franzoſen fortbauten. Die größte Landplage (aus der die Revolution hervorging) waren die **Turcarets**, die **Le Sage** nach dem Leben zeichnete.

Jurisprudenz der Küſſe.

Sollte man glauben, daß das Spielzeug Anacreons eine Nachforſchung des altklugen Juſtinians war? Der Kuß war lange ein Vorrecht der Liebe, der Freiheit und der Scherze; wer ſein Weſen näher wollte kennen lernen, wandte ſich an Ovid, ſobald aber Juſtinian mit ſeinem Geſetzbuch erſchien, ſo verwandelte ſich der Kuß in eine Digeste. Es heißt l. 16. C. de donat. ante nuptias: „Das Frauenzimmer, das ein eheliches Verſprechen eingeht, iſt den gewöhnlichen Brautgeſchenken einen Kuß beizufügen ſchuldig; widrigenfalls ſind die Geſchenke, wenn ſie vor vollzogener Ehe ſtirbt, ungültig.“ So wurde der Kuß zum Onus. Papinian ſetzte hinzu: „die Rechte vermuthen, daß die Braut den Kuß unfreiwillig hergab, folglich hat ſie Beſchwerde, der Gegentheil Vortheil.“ Haben dieſe Geſetzgeber die Natur gekannt?

Wahrſcheinlich haben die erſten Küſſenden von den Turteltäubchen gelernt, wie wir denn vieles von den Thieren gelernt haben. Cythere lehrte das Uebrige. — Von dieſen Täubchen heißen auch die Myſtiker und ihre Liebesküſſe in der Verſammlung Kreuztäubchen — Kreuzluftvögelein. Der Kuß iſt ſo alt, als die Natur, und ſchon der uralte Hiob (XXXI. 27.) beweiſt, wenn er vom Handkuß ſpricht, daß der Kuß der Eva in Complimente ausgeartet ſey, und zuletzt ſank er von den Roſenlippen der Daphne herab zum Pantoffelkuß eines abgelebten Prieſters. Wir wiſſen aus Plutarch, daß die Trojanerinnen den Zorn ihrer Männer wegen der von ihnen in Brand geſteckten Schiffe durch Küſſe beſänftigten, und ſo machten ſie den Kuß zum Werkzeug der Politik. Er wurde gar Werkzeug der Polizei, als die Römer auf den Rath des ſtrengen Cato ſich deſſelben bedienten, um zu erfahren, ob ihre Weiber Wein getrunken haben? Unter dem bleiernen Scepter der Deſpoten entſtand der Hand- und Fußkuß. Die Mörder des großen Cäſars küß-

ten ihm Stirne und Kniee, ehe ſie ihm den Dolch in die Bruſt ſtießen, und Domitian gab mittelſt eines Kuſſes das Zeichen zum Tode! Judith küßte Holofernes im Bette, ehe ſie ihn mordete, und wem wäre der Judaskuß unbekannt? Die Infamien, die der heilige Epiphanes von den Küſſen der Kirche im dritten Jahrhundert erzählt, laſſen ſich nicht einmal erzählen, doch weiß man auch, daß Heilige — leichtgläubig ſind. Es fehlte niemand mehr als Juſtinian, um einen Gegenſtand der Jurisprudenz aus dem Kuß zu machen, aber ſo grauſam auch die fiscaliſche Herrſchaft wurde, ſo hat ſie doch den Armen ſtets noch das Küſſen gelaſſen, — und auch wir wollen alle kritiſchen Unterſuchungen bei Seite ſetzen, und — küſſen!

Malherbes.

Man fand in den Papieren des verſtorbenen Dauphins, Vater Louis XVI., 1765 ein Gebet, worin er die Vorſehung anruft, daß ſie ihm, falls er genöthigt werde, die Krone zu tragen, **Malesherbes** erhalten möge, um ihn bei ſeiner Regierung durch Tugend und Klugheit zu unterſtützen. Malherbes ſahe ſich gezwungen, Louis **XVI.** um ſeine Entlaſſung zu bitten, und der junge Monarch gab ſie ihm mit den Worten: **Que vous êtes heureux! Que ne puis-je m'en aller aussi!**

Die Erziehungskunſt

iſt gegenwärtig das Modeſtudium in Deutſchland, wie in Frankreich und andern Staaten die Landwirthſchaft und das Auflagenſyſtem. Man iſt endlich zu den Begriffen der Alten gelangt: „Wollt ihr wiſſen, was die Kinder lernen ſollen? Was ſie als Erwachſene thun ſollen,“ wie Ageſilaus ſagte. Sonſt führte die Dummheit, eine Tochter des Chaos und der Nacht, den Scepter in der Schule — dem finſtern Labyrinthe, in dem ein Ignorant und eine Heerde Kinder herumirrten, die Thüre zu ſuchen, und ein ernſter Nachtkautz, Präceptor

genannt, ſaß hinter einem Folianten, mit dem Birken-Scepter in der Hand

dans inania verba,
dans sine mente sonum.

Die Muſen und Grazien flohen vor ihm, wie die Singvögel vor der Eule, und wenn ein junger Menſch die Schule verließ, ſo wußte er gerade alles, was ihm nicht nöthig war in der Welt, und hatte gerade ſo viel gelernt, um deſperat zu werden. Die Dummheit iſt zwar eine Göttin, folglich unſterblich, aber vergebens bemüht ſie ſich, ihr Reich wieder herzuſtellen, Dank Locke und Rouſſeau, Baſedow, Rochow und Pfeffel. Der Zweck aller Erziehungs-Anſtalten iſt, die große Kunſt zu leben, d. h. Leiden zu ertragen, was Arbeitsliebe, Thätigkeit und Geſundheit gibt, — Bildung des Herzens, was Sympathie erweckt mit dem Wahren, Schönen und Heitern; Artigkeit der Sitten und Manieren, was ein unentbehrliches Surrogat der Tugend iſt. Die Kunſt zu leben iſt der Zweck unſeres Daſeyns. Wenn man das Kindesalter, die Geſchäfte, Schlaf, Tafel, Greiſenalter, (wo man weder lebt, noch geſtorben iſt,) von der Lebensrechnung abzieht, ſo bleibt zum eigentlichen Genuß unſerer Exiſtenz nicht mehr als fünf Jahre im Leben eines geſunden Menſchen gewöhnlichen Alters! Wie wichtig iſt alſo die Kunſt zu leben!

Linguet

iſt zu Rheims 1736 von armen Eltern geboren, und ſein Vater konnte mit Recht auf dem Todtenbette wie Aeneas ſagen:

Disce puer virtutem ex me verumque laborem
Fortunam ex aliis —

Linguet war ſehr häßlich, und doch verſprach er ſeinen Subſcribenten ſein Bildniß gratis nachzuliefern. Es muß ihm das Epigramm auf Becker, als dieſer ſein Bild vor ſeine bezauberte Welt, worin er bekanntlich den Teufel leugnet, ſetzte, nicht bekannt geweſen ſeyn:

Qui, par toi de Satan la puiſſance est bridée
mais tu n'as cependant pas encore fait;
pour nous oter du Diable entièrement l'idée
Becker ſupprime ton portrait!

Linguet ſtudirte bei den Jeſuiten, und ſein Hauptſtudium war anfangs Mathematik, da er zum Degen beſtimmt war, und nebenher Geſchichte und Poeſie. Bald aber vertauſchte er den Degen gegen die Lanze der Themis, und wurde einer jener berühmten Advokaten, wie man ſie nur in Frankreich fand, die ihr Haupttalent — nicht in Erforſchung der Wahrheit, und der wahren Geſetzesweisheit — ſondern in den Rednerkünſten, im Agiren, Deklamiren, Schwadroniren und Perſiflage ſuchen, — in vortheilhafter Darſtellung des Falls, in Ueberraſchung der Richter, und in Dekorationen, Schmeicheleien und Satyre. Der Proceß der Morangies und Aiguillon machte ihn berühmt, und dann ſchrieb er ſeine Theorie de lois civiles, voll Paradoxen. Er erklärte Titus für einen Ruchloſen, wie Julian, und für Muſter von Regenten die Tibere und Nerone, — er vertheidigte die Leibeigenſchaft, und der Krieg ſollte ein angebornes Recht der Könige ſeyn. Das Brod, behauptete er, ſey ungeſund, und ¾ der Erdbewohner kennen es nicht, ſondern Reis, Pataten, Caßave ꝛc., ſelbſt viele Europäer lebten ja nur von Kaſtanien, Feigen, Milch, Käſe und Kartoffeln. Morellet ſchrieb gegen ihn die Satyre: La Theorie du Paradoxe.

Linguet glaubte ſich vom Sande der Advokatur in die Turnierbahn der Politik erheben und Geſetzgeber werden zu können, und ſchrieb nun über ſtaatswiſſenſchaftliche Gegenſtände — wahre Scharteken — aber er glaubte überall Recht zu haben. Er wurde aus der Innung der Advokaten ausgeſtoßen, weil er die ſchimpflichſten Prozeſſe übernehme, und dadurch ein böſes Beiſpiel gebe, — und nun begann er ſeine Annales politiques et literaires 1775, die er abermals zu den bitterſten Satyren mißbrauchte, vorzüglich gegen d'Alembert und die Oekonomiſten, an

deren Spitze Miniſter Turgot ſtand. Man nannte dieſe Annalen das periodiſche Libell, und nicht mit Unrecht. Der kleinſte Theil war dem öffentlichen Intereſſe gewidmet, der größere Perſönlichkeiten, Klagen und Invectiven gegen ſeine Feinde; kurz ein Protokoll des vollendetſten Egoismus. Alles aber war witzig und beredt — voll origineller Ideen. Der größte Feind, den Linguet hatte, war aber — Er ſelbſt!

Dieſe Annalen wurden in Frankreich verboten, und nun ſetzte er ſie zu London und Brüſſel fort. Er ſchrieb einſt, er verwahre den Teich der Wahrheit, und ſo nannte man ſein Haus zu Waerbeck bei Brüſſel le Puit de la verité. . . Er machte ein Haus daſelbſt, denn er bezog, nach Abzug aller Unkoſten, jährlich 50,000 Pf. von ſeinem Journale. Er hatte ſie im Selbſtverlag, und 2500 Subſcribenten, und doch gab es noch vierzehn Nachdrücke!

Als das Parlament 1767 den Juden Gewerbfreiheit einräumen wollte, erſchien von ihm das Epigramm:

Jesus pardonne l'infamie
de ces Pharisiens nouveaux —
s'ils ont chassé ta Compagnie,
c'est pour adopter tes bourreaux!

Man hat von ihm ein anderes Epigramm auf einen ſchlechten Vertheidiger der Religion.

Tu croyois, o divin sauveur!
avoir bu jusqu'à la lie
le Calice de la douleur?
il manquoit á ton Infamie,
d'avoir Robé pour defenseur!

und noch eins auf den Hof Louis XVI.

Ami! notre jeune Monarque
en veritable Télémaque
a pris le bon sens pour Mentor
et pour conseil l'Fxpérience,
la Probité, la Prévoyance.
l'Economie est son tresor

il a pour femme la Tendresse
tous les sujets pour ses enfants,
et la Verite pour maitresse.
Que deviendront les Courtisans?
s'il est possible, honnetes gens!

Linguet wurde nach Paris gelockt, und ſaß 1780—82 in der Baſtille. Auf K. Joſephs und der Königin Verwendung wurde er frei, und ging nach London und Brüſſel. Er ſchrieb ſeine Memoires sur la Bastille, worauf ganz Europa ſpannte — aber man lernte nichts daraus, und es war die feinſte Satyre auf dieſes Werk, daß die Regierung ſolchem freien Lauf ließ, eben weil nichts darin verrathen war. (Bekanntlich kehrte Linguet, weil er die Niederlande wegen ſeiner Anhänglichkeit an die Patrioten verlaſſen mußte, 1791 nach Paris zurück, vertheidigte die Sache der Schwarzen auf S. Domingo, und ſtarb 1794 unter der Guillotine mit vielem Muthe. Das Revolutions-Tribunal verurtheilte ihn, weil er in ſeinen Schriften die Deſpoten zu Wien und London geprieſen habe!)

Gott was ſind unſere Juriſten in Rückſicht auf Philoſophie und Geſchmack gegen Montesquieu und Linguet? Armſelige Silbenſtecher — Sklaven einer ſchwerfälligen Compendiums-Philoſophie nach Heften, — Weſen, die man Voltaires Raiſonnir-Maſchinen nennen könnte, von der Göttin Geſchmack verdammt zum platteſten erbärmlichſten Styl — nichts als die Gaſſenkehrer am Schutt der Triboniane, Maeve und Heineccius!

Die Witzworte der Mlle. Arnoux

ſind wahre Poliſſonerien einer unverſchämten Theater-Prinzeſſin, der man nichts übel nimmt, oft bloße Wortſpiele, ſinnreich und glücklich, gar oft aber wahre Sottiſen. Graf L., ihr Liebhaber, bekannte, daß er neben ihr noch die N. liebe, ein Malthеſer-Ritter aber ihn in Verzweiflung ſetze: „Ah ça, vous avez raison de craindre ces gens

lai il y est pour chasser les Infidels.“ Man ſagte ihr, daß eine berühmte Sängerin ins Kloſter gegangen ſey. „Ah la Coquine! elle s'est faite sainte des qu'elle à su, que Jesus s'est fait homme! In einer der gewöhnlichen Katzbalgereien hinter den Couliſſen warf ihr Veſtris vor, daß ſie immer ſchwanger ſey, und dann Vacanzen mache: „Ah! un petit souris est bientôt pris qui n'a qu'un trou! — Mlle. Guimard war ſehr hager, und der Biſchof von N., der das ſogenannte Blatt hatte, d. h. die Vollmacht zu geiſtlichen Stellen zu ernennen, unterhielt ſie — das Parterre murrte einſt über die magere Geſtalt, und Arnoux ſagte: „Ich ſelbſt begreife nicht, wie dieſer Wurm ſo mager iſt, der auf einem ſo fetten Blatte lebt!“

Als Marquis N. eine berüchtigte Tänzerin heirathete, und ſolche ſtolz erwiederte, daß noch das beſte dabei ſey, daß ihr Mann zahm ſey wie ein Lamm, rief Arnoux; „Er iſt das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt auf ſich nimmt!“ Beaumarchais ſpöttelte über den neuen Opernſaal und ſagte: Ich fürchte, Sie werden wenig Zuſpruch haben bei Ihrem Zoroaſter. „Verzeihung,“ erwiederte ſie. „wir hoffen, Ihre deux amis ſollen uns welchen zuſenden!“ Mlle. Duraney, die eine ſehr grobe Stimme hatte, wurde ausgepfiffen: „Mich wundert's, ſie hat die Stimme des Volks!“ — Miniſter Amelot hatte vormals die Auflöſung und Umformung des Parlaments zu Dijon geleitet, und jetzt bei Unruhen unter der Theater-Geſellſchaft gedroht, daß er ſie alle verabſchieden werde. „Merken Ew. Excellenz aber wohl,“ ſagte Arnoux, „daß eine Oper nicht ſo leicht zuſammengeſetzt wird, als ein Parlament!“ Verſchwendung nöthigte die witzige Dame, ihre Mobilien und Koſtbarkeiten zu verſteigern, und mehrere Damen fanden den Preis der Juwelen ungeheuer. „Ja! Ja!“ ſagte Arnoux, „ſie möchten gerne die Waare um den Preis haben, den ſie mich koſteten!“ — Clairval war der Liebhaber der Duchesse N. und der Duc drohete. — Clairval klagte der Arnoux: „der Mann drohet mir mit 100

Hieben, wo ich nicht das Haus meide, und die Frau mit 200, wenn ich nicht komme; was ſoll ich thun? — „Kommen,“ ſagte Arnoux, es ſind 100 pCt. zu gewinnen!“

Reinhold Forſter,

der mit Cook die Welt umſegelte, und bei ſeiner Rückkehr nach England ſeine ganze Hoffnung auf die Herausgabe der Reiſebeſchreibung ſetzte, wozu ihm die Admiralität noch vor angetretener Reiſe Erlaubniß gegeben, und alle Unterſtützung verſprochen hatte, kam zurück, und wurde nach Newgate gebracht wegen Schulden — das engliſche Publikum blieb kalt, es galt ja nur einen Deutſchen! Carver hatte daſſelbe Schickſal, machte zur nämlichen Zeit ſeine gefahrvolle Reiſe in Nord-Amerika, verlangte Erſatz ſeiner Unkoſten, und man forderte ihm ſeine Papiere ab und gab ihm — nichts! Carver war klüger, und hatte zuvor eine Abſchrift genommen, die er nun drucken ließ, und ſo ſich ſelbſt Erſatz verſchaffte. Forſter ſäße noch, wenn nicht deutſche Freimaurer ſich ſeiner angenommen, und ſeine Schulden von etwa 1000 Pf. bezahlt hätten. Friedrich berief den würdigen Mann zum Lehrer der Naturgeſchichte nach Halle. — England! ſiehe hier deine Ueberwinder — und Ihr, Ihr Verkannten!

Seyd mir geſegnet Ihr Freunde!
übt, was die Maurerei euch lehrt,
liebt euch, thut allen wohl, macht glücklich eure Feinde,
und dann — dann ſeyd Ihr unſerer werth!

Superintendent Ziehe zu Cellerfeld.

Es iſt eine undankbare Kunſt um das Weiſſagen; für einen einzigen Propheten Elias, der im feurigen Wagen gen Himmel fuhr, haben wir allein zwei Elias, die für ihre Offenbarungen ins Zuchthaus geſteckt wurden. Die Propheten des alten Teſtaments ſchon wurden mißhandelt, und Ziehe ſtarb, ohne ſeine Weiſſagung zu erleben.

Alles kommt auf den rechten Augenblick an, und Ziehe kam um 48 Jahre zu ſpät. Er prophezeite ein ſchreckliches Erdbeben, das das nördliche Europa vom ſüdlichen losreiſſen würde, und ſetzte den 28. Sept. 1780 feſt, der ruhig vorüber ging. Die Meinung, daß die Erde ſpäter Veränderungen unterworfen ſey, war die Meinung aller Weiſen von Thales bis Buffon, hätte der gute Superintendent nur die details und das datum weggelaſſen, ſo wäre alle Kritik verſtummt, und der Gegenſtand ernſthaft von den Gelehrten unterſucht worden. Die Erde iſt eine Kugel von Glas, wie unſere Ideen, ein aus Staub, Waſſer und Schwefel beſtehender Klumpen. — Ziehe that nicht mehr, als der Aſtronom, der eine Kometenbahn berechnet, und war nicht verwegener als Buffon in ſeinen Epochen, und Lavater in ſeiner Phyſiognomik — aber den 28. Sept. 1780 feſtſetzen, das war zu viel! und noch mehr, daß ſich an verſchiedenen Orten zu Altona, Coblenz ꝛc. mehrere Familien incommodirten, und auszogen!

Die ſchwäbiſche Tracht

verliert ſich immer mehr, die ältern Reiſende zu Ulm und Augsburg bewunderten, woſelbſt man ſich auf K. Max I. berief, dem ſie gar wohl gefallen habe, als ob Kaiſer nicht auch einen ſchlechten Geſchmack haben könnten. Man hat noch den Kupferſtich, wo K. Max in vollem Ornate auf dem Thron ſitzt im goldenen Saal zu Augsburg, zu ſeinen Füßen knieen die Herren von Augsburg in ungeheuren Perrücken, und in hohem Lichte ſteht die Dame, die ihm in voller Parure vorgeſtellt wurde. Ihr Häubchen von drap d'or hat einen langen Schnabel bis auf die Naſenwurzel, das *τo καλὸν* der Schwabentracht. Der Hals iſt iſt mit einer goldenen Kette umwunden, bei deren Anblick ſelbſt ein Galeerenſklave zittern würde, und ſie hängt zuſammen mit ihrem Bruſtharniſch, der von der Spitze des Kinns bis drei Zoll unter die Hüfte geht, worin ſie ſo ſicher iſt, als die Schildkröte in ihrer Schaale. Dieſer

Harniſch hat gleichfalls eine Spitze aus dreifachem Fiſchbein bis zur Mitte der Schenkel, und ſchützt den aufrühreriſchſten aller Körpertheile ſicherer als Gibraltar die Spitze von Europa. Der obere Theil des Gebietes der Liebe iſt auch verrammelt mit einer ſilbernen Kette voll Jettons. Eine ſolche wohlverwahrte Schwäbin, und dann Venus, wie ſie dem Meer entſteigt, welcher Contraſt!

Aber dies mächtige Bollwerk widerſteht nicht der Liſt,
ob's gleich durch Wallfiſch und Spitzen furchtbar iſt!

Geſchichte des ſchönen Geſchlechts.

Welch' ein anziehender Stoff! Die Falten des weiblichen Herzens entwickeln, die Rückwirkung ihrer Ausbildung auf Sitten und Denkart aus den Jahrbüchern der Menſchheit näher beſtimmen, und philoſophiſch beleuchten — welcher Gegenſtand für den Forſcher! Aber dieſe Geſchichte liegt in der Geſchichte der Liebe, oder vielmehr die Geſchichte der Liebe iſt die Geſchichte des weiblichen Geſchlechts. Ohne Zweifel entſprang das erſte Mädchen aus einem Ei, das ein Engel des Paradieſes fallen ließ, und das Mädchen lief ſogleich nach einem Mann. Adam ſtand wie angewurzelt, und eine Stimme aus den Wolken rief: Bete an! In dieſem Augenblick ſtürzte Adam zu ihren Füßen, und küßte alles — Sey glücklich! ſprach ſie, und hier war die Geſchichte zu Ende.

Ja! Sir William! in einem Lande von Atheiſten müſſe die Liebe die Stelle der Gottheit vertreten, und Sie fragen: Ob das Geſchlecht ebenderſelben hohen Eindrücke, des Heldenmuthes und der Tapferkeit fähig ſey, als das männliche? Fragen Sie die Geſchichte der Semiramis, Margarethens, Eliſabeths, Iſabellens, Catharinens und Maria Thereſiens. —

Fœmina fronte potens, vir pectore, Diva decore!
„Nie hat eine Frau eine Erfindung gemacht?“ Aber jene Künſte der Liebe und Reize — jene Moden, die ganze Haushaltung der Liebe und des Umgangs, wer erfand ſie?

Aber Sie ſprechen von höhern Erfindungen? Marquiſe de Girardin machte den Vorſchlag zu einer weiblichen Verſorgungs-Anſtalt, fundirt auf das Monopol der Schminke gegen eine Abgabe von acht Millionen Pfund — da das Geſchlecht, verglichen mit dem unſrigen, ſein Brod mühſamer verdienen muß, geringer bezahlt wird, und noch überdieß wir ſo viele Canäle des Verdienſtes abgraben durch Schneiderei, Stickerei, Kocherei, Kellerei ꝛc. Macht ihr dieſe Erfindung nicht Ehre? Welche wird nicht gerne ihr Roth etwas theurer zahlen, da ſie nun die Schminke auflegen kann zu einem Wohlthätigkeits-Zweck?

Die Kunſt zu Augsburg.

Augsburg ging es wie andern Städten, reiche Reiſende haben ſie ausgeleert, und nur die Meiſterwerke in fresco ſind geblieben, worunter die Meiſterſtücke Holzers gehören, vorzüglich ſein Baurentanz — dann die von Zik, Bergmüller, Huber ꝛc. Das Non plus ultra der Kunſt aber war die Kreuzigung eines unbekannten Meiſters, der hundert Ellen Leinwand kaufte, zuſammenſetzte und einen Herkules von Chriſt darauf hinkreuzigte, hoch 25 Fuß . . . 1758. Kein Zimmer war hoch genug für ſeine Staffelei, er errichtete ſie alſo in freier Luft auf einem verſchloſſenen Kirchhof, nahm von jedem Neugierigen einen Kreuzer. — Standesperſonen zahlten nach Belieben; — und ſo trug ihm die Kreuzigung einige 100 fl. ein. Aber was ſollte er nun mit dem Heiland anfangen, da die Neugierde nachließ? ihn begraben, wie der Mann von Arimathia? Lange lag der Gekreuzigte auf dem Dachboden eines Gaſthofes, endlich fand ſich ein frommer Mann aus der Schweiz und kaufte ihn.

Die Polizei

iſt wohl nirgends ſo trefflich eingerichtet als zu Paris, und das Seltſamſte dabei iſt, daß ihre ſchöne Harmonie gerade aus der Sammlung der allerniederträchtigſten und verworfenſten Canaille beſteht. Bald iſt es der Arzt, bald

der Gewiſſensrath, bald der Advokat, bald die Geliebte, bald ein Ludwigskreuz, bald ein Lohnbedienter, der den Spion macht. Und in der Mitte aller dieſer feilen ehrloſen Menſchen aller Gattung ſteht der Polizei-Miniſter! d'Argenſon, den man damit neckte, rief: Gebt mir ehrliche Leute, die ſich hiezu gebrauchen laſſen, und ich jage auf der Stelle alle Schurken zum Teufel!

Becker und der Teufel.

Die Lehre von den Engeln, von denen die Teufel kommen, verdanken wir den Chaldäern, von welchen ſie die Hebräer in der babyloniſchen Gefangenſchaft holten, und uns überlieferten. Wir bildeten ſolche ſo aus, daß der Teufel ein zweiter Weltherrſcher neben der Gottheit wurde, mit nichts anderm beſchäftiget, als die Abſichten des guten Weſens zu vereiteln, und die Menſchen unglücklich zu machen — ce pauvre Diable qu'on disoit roti dans un trou sous la terre, fût bien étonné de se trouver le maitre du monde! Aber woher erhielt das böſe Prinzip ſeine komiſche Figur? Wahrſcheinlich haben Affen zu ſeinem Bildniſſe geſeſſen, welche die ſchwarzgalligten Einſiedler und Mönche Aegyptens für den Teufel anſahen, mit dem ſie ſtets ſcharmuzirten. Wachen, Faſten, verbranntes Gehirn macht es ſo leicht, Affen für Teufel zu halten, als Don Quixote Windmühlen für Schlöſſer anſahe. Der heilige Hieronymus, der ſich die Zähne feilen ließ, um das Hebräiſche eleganter zu ſprechen, hat einen Dialog zwiſchen einem Einſiedler und einem Satyr. — Auguſtin predigte Menſchen ohne Köpfe das Evangelium — eine Erſcheinung, die noch gewöhnlich iſt — und Tertullian ſah ſogar eine Seele — und wer ſolche Dinge ſieht, kann alles Mögliche ſehen. Wir ſind jetzt ſo weit, daß wir den Teufel für keinen integrirenden Theil der Religion mehr halten, und nicht mehr alles auf ihn wälzen, denn man kann ſelbſt dem Teufel zu viel thun?

Der Teufelsglaube hatte nur zu ernſtliche Folgen,

weit mehr als gewöhnliches Theologen-Gezänk. Der Teufel hatte Gewalt über Ungewitter, Krankheiten, Donner und Wetter, konnte Beſitz ergreifen von Menſchen, bei den Weibern ſchlafen, Wechſelbälge zeugen, Schätze vertheilen und endlich abholen. — Der Teufel war unter dem Geleite der Orthodoxen Gegenſtand des Schreckens, der Verzweiflung, des Aberglaubens und der Scheiterhaufen! Kein ehrliches Weib konnte mit Sicherheit alt werden, und kein Genie mit einer Erfindung hervorrücken, ohne der Inquiſition in die Hände zu fallen. Dieſelben Theologen, welche die Orakel der Alten für infame Maſchinen des Betrugs ausgaben, machten den Exorcismus zur Profeſſion, ließen den Teufel einfahren und lateiniſch reden, um ihn fürs Geld wieder ausfahren zu laſſen. Erſt unſere Zeiten hörten auf, Hexen zu verbrennen, und ſchickten ſolche zum Bader zum Aderlaſſen, Laxiren und Baden, oder nach Befinden — ins Zuchthaus.

In jenen ſchrecklichen Teufelszeiten, in der Mitte des 17ten Jahrhunderts erſchien Becker zu Franecker, und der Teufel ſchwieg, aber nicht — die Theologen, die auf die Seite des Teufels traten. Hätte Becker blos dem Teufel ein bischen die Krallen geſtutzt, ſo wäre es ihm hingegangen, — aber ein Geiſtlicher, der den Teufel ganz leugnete, mußte mit Recht ſeinen Dienſt verlieren. „Wenn es einen Teufel gibt,“ ſagte Becker, „ſo muß er ſich jetzt rühren,“ er rührte ſich nicht, aber deſto mehr die Theologen, und daher ſagte Voltaire mit Recht: Je conseille au Diable de s'adresser toujours aux facultés de Theologie, jamais à celles de Medicine!

Soll man das Volk betrügen oder nicht?

Dieſe Frage, welche bekanntlich Friedrich und ſeine Akademie aufgeſtellt haben, beleidigt den Menſchen-Verſtand, und entehrt die Rechte der Menſchheit. Wie? ihr wollt wiſſen, ob man das Volk unterrichten oder betrügen ſoll? Betrüget! ſo werdet ihr die Zeiten der Religions-

kriege, der Kreuzzüge, der ſicilianiſchen Veſper und Bartolomäus-Nächte erneuert ſehen. — Betrüget, ſo werdet ihr Ravaillac, Malagridas, Cromwells und Pulansky auferſtehen ſehen. — Betrüget, ſo werdet ihr Servets und Vaninis auf Scheiterhaufen, Galilaei im Kerker, Wolf, Bayle, Rouſſeau im Exile ſehen. Betrüget — ſo werdet ihr die Erde vertrocknet, die Nahrungsſäfte derſelben von Pfaffen verzehrt, die Staaten von Deſpoten verwüſtet, und das Menſchengeſchlecht in Verzweiflung erblicken. — Betrüget — ſo werdet ihr den Norden wieder in die alte Barbarei zurückfallen machen, und alle Reiche, die ſich mit Hülfe des Lichts emporarbeiteten, in die Barbarei der Türken. — Betrüget, ſo werdet ihr eure Weiber und Töchter der Wolluſt der Prieſter und der Tyrannen, eure Güter ihrer Verſchwendung und eure Köpfe ihren Meſſern Preis gegeben ſehen. Gott der Natur! Unbegreifliches Weſen! ſollteſt du wollen, daß die Völker betrogen werden? Nein! darum ſchufeſt du die Baco und Leibnitz, Plato und Galilaei, — die Friedrich, Joſeph und Catharine — die Antonin und Marc Aurel. Eben ſo gut dürfte man fragen: darf man das Volk vergiften und niedermetzeln? Fragt die Schatten Henri IV. und Carl I., ob es gut ſey, daß das Volk betrogen werde?

Die Aebtiſſin von Lindau.

Das Recht, welches ſich die Religion an einigen Orten vorbehielt, arme Sünder vom Tode zu retten, mag vorzüglich in der wilden Zeit des Mittelalters unter die Immunitäten — nicht der Kirche — ſondern der Menſchlichkeir gerechnet werden, und ſo übte dann die Fürſt-Aebtiſſin von Lindau ein altes ſeit 1694 ſchlafendes Recht, und ſchnitt am 27. Okt. 1780 den zum Strange verurtheilten Dieb Stauder mit einem ſilbernen Meſſer, welches ihr Hofſtaat auf einem ſilbernen Teller reichte, den Strick entzwei, woran der Henker den Sünder führte, und gab ihm die Freiheit. Die Juſtiz des Himmels iſt

verſchieden von der des Menſchen, „denn ſie hat nicht Gefallen am Tode des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe.“ — Welcher Unterſchied zwiſchen Calchas und der Aebtiſſin von Lindau.

Der luſtige Bürgermeiſter und der arme Kanzliſt.

Zu N. N. war der Bürgermeiſter ſehr löblich geſchworner Feind aller Geſchenke, und dennoch begleitete Scribax ſeine Supplik um die Kanzliſten-Stelle mit einer ſchönen Schöpſenkeule. Scribax mußte ins Loch, die Köchin die Keule zurichten, und der Amtsdiener ſolche nach dem Gefängniß bringen mit dem Befehl: „daß der Gefangene ſo lange ſitze, bis er die Keule rein aufgezehrt habe.“ Die Geſchichte iſt wahr, und der Bürgermeiſter ſo viel als Phocion, der ſich weigerte, an Harpals Tafel zu ſpeiſen.

Choiseul

unterhielt ſich einſt an der Tafel mit verſchiedenen Schöngeiſtern über Staatskunſt, und that ſatyriſche Ausfälle auf die Regierung: „Sie haben wohlgethan, Erſter Miniſter zu ſeyn,“ bemerkte einer, „Ihre Einſichten und Ihre Freimüthigkeit hätten Sie wahrſcheinlich in die Baſtille geführt, ſo aber könnten Sie die Mißbräuche ſogar abſtellen.“ — Merken Sie ſich's, mein Lieber! entgegnete Choiſeul, man muß niemals ſeinen Kredit ganz aufs Spiel ſetzen, die Regierung muß ihre Reſſorts verbergen, um der Zügelloſigkeit das Gleichgewicht zu halten. Ich würde nicht ſo alt ſeyn, wenn ich jene Verbeſſerungen, die Sie vorſchlagen, vorgenommen, und einen verdorbenen Schlamm aufgerüttelt, oder mit andern Worten die Luft umher vergiftet hätte. Es iſt leicht, perſönliche Fehler abzuſtellen, aber nicht verjährte angeborne Laſter einer Nation, denn der Pöbel bleibt ewig Pöbel, und der unaufhörliche Stoß der Leidenſchaften läßt in der Staatsmaſchine nie völlige

Harmonie werden. Kein Monarch kann das Gute in der Vollkommenheit ſtiften, die er wünſcht, und wenn er thut, was ihm möglich iſt, um die Ueberhandnehmung des Uebels zu hemmen, ſo hat er genug gethan!

Symbolum Fidei eines Bürgers des XIX. Jahrhunderts.

Ich glaube an einen Einigen, unendlichen, anbetenswürdigen Gott, Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, in quo vivimus, movemur et sumus.

Ich glaube, daß alle Menſchen Brüder ſind, und Gott keinen Unterſchied zwiſchen ſeinen Kindern macht, als Tugend und Laſter.

Ich glaube, daß jene die beſte Religion iſt, die das geringſte Maaß von Geheimniſſen und Streitſätzen enthält, und ſich blos auf reine Moral gründet, worüber alle Nationen einverſtanden ſind, weil ſie ſich überall ähnlich iſt.

Ich glaube, daß die Summe der Religion iſt: Liebe Gottes und des Nächſten.

Ich glaube an die Toleranz, und daß die Glaubens-Verfolgung die abſcheulichſte Erdengeißel ſey, nach Peſt und Blattern, Kriegs- und Hungersnoth.

Ich glaube, daß Fleiß, geſellige Tugenden und gute Sitten weit gedeihlicher ſind, als Religions-Gezänke, und daß ein gerechter Samojede Gott gefälliger ſey, als der ſpitzfindigſte Doctor Theologiæ.

Ich glaube an die Rechte des Königs, der Geſetze und des Staats.

Ich glaube, daß unter allen Regierungsarten diejenige die beſte iſt, wo alle unter dem Geſetze ſtehen, und daß ſich die Geſetze nicht beſſer ausdrücken können, als durch den Willen eines gerechten und tugendhaften Regenten.

Ich glaube, daß das, was ich unter dem Schutze der Geſetze erworben habe, mein heiliges Eigenthum ſey.

Ich glaube, ſchuldig zu ſeyn, einen Theil davon zu

Erhaltung der Geſellſchaft d. i. zum Staatsbedarf herzugeben.

Ich glaube, daß meine und meiner Familie Sicherheit auf der allgemeinen Sicherheit beruhe, folglich verpflichtet zu ſeyn, mich für die letztere mit Gut und Blut zu ſtellen.

Ich glaube, daß die Freiheit eine Chimäre ſey.

Ich glaube an den Ackerbau, als die Urquelle aller Nahrung der Menſchen, und die vornehmſte Stütze des Staates.

Ich glaube an den Handel und die Manufakturen als die Mittelſtände der Glückſeligkeit.

Ich glaube, daß die mechaniſchen Künſte ehrwürdiger ſind, als die ſchönen Künſte und die Gelehrſamkeit der Oeconomie nachſtehe.

Ich glaube, daß eine der edelſten Pflichten des Staates und des guten Bürgers in der Sorgfalt für die Armuth beſtehe, dieſe wahre Religion des Herzens aber nicht blos in Almoſengeben beruhe, ſondern in Rath und That, in Schutz und Hervorziehung des Verdienſtes und der Unſchuld, in Abtrocknung der Thränen von Wittwen und Waiſen durch Freundlichkeit, und in Hinweiſung des Bettlers auf den Weg der Arbeit und des Fleißes.

Ich glaube an Muth, Tapferkeit und Vaterlandsliebe, die urſprünglichen Tugenden des Menſchen, und die erſprießlichſten für den Staat.

Ich glaube an die Vernunft und ihre Rechte.

Ich glaube an alle große und berühmte Männer, welche die Freiheit der Menſchen, das Glück der Tugend, den Gehorſam gegen die Obern, und die Vervollkommnung der Regierungen gelehrt haben.

Ich glaube, daß gegenwärtiges Symbol des Glaubens alles in ſich ſchließe, was zum wahren Gottesdienſt, zum guten Bürger, und zum rechtſchaffenen Mann nöthig iſt.

Licht und Schatten.

Wir nannten unſer Jahrhundert das erleuchtete,

und doch erregte das Neue beſſere Geſangbuch zu Berlin ſolche Bewegungen (1781), daß Friedrich reſcribiren mußte; „Er ſoll jedem frei ſtehen, zu glauben, und zu ſingen, was er will.“ Was das alte Geſangbuch in der Religion iſt, iſt im Staate das alte Corpus Juris.

Die Grauſamkeit des Anſtandes.

Es iſt bei der feinen Welt Indiens Sitte, daß ſich die Gentoodamen zur Ehre des verſtorbenen Gemahls auf den Holzſtoß ſetzen, den Todten umarmen, und ſich mit ihm verbrennen laſſen — nicht aus Religions-Prinzip, ſondern weil es ſo der Anſtand erfordert. Das Geſchlecht kommt uns an Stärke gleich, wenn es Ehre und Ruhm gilt. Es iſt einmal Etiquette, Sentiment, Kapriz, und binnen 400 Jahren mögen etwa einige Hunderte dieſes Schauſpiel aufgeführt haben — eine wahre Kleinigkeit gegen unſere Auto da fé und Hexenbrände! Vielleicht könnte das Geſetz, daß ſich die Dame ganz allein privatim verbrenne, wenn ſie Luſt hat, die Unſitte abſtellen. Noch beſſer und ein gelinderes Mittel wäre das Geſetz: Keine darf ſich verbrennen ohne vorausgegangenes Tête à tête mit einem hübſchen Manne.

N e ck e r.

De ton choix, o Necker! le Devot allarmé
crie en vain; Quel scandal énorme
pour regis son trésor, quoi! Louis a nommé
un Enfant de Génève, un maudit Reformé?
    c'est qu'il s'entend à la Reforme.

Leichenäcker und Fleiſchbänke.

Wir haben die Leichenäcker aus den Städten hinausgeſchafft, und ſelbſt mancher Große verſchmähte die alte Familiengruft, und wollte unter dem großen Haufen ruhen, damit nicht die Lebenden für die Strafe, die die Natur

den Todten wegen der Erbſünde auferlegt hat, ihre Geſundheit aufopferte — aber ſind die Ausdünſtungen der Fleiſchbänke weniger ſchällich, als die der Gräber? Damen können über Kleinigkeiten in Ohnmacht fallen, und fahren doch in den Hundstagen vorüber vor dieſen Metzelbänken, die nichts anders ſind als honette Schindanger.

Noirmoutier.

Im weſtlichen Ocean, unweit Nantes, ragt ein Felſen hervor, von ungefähr ſieben Stunden im Umfange, mit Sand bedeckt, wo 8 — 9000 Unglückliche wohnen; man nennet ihn Noirmoutier. Die Natur hat dieſen unbekannten Erdenfleck gänzlich verlaſſen; weder Holz, Getraide noch Wein, weder Rindvieh, Pferde, Schafe noch Wild ſind hier zu finden, und noch weniger Obſt, weder Häuſer noch Gärten, weder Fluren noch Fabriken und Märkte — ſelbſt Steine und Kohlen fehlen — eine wahre lybiſche Wüſte. Aber Maſchinen wohnen hier, wahre Amphibien. Neun Zehntheile von ihnen leben blos auf dem Waſſer, daher ſie die Britten auch Seewölfe nennen. Um hier zu wohnen, mußten ſie einen Damm aufführen gegen die Meereswogen, denn das Meer ſteht 12′ höher als die Oberfläche der Inſel, und dennoch leben ſie in ſtetem Kampfe mit dieſem Elemente, das ihnen ſelbſt die Ueberfahrt zu dem nur zwei Seemeilen entfernten Feſtlande kaum Einmal täglich erlaubet. Wenn ſie den Damm ausgebeſſert haben, wozu ſie die Steine auswärts herbeiſchaffen müſſen, ſo haben ſie es noch mit einem andern Elemente zu thun, das gleich wüthend iſt, mit Sand. Während die eine Hälfte der armen Bewohner am Damm arbeitet, muß der andere ins Feld, um den Flugſand wegzuſchaffen, der ihre Hütten zu begraben droht. Die Natur gab Noirmoutier zum Kennzeichen eines Landes nichts als einige Steineichen, die auf der äußerſten Spitze eines Felſens ſtehen, le Bouquet du Roi genannt, und heiliger unterhalten werden, werden, als ein Druiden-Hain, denn ſie ſind die Wegweiſer

für die Schiffer an den felſigen Küſten nach dem Kanal von Nantes. Die geringſten Bedürfniſſe müſſen dieſe Inſulaner vom Feſtlande holen, und gar oft hemmen Stürme die Ueberfahrt 10 — 12 Tage. Sie ſind geborne Seeleute, im Frieden dienen ſie in den Häfen oder auf der Handelsflotte, und im Kriege kreuzen ſie an der Küſte; wenn ſie nicht auf der Kriegsflotte Dienſte nehmen, und Piloten machen. Der Pilote Bouges rettete 1692 dem Staate 14 Kriegsſchiffe. Dieſe Inſel koſtet Frankreich keinen Sous, denn ſie vertheidigt ſich ſelbſt, die Bewohner verwalten ſie ſelbſt, beſtreiten die Koſten des Hafens, der Canäle und der Schifffahrt in der Frohnde, bauen ſelbſt ihre Wege und Straßen, und ernähren ihre Geiſtlichkeit — und der Krone bezahlen dieſe Elenden noch Kopfſteuer! Man ſollte erröthen, dieſes Geld anzunehmen! der König bezieht nicht nur vom Salz, dem einzigen Produkt der Inſel, ein Fünftel, ſondern die Hyäne der Finanzen nimmt auch noch Steuern! Glücklicher ſind die Sklaven auf Barbados und Martinique!

Est modus in rebus.

Madame (gibt die Karte). Eh bien Abbé, der geiſtliche Rath N. iſt geſtorben.

Abbé. — ein braver Mann (Cavalerie per Skies.)

M. Sie ſind unter den Competenten? (14 Tarok).

A. Ich? meine Gnädige? bei den bedeutenden vielen Candidaten?

M. Man muß was wagen. Was gilt die Wette? Sie bekommen das Amt?

A. Von Ew. Exellenz hangt vieles ab!

M. Gilt's 100 Dukaten?

A. Alles in der Welt, gnädige Frau (küßt die Hand), aber Sie belieben zu ſcherzen.

M. Die 100 Dukaten ſind mein — meine Herren! Sie ſind Zeugen.

Madame hatte Recht, der Abbé erhielt die Stelle, und Sie vermuthlich auch die 100 Dukaten.

Soll man ihnen Weiber geben?

Dieſen Frühling baute ich Rettige, wartete ſie, begoß und jätete, und beſtürzt ſtand ich über meinem Rettig-Beete, denn die eine Hälfte war verdorben, und die andere erbärmliche Wichte. „Ich dachte es wohl, ſagte meine Magd, Sie haben die Rettige viel zu dicht geſäet.“ Leidet die menſchliche Geſellſchaft durch das Cölibat der Kirche? Mein Rettigbeet beweiſt: Natura ubique sibi consonans. Die Menſchheit gleicht einem Becken mit einer gewiſſen Eiche; — 20 — 30 Röhren ſind gerade recht, leitet noch 10 andere, ſo fließt es über. Je mehr auf dieſer Seite die Rettige ſich drängen, deſto mehr entziehen ſie denen auf der andern Seite die Nahrung. Aber könnte man ſie nicht, da, wo ſie zu dichte ſind, verpflanzen in noch ungenutzte Erde? Und wenn 100 Jahre in Europa Friede wäre, und kein Menſch mehr an zwei Loth Blei ſtürbe, und alle Geiſtlichen drei Weiber hätten, und Kinder aufſtellten, ſo viel ſie könnten, immer noch wäre der Menſchen in Europa nicht zu viel — und nun erſt außerhalb? Gebt ihnen alſo Weiber — und viele heimliche Sünden und Laſter unterbleiben. Naturam si furca expellas, tamen usque recurret. — Sind ſie denn Mauleſel, denen die Natur das Fortpflanzungs-Vermögen verſagt hat? Umgekehrt! Die Heiligen haben ihnen keine Neſtel geknüpft, und ſie werden arbeiten im Weinberge des Herrn, bis 6000 Seelen auf jede Quadrat-Meile kommen, und die 14 Millionen auf Erden!

Der Geiſtliche im Cölibate — iſt ein Opfer der grauſamſten Politik — von aller menſchlichen Verbindung losgeriſſen, und allein in der Schöpfung wird er ſchwermüthig, hart, faul und antheillos an allem, er ward losgeriſſen von Natur und Liebe, ehe er ſolche kannte, und findet Ruhe in Gefühlloſigkeit, und in Leiden anderer, weil er ſelbſt

leidet — er ſieht in der Hand der frohen Jugend lieber Dornen als Roſen, und lacht bei ſeinen Pfarr-Regalien, wenn der Tod Gatten von Gatten trennt, oder beide von ihren Kindern, während ihn ſeine Köchin ausplündert. — Pfaffengut geht in Fingerhut. — Sehet dagegen proteſtantiſche Länder. Schlagt die Taufbücher auf, ob die Frauen der Pfarrer nicht jedes Jahr richtig Wochen halten, gute Hirten gehen überall voran — und ihre Knechte und Mägde will ich nicht einmal rechnen. Muſe, Diät, und ein eigener germe prolifique, den Gott auf ſeine Leviten gelegt hat, thun dieſe Wunder. Gebt den katholiſchen Brüdern auch Weiber! Es bleibt zwar noch die Frage: ob die Bevölkerung geradezu Glückſeligkeit mehre, und es darauf ankomme die Menſchen zu mehren, um ſie glücklich zu machen, ſondern vielmehr ſie glücklich zu machen, daß ſie ſich mehren; aber immerhin — es iſt beſſer. — Sie ſollen Weiber haben!

Von Weibern, ob man ſie den Prieſtern geben ſoll?
ſchreibt ihr ſo manchen Bogen voll?
Natur die ſpricht: Ihr ſolltet euch des langen Zankes ſchämen,
gebt ihnen nicht — ſie werden ſelbſt wohl nehmen!

Bruder Come.

Cosmus Hallée zu Paris, ein Wundarzt, der wegen ſeiner Kunſt und feinern Sitten allerwärts beliebt war, und mit den beſten Köpfen in Verbindung ſtand, wie mit Rouſſeau, dem er die Pflanzen um Paris kennen lehrte und ſeine Sammlungen ordnete, verließ 1754 plötzlich die Welt, und nahm die Kutte der weißen Barfüßer. Bruder Come fuhr fort ſeine Kunſt auszuüben, vorzüglich Arme zu unterſtützen, und da ihn ſein Kloſterſtand aller Bedürfniſſe überhob, ſo benutzte er die Gnade der Großen und Reichen zum Beſten ſeiner Armen. „Ich brauche nichts, ſagte er, wenn ich Ihnen aber mit meiner Kunſt nutzen kann, ſo müſſen Sie dieſem Unglücklichen (deren er immer in ſeinem Gefolge hatte) weider nützen.“ Selten that er

eine Fehlbitte. Im Jahr 1762 legte er ein eigenes Gaſthaus an für arme Kranke, und unterſtützte ſie, nach ihrer Heilung, mit Geld. Bruder Come verrichtete, neben ſeinen gewöhnlichen Curen, an die 1000 Steinſchnitte, beinahe alle glücklich! Er ſtarb 1781, und alle Unglückliche, die er gerettet oder unterſtützt hatte, ſtürmten die Kloſterpforte, um — über ſeinem Sarge Thränen des Danks zu weinen.

Die Trauerglocke.

Die Religion betrachtet den Tod als ein Glück, als einen Uebergang in einen beſſern Zuſtand, und doch — Leichentragödien. Welcher Widerſpruch! Uns erwartet jenſeits ein ſeraphiſches Conzert von Cymbeln, Harfen und Flöten, und hier begleitet unſern Abzug ein trauriges Gemiſch von Stimmen, ſchwarzen Farben und Seufzern — eine Muſik von Klagdohlen? Stürzet jene Trauergerüſte um, die zu nichts dienen, als Melancholie zu wecken und den Ueberlebenden den Reſt des Lebens zu verbittern! Werfet die ſchwarzen Kleider hinweg, die Maske der Heuchelei, und ziehet weiße an, die Farbe der Freude und Uniform der Himmliſchen. Beſtreuet das Grab, ſtatt der Cypreſſen, mit Lilien und Roſen. Was nützt den Todten Sang und Klang? Was hilft es, für eine Seele bitten, die längſt an dem Orte ihrer Beſtimmung iſt und bleibt? Alle die Ceremonien haben nur Intereſſe für die liebe Eitelkeit, Heuchelei, Thorheit und Beutel der Lebenden. Laßt ſchweigen eure Glocken, Kantoren und Schüler — ihre Harmonieen verſcheuchen die Boten des Himmels!

Louis XVI.

liebte in ſeiner Jugend die mechaniſchen Künſte, vorzüglich Schloſſer-Arbeit, und machte mit zwei deutſchen Schloſſern in ſeinem Cabinet manches Schloß. Bei der Geburt des Dauphins präſentirte die Schloſſerzunft dem Könige ein künſtliches Schloß, das keiner ſeiner Höflinge

zu öffnen vermochte: — Louis öffnete es. Seine zwei Schloſſer, die mit ihm gearbeitet hatten, wurden vom Kammerdiener Thierry abgewieſen, und Loui ſetzte ihn darüber zur Rede. „Ach! dieſe Leute ſind ſo zudringlich, man muß ſie Ehrfurcht lehren,“ ſagte er, „dahinter iſt mehr,“ meinte der König — „Nun ich beſorge auch, Ew. Majeſtät möchten ſich in den Augen des Volkes ſchaden — ich dächte es wäre Zeit die Schloſſerei aufzugeben.“ — Louis XVI. folgte.

Die Akademien.

Sollte wohl der Bauersmann Akademus, der Plato ſeinen Garten zu ſeinen Vorleſungen vermiethete, und vielleicht nicht fünf Kartoffeln zählen konnte, ſich habe träumen laſſen, daß ſein Name bei der Nachwelt zur Ueberſchrift am Tempel der Wiſſenſchaften dienen, und ſelbſt in Crain eine Akademie der Wirkſamen entſtehen würde? Aber die großen Köpfe ſind denn doch noch vor den Akademien, oder ohne ſie entſtanden. Keine Akademie hat das Heil des Staates, die Freiheit der Bürger, die Vermehrung der Nahrung um ein Haar weiter vorgerückt, und die Sitten verdanken ihre Verbeſſerung den einſamen Weiſen. Einſamkeit! du biſt's, in der das Genie gedeihet, nicht im Rathe oder auf dem Katheder, auf der Kanzel, oder in der Akademie — du dringſt in die Tiefe, die weder der Zünftling, noch der Syſtematiker, noch der Schlendrians-Knecht kennt, deren Enthuſiasmus mit der Mittags-Glocke aufhört. Wenn der Verſtand Blei wäre, möchten freilich 100 Köpfe mehr wiegen als Einer. Ihr einſamen Genies waret es, die wie Sonnen die Maſſe der Ideen befruchteten, und dann kamen die Inſekten oder Zünftlinge, und hiengen ſich an eure Früchte, und entblößten den Kern!

Der eigentliche Charakter der Akademien iſt: Quand es choses sont trouvées, ils viennent disserter, mais ils n'inventent pas. Sie ſind Höflichkeits-

Schulen, und da, um das Feuer, welches die Genies anzündeten, zu ſcheuern, und beſchäftigen ſich mit Fragen: Wer erfand die Mausfallen? in welcher Sprache redete Bileams Eſel? war Behemoth ein Elephant, Haifiſch oder Wehrwolf? Muß das Wort mit oder ohne Accent geleſen werden? ꝛc. Die Zeit zu Erforſchung deſſen, was die Vorwelt gedacht oder gethan hat, verſtattet nicht, das zu betrachten, was wir uns ſelbſt und der Gegenwart ſchuldig ſind. So oft die Akademie einen guten Kopf beſaß, ſo galt er immer mehr für ſich, als im Kreiſe ſeiner Herrn Kollegen. Geſellige Verbindungen treffen ſelten im Mittelpunkt zuſammen, und man erfindet nichts en corps, aber das ſich ſelbſt überlaſſene iſolirte Genie iſts, welches Wirkungen hervorbringt, nicht die Herren, die an tauſend Rückſichten hangen.

Ci gît, qui ne serait pas mort
s'il avoit eu l'esprit du corps!

Vergennes

ſtand in traulicher Verbindung mit Tercier, der wegen der dem Esprit und Helvetius ertheilten Approbation ſeine Stelle verlor. Sobald Vergennes von Stockholm nach Paris kam an die Spitze der Staatskanzlei, ſo erkundigte er ſich nach der Familie des verſtorbenen Tercier, und machte Moreau zu ſeinem Sekretär mit dem Befehl ihn ja auf alle Ueberraſchungen und Intriguen aufmerkſam zu machen, womit er als Miniſter hintergangen werden könnte. Vergennes und Moreau blieben Freunde trotz Gilblas — „Point d'Homilies! Monseigneur!“

Nördlingen.

Man iſt nicht immer ohne Reſourçen, wenn man auch auf einem Dorfe lebt. Nördlingen, welches ich benetze — nur 1000 Schritte von meiner Gränze, hat eine ochlokratiſche Verfaſſung, die Bewohner ſind die ehrlichſten beſten Menſchen, und ein Engel, der das Haus der Marie

nach Loretto trug, verſetzte in einer Nacht von der Höhe eines Hügels die Stadt in die Ebene. Sollte man unter ſolchen Umſtänden glauben, daß die Götter Nördlingen haſſen? Und doch ſollte die Stadt am 20. Brachmonat 1780 von der Erde verſchlungen werden? Die ganze Nachbarſchaft war in Bewegung, dieſes Phänomen zu beobachten, und ich ſelbſt eilte meinen Chronologen zu vollenden noch vor der Poſaune. „Mächte des Himmels! flehete ich, ſteht dem Städtchen bei — ſind ſie auch nicht alle fromm, ſolltens nicht 30 — 20 — 10 ſeyn?“ Wenn mich mein Schutzengel rettet, bin ich begierig, was die Nördlinger Zeitung melden wird, und trifft mich der allgemeine Schutt, ſo tröſte ich mich mit euch, werthe Nördlinger! die Reiſe zu machen. Oder ſollte die ganze Geſchichte blos von einem Kanzelredner herkommen, weil an dieſem Tage der ſogenannte Bauern-Sonntag iſt, ein Markttag, wo es nicht an Ausſchweifungen fehlt, folglich ein Apropôs für die Seelenhirten, ihrer Heerde eine kleine Gewiſſens-Erſchütterung zu machen? Es geht, wie bei Mährchen, die wie Schneeballen immer wachſen, und bis ſie das ganze Ries durchlaufen, natürlich zu Ungeheuern werden. In der That eine einfache geiſtliche Allegorie in der Flamme geheiligten Eifers ward zur Weiſſagung des Untergangs am Bauern-Sonntag, und veranlaßte den ganzen Spuk!

Der Herzog von Braunſchweig und Holland 1780.

Hätte der Rath zu Athen die zwei Stänker, die Phocion verbannt haben wollten, im Pyräus erſäuft, ſo wäre vielleicht Demetrius nie Herr von Athen geworden, nie hätte die Anarchie die Schlacht von Chäronea herbeigeführt, und nie die Römer ſich Griechenland unterworfen. Ludwig Ernſt, H. v. Braunſchweig, ein mehr als 30jähriger Freund der Republik, iſt von zwei Bürgermeiſtern zu Amſterdam angeklagt. — Er, der eine Ehrenſäule verdiente! Parteiungen wüthen in dem zerrütteten Staate, man ſchreibt

Pasquille, und Phocion wird das Opfer! Elende! wißt, daß die Freiheit ein heiliges Feuer iſt, das nur von reinen unbefleckten Händen gewahret ſeyn will — was wollt ihr der Macht entgegenſetzen, die ihr reizet? Tugenden? die beſitzt ihr nicht mehr. — Vaterlands-Geiſt? der iſt von euch gewichen. — Geld? gerade das iſt euer Henker! es hat euch inſolent und träge gemacht. Eröffnet die Jahrbücher eures Volks — wo ſehet ihr, daß eure Väter den Erretter verworfen haben? Wo haben die Beſieger Philipps ihre Zuflucht zu Schmähſchriften genommen? Leſet im Buche des Schickſals, es ſpricht das Loos jeder Kaufmanns-Nation aus: „Sey reich, feig, verachtet, und Sklave!“

Amerika.

Nord-Amerikaner waren freie Koloniſten unter dem Schutze Großbrittanniens, auf deſſen Koſten groß und blühend, und — empörten ſich. Süd-Amerikaner waren unterdrückte, ihres Eigenthums, der Gaben der Natur, und der Rechte ihres Talents beraubte Sclaven unter dem Joche der härteſten Geſetze — das Land, wo ſie ſeufzten, war ihr Erbe — die Religion, die Tröſterin der Unglücklichen, machte ſie unglücklich und legte Montezuma in Ketten und Atapalipa auf glühende Kohlen. Gemüthlich feierten ſie das Feſt der Sonne, der Prieſter ſchwang die Opferfackel und betete: Erſter der Geiſter! Weſen der Weſen! Wir ſind hier verſammelt dir zu huldigen; lehre uns, Vater des Lichts! das uns leuchtet, wärmt und befruchtet — alles lehrt uns deine Güte — würdige unſere Opfer anzunehmen. — „Stirb oder ſchwöre ab!“ ſo unterbricht eine hohle Stimme plötzlich das Opfer der Kinder der Sonne. Eine halb weis, halb ſchwarz gekleidete finſtere Geſtalt, in der einen Hand das Kreuz, in der andern den Dolch, nahet, es iſt der Dominikaner Valverde. Hinter ihm ſtehen trotzige Männer in unbekannter Kleidung, mit Bärten und entblößten Schwer-

tern, und an ihrer Seite furchtbare Bullenbeißer. „Ja! fährt die Geſtalt fort, den Oberprieſter an der Gurgel faſſend, bekenne, daß dieſes Holz Gott iſt!“ Sanft entgegnete der Sohn der Sonne: „Wie magſt du das verlangen? dein Holz iſt ſtumm und unbeweglich, die Sonne ſpricht ſtündlich zu uns durch ihre Wirkungen.“ — Zum Mord! Zum Schwert! Caſtilianer! er läſtert euern Gott!“ rief der Sohn der Hölle, und nun ſtürzten die Männer und ihre Hunde auf den wehrloſen friedlichen Haufen, und mordeten alle. — Ehre ſey Gott und dem heiligen Dominicus! rief der Geſandte der Hölle. Dies war der erſte Akt des ſchrecklichen Trauerſpiels! Seitdem ſahe ſich das Erbe der Incas nicht mehr gleich. Das Reich der Sonne war ein Edelſtein in der Krone Caſtiliens, und die armen Einwohner zerſtreuten ſich in Wälder, oder arbeiteten in den Minen unter dem Stock der Eroberer, entwaffnet, ohne Haupt und Zuſammenhang, die Beute gieriger Europäer. Nein! eure Unternehmung iſt keine Empörung, Armſelige! es iſt die Stimme der Natur, welche jedem Menſchen ins Herz geſchrieben iſt: „Mache dich glücklich!“ Die Weiſſagung iſt erfüllt, daß einſt Einer aufſtehen würde, das Blut der Incas zu rächen. Heilige Vorſicht! ſey angebetet. Du ſprichſt zu den Königen: „Seyd Staub!“ und zu den Monarchien: „Werdet zu Schneeflocken!“ Sterbliche! erkennet die Wahrheit der Stimme: „An den Urenkeln will ich heimſuchen die Sünden der Väter.“ Und du Geiſt des großen Manco! ſchaue hernieder aus den ſeligen Gefilden auf deine Söhne, würdige ſie deines himmliſchen Beiſtandes, oder beſchwöre die Unſterblichen für das Heil dieſer Unternehmung!

Johann von Padilla

erhob im Jahr 1520 einen Aufſtand gegen den König Karl V, von Spanien und ein Prieſter ermunterte ſeine Partei in den Predigten: „Laſſet uns noch ein Pater und

Ave ſprechen für die heilige Empörung, und ein Pater und drei Ave für Johann von Padilla, er iſt unſer natürlicher König, Karl ein Tyrann.“ Drei Wochen dauerten dieſe Andachten, als die Reuter Padillas in das Dorf kamen, dem Pfarrer die Hühner fraßen, den Wein ausſoffen, und zuletzt ſeine Köchin mit fortnahmen. Er beſtieg die Kanzel: „Ihr wißt, meine Chriſten! daß der Verräther Johannes von Padilla dieſe Woche hier durchmarſchirte, ſeine Leute haben meinen Wein ausgetrunken, mir nicht ein Huhn übrig gelaſſen, all meinen Speck verzehrt, und noch über alles das haben ſie mir noch mein armes Catherinchen mitgenommen! — Gott verdamme ſie! Merkts euch, künftig beten wir für Don Carlos, unſern rechtmäßigen König!“

Projekt.

Wäre ich ein großer Herr, ſo würde ich eine Geſellſchaft tüchtiger Männer in meine große Bibliothek ſetzen, die ſie mir — filtriren d. h. lauter Auszüge machen müßten von dem allein, was wahr, klaſſiſch und praktiſch iſt. Es verſteht ſich, daß ich keine Gelehrte von Profeſſion dazu nehmen würde, ſondern eitel Geſchäftsmänner — Offiziere — Räthe, Beamte, Landwirthe ꝛc. Ich würde alten verdienten Männern dieſen Zeitvertreib zur Verſorgung anweiſen. Der läſtige Ueberfluß der Bücher würde dadurch nicht gehemmt, ſondern auch die unnütze Kunſt der Grübler, Bücherwürmer, Entblätterer, Alterthumsforſcher ꝛc. abgeſchafft, und dadurch dem Vaterland eine bedeutende Zahl geſunder Hände wieder gegeben.

Einfluß der Dichtkunſt in das Richter-Amt.

Plutarch erzählt, man habe ehemals zu Theben die Bildſäulen obrigkeitlicher Perſonen öffentlich aufgeſtellt, aber ohne Hände, um anzudeuten, daß ſie keine Geſchenke nehmen ſollten. Es muß noch roh zugegangen ſeyn, da man glaubte, nur Hände nehmen Geſchenke an, es gäbe

nur handgreifliche Gaben. In der Blüthenzeit Griechenlands gab es eine Phryne, deren Vertheidiger Hyperides nicht nur deren Reize ſo beredt ſchilderte, daß die Richter warm wurden, ſondern ſie ſelbſt vorführte mit — entblößtem Buſen, und die Richter abſolvirten . . Hinten nach ſahen die Areopagiten die Gefahr, und alle Urtheile mußten im Finſtern gefällt werden, woher die verbundenen Augen der Themis rühren mögen. Indeſſen weiß man, daß bei Blinden das Gefühl nur deſto lebhafter iſt, und dies mag auch der Fall im finſtern Areopag geweſen ſeyn, ſo gut als im Senate Roms. Clodius gerieth bekanntlich wegen Cäſars Gemahlin in Unterſuchung, fand Mittel ſeinen Richtern ähnliche Gemahlinnen zuzuweiſen, und ſo verdammten ſie ihn nicht, worüber Seneca trefflich moraliſirt. Die Menſchen bleiben ſich immer gleich, und jener reichsſtädtiſche Richter ließ allen denen Gerechtigkeit widerfahren, die ſeine Gedichte bewunderten und kauften. Er hatte ſie im Selbſtverlag, und ſo kamen ſie nicht in die Hände der Käſekrämer und Häringsweiber.

Die Wunderfrau Maria Monica Mutſchler von Rotweil

lebte eigentlich in dem zur Reichsſtadt gehörigen Dorfe Dunningen, und ihr Biograph, der Doktor der Philoſophie und Arzneikunde zu Freyburg Starawasnig, gibt über ihre früheren Verhältniſſe die beſten Nachrichten; ſelbſt wie oft ſie zu Ader gelaſſen, wie ihre Wochenbetten abliefen, wie oft ſie bei ihrem Manne geſchlafen ꝛc., alles dies lieſt man in ſeiner mit Salbung und Präciſion geſchriebenen ſcharfſinnigen Abhandlung von dem auſſerordentlichen Faſten der Maria Monica, Freyburg 1780. 8. Monica lag 1772 in der Fieberhitze, als ein kleines holdſeliges Männlein in ihre Stube trat, einen Schemmel vor ihr Bett rückte, hinaufſtieg, ſie mit Weihwaſſer beſprengte und ſprach: „Gelobt ſey Jeſus Chriſt“ — es war ein Geiſt, der ihr auch noch ſagte: ſiebenmal würde das Fieber ſich

wiederholen und dann verſchwand. Ihr Mann, der Pfarrer, das ganze Dorf lachten zu dieſer Erzählung, und doch war ſie der Anfang des langen Wunders — aber Unglaube bahnt dem Glauben den Weg.

Der Geiſt erſchien wieder am Tage vor Frohnleichnam, und ſagte ihr, daß ſie am Fenſter die Prozeſſion mit anſehen, und Samſtags wieder zur Kirche gehen werde, wie dann geſchah. Die Scene war nun angelegt, alles voll Erwartung — der erſte Akt glücklich durchgeführt, und alles ging nun ſeinen natürlichen Gang. Monica fuhr fort die Kranke zu ſpielen, ihre Eßluſt wurde immer ſchlechter, endlich hörte ſie ganz auf zu eſſen und zu trinken, und ſo ging es 8 Jahre! Das eigentliche Heldenſtück der Geſchichte. Ein hochedler Rath ſchickte ihr Confekt, ſie aß es zu ſeiner Ehre, mußte es aber wieder von ſich geben — nur die Hoſtie blieb bei ihr, und ſie empfing ſolche alle 8 Tage. Natürlich blieben unter ſolchen Umſtänden die natürlichen Ausleerungen aus, — ſie ſchlief nicht, und hatte große Schmerzen — ſaß auf einem elenden Bette, Leib und Kopf vorwärts und die Füße feſt an der Wand, übrigens ziemlich friſch und ihre Brüſte füllten noch immer eine große hohle Hand — ſie lachte ſogar zu Zeiten voll Ergebung: „Gott will ſeine Allmacht zeigen — es iſt Gott eben ſo leicht, ſagte ſie, als daß viele Leute mit vollem Bauche ſterben.“ Die Freyburger Aerzte unterſuchten alles mit dem Thermometer, und hätten ſie gerne öfters gewogen, aber die Kranke bekam Ohnmachten, und Gott muß man nicht vorgreifen wollen. Die Heilige war jetzt ein Fixſtern, um den ſich alle Nebenſterne, drei Aerzte von Freyburg — der Pfarrer und die Herren von Rotweil drehten, und Wunder! Wunder! riefen — Heilige Monica bitt' für uns!

Die Faſterin ſaß im Bette, Augen und Hände gen Himmel gerichtet — an ihrer Seite lag ein marianiſches Gnadenopfer, Roſenkranz und Weihkeſſel — ſonſt ſah man

nichts in der Stube, nicht einmal ein Nachttopf. Der Pfarrer trat zu ihr mit einem „Gelobt ſey Jeſus Chriſtus“ und ſie rief: „In Ewigkeit, Sohn Davids erbarme dich mein!“ „Ei Ihr müßt dabei die Heiligen nicht vergeſſen, wer iſt Euer Patron?“ fragte Ihro Hochwürden — „S. Franciscus.“ Nun gut! er erzählte ihr hierauf die Legende des Heiligen und ſagte: „Eure Krankheit iſt nicht natürlich, Gott will Wunder an euch zeigen, halt feſt Weib! du biſt zu etwas Großem berufen.“ „Ach Gott! Hochwürdiger Herr! ich kann weder eſſen noch trinken, und vertraue Ihnen auf das Siegel der heiligen Beichte, daß ich ſeit einem Vierteljahr nichts in Nachtſtuhl gethan habe, keine Erbis groß!“ — „Wunder! Wunder! nichts anders, riefen S. Hochwürden — kommt her ihr Unglaubigen, ihr Gotteslaugner, ihr Lutheraner! Getroſt Monica! ſie ſollen beſchämt werden, und Euch will ich Gutthäter erwecken.“ — „Wie Gott und ſeine Heiligen wollen“ ſeufzte Monica, und der Pfarrer machte ein Kreuz und ging ab.

Während der gute Pfarrer nach Rotweil eilte, und das Wunder verbreitete, bückte ſich Monica unter die Bettſtadt, zog einen Kaffeetopf hervor, den ihr Mann ihr täglich zutrug, trank, und der Mann kam und legte ſich zu ihr. Aus Rotweil kam Zuckerbrod, Aepfel, Milch, Nudeln — das baufällige Haus wurde auf gemeine Koſten ausgebeſſert, milde Gaben floßen von allen Seiten herbei, und der Pfarrer machte den Banquier. Die Zeitungen ſprachen jetzt von Monica, Monica war die tägliche Unterhaltung des Adels und Bürgers, des Rotweiliſchen Magiſtrats und der Univerſität Freiburg. Und Monica ſelbſt? dachte wie der Hanswurſt im Kreuzerſpiel: „Die Narren glauben ich wäre der Sultan von Marocco, und ich bin der Pfannenflicker Clas von Billenfeld!

Schon über ein Jahr hatte es Monica getrieben, ohne daß das Wunder viel über den Dunſtkreis von Rotweil hinausgekommen wäre. Jetzt wählte das Schickſal den

jungen Doktor Hofer zum Herold der frommen Faſterin. Er fühlte ſich wie Cäſar „aut Caesar aut nihil“ — Cäſar oder Hofer. — Er ſtudirte unermüdet die Kranke, und ſchrieb ſein unſterbliches Werk: Philoſophiſch-mediciniſche Gedanken vom Zuſtande der M. M. Mutſchler, Ulm. 1774. Und nun hielt es auch die Univerſität Freiburg ihres Amtes, zu Beförderung der Wiſſenſchaften dieſem Geheimniß näher nachzuſpüren, zwei Aerzte wurden abgeordnet. Starawasny trat auf die Seite Hofers, und erklärte alles für evidentes Wunder. — Gebhard aber, ein Anatom, fand den Fall problematiſch und äußerte, daß er ſich nur erklären könne nach der Anatomie Monicas!

Wo waren je Heilige, denen der Satan nicht in Weg lief? Der Teufel blies dem heiligen Dominicus das Licht ſo oft aus, daß er ihn endlich zwingen mußte, das Licht ſo lange zu halten, bis ihm die Krallen brannten, und dem heiligen Bernhard zerbrach er das Rad am Wagen, wofür er ſich bequemen mußte, ſich in einen Cirkel zu beugen und das verbrochene Rad zu ſuppliren. So machte ſich denn auch der Böſe an Monica in Geſtalt des Bader Frech, eines jener einfachen Menſchen, die oft die größten Köpfe verwirren. Trotz der Stimme von ganz Oberſchwaben, des K. K. Hofgerichts und eines hochweiſen Magiſtrats zu Rotweil, und trotz der ganzen hochgelehrten Univerſität Freiburg zweifelte dieſer Menſch von jeher an der Ehrlichkeit dieſer Wunderſache, theilte ſeine Zweifel dem eben ſo geradſinnigen Vogt von Dunningen mit; — beide machten Vorſtellungen zu Rotweil, und trugen auf Abſonderung der Heiligen von ihrem Mann an. Aber Höhere ſehen es ſelten gerne, wenn Subalterne eigene Entdeckungen machen, und das Ei klüger ſeyn will, als die Henne. Der K. K. General von Ried bat eben ſo vergebens den Magiſtrat, ihm die Heilige nur auf vierzehn Tage auszuliefern, um ſie von ſeinen Soldaten beobachten zu laſſen, und eben ſo vergebens erbot ſich Dr. Gebhard, die Monica mit ſich nach Freiburg zu nehmen und dorten zu curiren. Indeſſen ver-

anlaßten dieſe Zudringlichkeiten den Magiſtrat, zwei Polizeidiener abzuordnen, die aber meiſt in der Stube der Monica ſchliefen, folglich gar wohl eidlich zu Protokoll geben konnten, daß ſie — nichts bemerkt hätten. Der Lärmen wurde immer ärger. Der Erlanger und andere Zeitſchriften ſpotteten laut über das Spektakel — Männer von Bedeutung im Auslande ſprachen laut von Betrug und der Magiſtrat veranſtaltete neue Unterſuchung. Es kam eine Rathsdeputation, und der Bader Frech und der Vogt baten die hochlöblichen Deputirten, ſich nur gefälligſt zu bücken; — ſie bückten ſich und fanden unter dem Bette den Kaffeetopf und eine große Lacke, deren Geruch die Natur ihrer Quelle ſattſam errathen ließ. Die Deputirten fuhren nach Rotweil zurück, und riefen: „das hätten wir nicht geglaubt!“

Neun Jahre lang hatte das vermeſſene Weib gottesläſterlichen Betrug getrieben, eine wunderbare Enthaltſamkeit vorgegeben, während ſie ſichs ſchmecken ließ, und ſtatt der Geiſter einen nur zu fleiſchlichen Umgang mit ihrem Manne trieb, ſo, daß der Verdacht der Abtreibung der Leibesfrüchte auf ihr ruhete. — Neun Jahre lang hatte die heilige Spitzbübin des Magiſtrats geſpottet, und die Mildthätigkeit der ganzen Gegend mißbraucht, die Gaben mit ihrem lüderlichen Manne verſchwelgt, und zuletzt noch täglich die Sakramente entweihet. — Jetzt ſahe man die Heilige (im März 1781) zu Rotweil am Pranger, ein heiliger Schein von Goldpapier umgab ihre Bettſtadt, und neben ihr ſtanden ihre zwei Töchter — ihr Vermögen wurde confiscirt zum Erſatz der Koſten. Hätte die abſcheuliche Beate nicht wenigſtens mit ihrem Manne 2 Jahre Zuchthaus und die Ruthe verdient? Der Mann ging leer aus, und am meiſten beſtraft waren der Magiſtrat, die Univerſität und die gelehrten Doctoren!

Die Landpfarrer.

Joſeph verbeſſerte das Schickſal dieſer Männer, denen

man, mag man ſie nun als Diener Gottes und Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, oder als bloße Polizei-Beamte anſehen, eine honette Exiſtenz ſchuldig iſt. Sie haben den erſten Rang in der bürgerlichen Ordnung, wenn man erwägt, daß ſie es ſind, die den großen Haufen, der zu groben Ausbrüchen am geneigteſten und am gefährlichſten iſt, in Gehorſam halten, — ſie ſind die Werkzeuge der öffentlichen Ruhe. Wer iſt der Tröſter des Volks, wenn es über ordentliche und außerordentliche Steuern, über Frohnden und Dienſtleiſtungen murrt? Zu wem nimmt der gemeine Mann ſeine Zuflucht, wenn ihn Quartier und Exequirer in Verzeiflung ſetzen? Wenn aber nun das Elend ſelbſt aus der Figur des Pfarrers ſpricht und ihn verächtlich macht? wenn ihm das Hemd durch die Hoſen guckt, und er ſich beim Bauern aufs Abendbrod bittet? — So viele Abgründe umgaben nicht Theſeus, als er zu den Furien hinabſtieg, als manchen Landpfarrer umringen, die ſeine Milde in Anſpruch nehmen, und mancher ehrliche Mann hätte vielleicht wohl gethan, es zu machen wie der Bibliothekar P. Alexander VII., Leo Alatius, der ſich 64 Jahre lang bedachte, ob er eine Pfarre oder eine Frau nehmen ſollte!

Es möchte nicht einmal gut ſeyn, daß die Pfarrer den Zehnten haben. Das Volk betrachtet den Zollner, Steuer-Einnehmer und Kaſtenvogt mit Widerwillen, weil ſie ſeinen Beutel leeren, und nun kommt der Engel, der von der Kanzel die Tugenden der Liebe, Mäßigung und Erbarmung verkündiget, und zählt als Zehendknecht — Garben! er ſtreitet mit ſeinem Beichtkinde, und ſchickt ihm die Preſſe, wie die Leviten, die ſo wenig Muſter ſeyn können, als die Druiden, für die Herolde des neuen Bundes. Nach dem Talmud beſaß eine Wittwe ein einziges Schaf, das ſie ſcheeren wollte, da ſprach Aron: „Alle Erſtgeburt von der Wolle gehört mein, ſpricht der Herr dein Gott!“ und nahm die Wolle — das Schaf warf ein Junges, und Aron holte es auch, weil geſchrieben ſteht:

Alle Erſtgeburt iſt des Herrn.“ Die Wittwe in Verzweiflung verfluchte ihr Schaf, da kam Aron zum drittenmal, weil geſchrieben ſteht: „Alles, was verflucht iſt, gehört dem Prieſter,“ — und holte auch das Schaf!

Wenn es einſt noch zu Nationalkleidungen kommt, ſo wünſchte ich, daß meine Lieblinge von der Scheitel bis zur Ferſe weiß gekleidet einhergehen möchten — mit einer himmelblauen Leibbinde und einer Calotte gleicher Farbe, wie Cöleſtiner. Für die Boten des Himmels iſt Weiß die würdigſte Farbe, Schwarz aber erzeugt die Bilder des Todes, des Verdruſſes und der Melancholie — Schwarz iſt die Uniform ihres Erbfeindes — des Teufels!

Die beſte Welt.

„Und Gott ſahe an Alles, was er gemacht hatte, und es war gut. Es wird nicht geſagt: Es war das Beſte, denn der Plan des Schöpfers war, ſeine Geſchöpfe durch Gradationen zur Vollkommenheit zu führen, folglich iſt die beſte Welt, wonach die Creatur ſeufzt, noch in fieri!

General Putnam

war keiner der unberühmteſten Generale der Amerikaner. Er war Gaſtwirth zu Pomfret in Connecticut. In einer finſtern Nacht im Jahr 1756 wagte ſich ein ungeheurer Bär in ſeinen Hof, und holte ſich ein Ferkel. Putnam erwachte über dem Geſchrei, lief im bloßen Hemde der Beſtie nach, kam zur Höhle, wo ſie ſich anſchickte mit ihren zwei Jungen das Schwein zu verzehren, und beim Lichte, das aus den Augen des wilden Ungeheuers blitzte, brach ſich Putnam einen Baumaſt ab, und mit einem Streich lag das Thier zu ſeinen Füßen — die Jungen erwürgte er mit der Fauſt, und ſchleppte die drei Raubthiere nebſt ſeinem Ferkel nach Hauſe. Im Jahr 1768 erinnerte ſich die Gemeinde dieſer Simſons-That, Connecticut ernannte

den Mann zu ſeinem General, und dieſe That war Putnams — General-Patent.

Das Banket der Fakirs.

Einſt fiel es dem Mogol ein, alle Fakirs Hindoſtans durch Eilboten zum Mahle zu laden, und eine unzählbare Menge erſchien in Kutten von allen Formen. Die geiſtliche Heerde wurde bald ſehr munter, ließ ſichs ſchmecken, ſang, pfiff, tanzte und ſcherzte — der Mogol erſchien und alle griffen zu ihrem Roſenkranz. Er ſahe dreimal gen Himmel zu Brama, und ſprach: „Ehrwürdige Gefährten der Gottheit! empfangt meinen Dank für die Ehre eurer Gegenwart und nehmet vorlieb. Mit Ehrfurcht ſehe ich, wie würdig ihr euch unſres göttlichen Lehrers zu machen ſucht durch Verachtung alles Fleiſchlichen und aller Wolluſt der Sinnen — mit Bewunderung betrachte ich eure von Ungeziefer wimmelnde ſchlechte Kutten, eure von der Geißel zerfleiſchte Schultern, und den Schmutz an eurem Leibe. — Traute Freunde Bramas! Lange genug habt ihr eure Demuth gezeigt, der Natur widerſprochen, und die Menſchlichkeit verleugnet. — Tretet wieder in eure Rechte — weg mit dieſen Lumpen, ſie ſind der Ehre Gottes unwürdig. — Heh! man bringe die Kleider, die ich meinen Gäſten beſtimmt habe — ihr lebt ohne Geld — hier ſind Kleider, die euch gegen Hitze und Froſt ſchützen, nehmt ſie zum Andenken am Schluſſe des Mahls!“

Soldaten traten ein und Sklaven des Mogols bekleideten die Fakirs, die ſich vergebens ſträubten, und ſodann wurden ſie wieder dahin gebracht, wo man ſie geholet hatte. Der Saal war jetzt leer, der Mogol befahl, die Kutten aufzutrennen, und ſie waren voll eingenäheter Juwelen und Goldſtücke. Er übergab alles dem Defterdar mit den Worten: Siehe! wie die Götter belohnen, was man an den Ihrigen thut!

Die Schaubühne.

Panem et Circenses, ſollte dieß nicht die Deviſe aller Nationen ſeyn? Die Regierungen haben nicht Unrecht ſich des Schauſpiels zu bedienen, um das Volk zu leiten. Seines Lebens froh zu werden iſt der Wunſch der Weiſen und der Thoren, und Beſchäftigung der Sinne verhütet ernſtere Ausſchweifungen. Genfs thörichte Wuth gegen die Bühne iſt bekannt, und gewiß eine Miturſache der ewigen Unruhen und Auswanderungen. Das Theater iſt die Sittenſchule des Volks, und ein Werkzeug, dem Publikum Geſinnungen einzuprägen, die es nöthig hat, doppelt nöthig in einer Republik von grießgramigen Halbquakern. Aber die Sitten? Unglückliche! nicht die Schaubühne verdarb die griechiſchen Sitten, ſondern der Verfall der Sitten verdarb die Bühne. Sparta fiel anderthalbhundert Jahre früher, als das wegen ſeiner Schaubühne verſchriene Athen. Sollte es wahr ſeyn, was man ſagt, daß das Vergnügen des Volks für Tyrannen eine Marter ſey? und ihr traurige Opfer der Oligarchie ſeyd blöde genug, das Recht, ſich in den Schenken zu betrinken, beim Kartenſpiel zu raufen, und in geſchmackloſen Pikniks den Nachbar nach Herzensluſt zu verläſtern, als Wahrzeichen der Freiheit anzuſehen und ſolche Zeitvertreibe dem Theater vorzuziehen? ihr verkennet ſelbſt den Einfluß des holden Geſchlechts auf Männer, ſonſt würdet ihr wenigſtens die Bühne zum Geſetzbuch der Frauen machen!

Die Kopiſten.

Non si fa guerra
non si fa pace
senza Copista.
Non ci sarebbe theologia
non ci sarebbe filolosofia
non ci sarebbe giurisprudenza
senza Copista;

l'uomo virtuoso è Copia di Dio
il teologo copia la Biblia
il medico l'Ippocrate e Galeno
il filosofo l'Aristotele, Socrate e Platone
il Giurisconsulto Triboniano, Licurgo e Solone
le belle arti copiano la natura.
Per tutto cio dunque è piano
che senza Copista oyni sarebbe in vano,
e che non sarebbe l'Ottimismo
senza Copista.
come senza Copiando non sarebbe mai stata
Questa fantasia.

Ferrara.

Wenn irgend eine Colonie in Aſien, Afrika und Amerika ſich nach Europa verpflanzen, und eine große ſchöne ganz fertige Stadt ſuchte, ſo weiß ich eine — Ferrara, deren Thorſchrift ſeyn ſollte: „Hier iſt eine Stadt zu vermiethen.“ Jeder Fremde findet ſich hier allein neben noch einem Fremden, dem Vice-Legaten. Man ſpricht von ſchädlicher Luft? Es gibt reichbevölkerte Städte, die eine noch ſchlechtere Luft haben, und die Menge der Paläſte beweiſt, daß Ferrara einſt ſehr bevölkert war, aber in päpſtliche Hände gerieth — das war genug! Wenn nicht bald eine Colonie dahin zieht, ſo wird der Legat abziehen und dem heiligen Vater ſagen: Ew. Heiligkeit beſitzen die Schlüſſel des Himmelreichs, hier ſind auch die Schlüſſel von Ferrara!

Patrimonial-Juſtiz des von Gemmingen'ſchen Verwalters Eibesberger zu Mayenfels.

Der Wirth zu Neuhütten, genannt Beckers-Aenderle, und bekannt als guter Bürger, gab ſeiner Frau in der Trunkenheit Schläge, — ſie lief zum Verwalter, und dieſer, der mit ihr zugehalten haben ſoll, warf den Mann in Thurm auf dreimal 24 Stund, ohne Trank

und Speiſe. Man kennt den ſchrecklichen Durſt nach Uebermaaß des Weins! Der Gefangene jammerte um einen Tropfen Waſſer, bot ſeine ſilbernen Rockknöpfe für ein Glas, und man meldete es dem Verwalter: „In Strafe fällt, wer ihm einen Tropfen reicht!“ Der Unglückliche lechzt und brüllt wie ein wildes Thier, er trinkt ſeinen Urin, ſein Blut kommt in Wallung, und er erſtickt endlich unter den heftigſten Convulſionen. Sein Leichnam war kohlſchwarz, und der Verwalter behauptete, der Gefangene habe ſich ſelbſt entleibt, und verweigerte auch noch ehrliches Begräbniß! Welche Genugthuung erhielt die beleidigte Menſchheit wegen des doppelten Juſtizmordes an Leib und Ehre? Patrimonial-Juſtiz!

Windsheim,

Probe der Politeſſe unter Souverains.

Senator Speyer beſuchte 1783 die muſikaliſche Harmonie im Gaſthof zur Sonne, von der er ordentliches Mitglied war, nahm ſeinen gewöhnlichen Platz zwiſchen Bürgermeiſter und Senatoren, und ſtützte ſeinen Ellenbogen auf den Tiſch, die Hand am Kopf. Der Bürgermeiſter, Oberrichter und Zinsherr ſprachen ſehr heftig miteinander, und dann kamen ſie auf ihn zu: „Das iſt doch eine rechte Flegelei, daß ſich der Herr zwiſchen zwei Bürgermeiſter ſetzt und den Arm auflehnt. — Sie ſind ein rechter Flegel.“ „Wenn ich ein Flegel bin, ſo ſind Sie auch einer.“ „Was ich, der Bürgermeiſter?“ Hierauf folgten von beiden Theilen Maulſchellen, und die andern halfen dem Bürgermeiſter, und ein Strom von Flegel, Schlingel, Lausbub, Rotzbub ꝛc. folgten. Die geballten Fäuſte drangen ſo auf den Senator Speyer ein, daß ſie ihn ganz zu Boden würden geſchlagen haben, wenn nicht des Herrn Oberrichters Perücke (die ſich nachher im Clavier fand) ſich verloren hätte, und mehrere dazwiſchen getreten wären. Noch in der Nacht ließen die beiden Bürgermeiſter den Rath ver-

ſammlen, und inclytus Magistratus beſchloß, dem Senator Speyer Hausarreſt zu geben. Dieſer erklärte: „er nehme keinen Hausarreſt an, und würde mit dem Tage nach Ansbach reiſen, um ſich weitern Rath zu holen, und den Thorwart, der ihn anhalte, niederſchießen — würden aber ſeine Angreifer auch Hausarreſt erhalten, ſo ließe er ſichs gefallen.“ Hierauf erhielt Speyer Stadtarreſt, und W. meldet nicht, wie der Recurs ad Augustissimum ausgefallen ſey.

Die Türken-Glocke.

Einſt war das Wort Türk ein grauſes Wort und der Wauwau großer und kleiner Kinder. Wenn der Wiener Hof die Türken-Glocke zu S. Stephan zog, ſo lief in ganz Europa die eine Hälfte zu den Waffen und die andere in die Kirche. Es gab Schläge und wenig zu holen — und jetzt, wo ſchon die Freiheit Amerikas für die Bevölkerung Europens ein Mißgeſchick iſt, wollen wir fürs Henkersdank auch noch die Türken vertilget haben, und eine ſicilianiſche Veſper über den Stamm Muhammeds verhängen? Wird da nicht der Strom der Auswanderung ſich nach der Levante ziehen, je anziehender Clima, Cultur und Straße ſind? Was berechtigt uns, den Untergang der Türken in Europa zu wünſchen? Die Ausbreitung des Reichs Chriſti? Ehemals klang dieſer Spruch, wo man ſolches nicht ohne Vermehrung der Renten des Papſtes vermehrte, aber heut zu Tage? Um ein großes Volk vom Sklavenjoch zu befreien? aber werden die Griechen frei ſeyn, wenn die Türken nicht mehr ſind? werden ſie frei ſeyn unter Oeſterreich, Rußland, Venedig? Aber der Orient war einſt Glied des römiſchen Reiches und der großen europäiſchen Republik? Wehe mir! wenn alles zu ſeinen alten Beſitzern zurückkehren ſollte, wer blieb auf ſeinem väterlichen Erbe? Aber doch die Peſt? welche erbärmliche Phraſe! Laßt mich den wahren Grund nennen, die Türkei convenirt dem Abendlande. Gut, ich bewundere unſere Heere und ihre

Diſciplin, aber wird ein Türkenkrieg ſo leicht ſeyn? Ein Krieg mit einem verzweifelten und tapfern Volke? Ein alter Hofkriegsrath aus Eugens Zeiten erzählte, daß man einſt nach einem unglücklichen Vorfalle den Grafen N. von der Armee an der Donau abgerufen, und ein junger feuriger Prinz dem alten General, der ſich mit der blinden Wuth der Türken entſchuldigt habe, erwidert hätte: „dieſe Kanaille peitſcht man, wie ſi'chs gehört.“ „Uebereilen Sie ſich nicht, mein Prinz! bemerkte der General kaltblütig, vielleicht haben Sie nicht einmal die Ehre, mit wahren Türken zu ſchlagen;“ — und ſeine Weiſſagung traf ein; der Prinz kam zurück aus dem Felde, geſchlagen von türkiſchen Bauern und Marodeurs, und vertheidigte ſpäterhin jeden an der Donau unglücklichen General. Und wenn denn Blut genug gefloſſen, und kein Muſelmann in Europa übrig iſt, was wird unſer Nutzen ſeyn? Wünſchet keinen Krieg! laßt lieber Joſeph Zeit, Oeſterreich glücklich zu machen und das Reich — was ſollen auswärtige Vergrößerungen? Zeit und Menſchen ändern ſich. Rom zog ſonſt die Glocke zum Türkenkrieg, vielleicht liest es jetzt Meſſen für der Türken Erhaltung!

Es ſcheint indeſſen, wenn es eine Nation gibt, welche die Vorzüge ihres Clima, ihrer Lage und ihren ganzen Beruf ſo ſehr mißkenne, daß die übrigen Völker darunter leiden, ſo müßte jede Revolution rechtmäßig und heilſam ſeyn — eine barbariſche Nation unterdrücken, heißt die Rechte der Menſchheit rächen. Was ſollen diplomatiſche Gründe? Die Pforte beſitzt ihre Länder durch das Recht des Schwertes, wie andere — das Recht der Verjährung ſchützet ſie; Religion einzumiſchen wäre vollends lächerlich. Aber der Völkerverband, das allgemeine Menſchenglück erfordert eine Reformation in den Gegenden des Helleſponts. Die Oeffnung neuer Wege nach Oſtindien, die Unterdrückung des Sklavenhandels, die Abſchaffung der Seeräuberei ſind nicht die einzigen Vortheile, welche der Menſchheit durch Umſchmelzung des ottomaniſchen Reichs

zufließen werden. Wir haben das Recht, die Barbaren zu zwingen; ihr herrliches Land beſſer zu cultiviren, den Griechen Freiheit zu geben, uns die Schätze der orientaliſchen Bibliotheken zu öffnen, Toleranz einzuführen, die Magazinirung der Weiber abzuſtellen, und die Quellen der Peſt zu verſtopfen — denn der Schwung des europäiſchen Handels, Aufklärung und Bevölkerung beruhen darauf. Das gemeinſchaftliche Intereſſe der Menſchheit iſt Ruhe und gute Geſetze. Der Charakter der Türken gleicht dem der Spartaner, wo der Tapferkeit alle übrigen Tugenden aufgeopfert wurden, und der Säbel macht Wilde. . . Hier Regenten! iſt euer Manifeſt gegen die Pforte! On ne doit point decider par les principes de la Politique ni de la Religion, ce qui est du ressort des lois naturelles, ſagt Montesquieu. Das Menſchengeſchlecht iſt zur Geſellſchaft berufen, und ſein höchſtes Intereſſe iſt möglichſte Herſtellung des Völkerbundes, und der Cultur der Sitten. Jede Regierung, die dieſen Grundſätzen widerſpricht, iſt ein Ungeheuer in der Geſellſchaft, und ſo iſt es erlaubt, dem, der nicht will, Willen zu machen!

Die Subſidien-Verträge.

Wird man niemals müde werden, den Deutſchen ihre Subſidien-Verträge vorzuwerfen? Wenn der geringſte Gemeinplatz in der Welt der Schule angegriffen wird, ſo rühren ſich alle Federn, und die ganze Welt ſchweigt über die Rechte der Souverains. Iſt das Subſidien-Syſtem etwa erſt von heute? Griechen und Römer hatten dieſen Gebrauch, und wir haben das glänzende Beiſpiel der 10,000 Griechen, die unter Xenophon im Heere des Cyrus dienten. Unſere deutſchen Urältern folgten dieſem Syſtem, und Deutſche dienten den Römern, den mittlern Griechen, und den Barbaren. Sie fühlten, daß eine kriegeriſche Nation Beſchäftigung und Uebung haben müſſe, und wenn wir dieſem Beiſpiele ſtets gefolgt ſind, ſo thaten wir nichts,

als unſere Ahnen ehren. Umſonſt führen die Gegner an, daß das Recht des Souverains über das Eigenthum ſeiner Unterthanen Gränzen habe — die Souverains denken anders — und macht nicht das Privat-Eigenthnm zuſammengenommen das allgemeine Eigenthum oder den Staat? iſt Staat und Fürſt nicht Eins? Wie könnte es dem Feind einfallen, meine Felder, Häuſer, Niederlagen ꝛc. zu zerſtören, mich und die meinigen zu tödten, um ſich an dem Souverain zu rächen? Wären die Könige nur Regenten des Staats, und nicht die Eigenthümer, ſo könnte jeder, dem es einfiel, ſprechen: „Steig herab vom Throne, ich verſtehe es beſſer!“ Iſt es einer Macht erlaubt, ihre Alliirten mit Geld zu unterſtützen, warum nicht auch mit Menſchen? Beide Mittel führen zum Zweck, und gilt es gar Empörung, ſo berufen einen Herrſcher ſchon die Bande der Geſellſchaft, Menſchlichkeit und Politik, das Feuer zu dämpfen, das dem eigenen Staat gefährlich werden könnte. Iſt Ruhe ein nicht weit würdigerer Gegenſtand, als Freiheit, das Recht wilder Natur und roher Geſellſchaft? Waffen-Handwerk iſt ein Zweig der Induſtrie, und was iſt billiger, als dieſen Zweig in den öffentlichen Nutzen zu verkehren? Nur große Mächte können die Induſtrie des Heeres durch Krieg in Uebung ſetzen — kleinere müſſen dieſen Vortheil im Subſidien-Syſtem ſuchen. Sie machen ſich dadurch Gönner, über ihre Armee, und können ſogar, wenn ſie wollen, die Gelder verwenden, Steuern nachzulaſſen, Schulden abzutragen, Gebäude, Fabriken, Kanäle ꝛc. anzulegen, den Ackerbau befördern, fromme Anſtalten ſtiften ꝛc. Was that Heſſen, Ansbach, Braunſchweig ꝛc. im amerikaniſchen Kriege? Weder Ackerbau noch Handel ſpürten den Abgang der Mannſchaft, und auch nicht die Bevölkerung — es kam Geld ins Land, und mehrere Familien wurden glücklich. Und wer muß beſſer einſehen, als gerade die Souverains, daß Freiheit ein Phantom iſt? wer iſt weniger zu ihrem Beförderer berufen, als ſie? und wie wenig Blut koſtete der

Kreuzzug der Deutſchen nach Amerika? das ſahen ſie wohl voraus. Wollten die Götter, alle europäiſchen Heere ſtünden immerfort in Subſidien außerhalb Europa! wir dürften denn auf ewigen Frieden hoffen in Europa!

Der K. K. Großbotſchafter Graf Wolf von Oettingen

ging unter K. Leopold I. im Jahr 1700 nach Conſtantinopel mit einem Gefolge von 354 Perſonen auf 41 Schiffen, um die Auswechslung der Kriegsgefangenen, die Duldung der Chriſten und die Berichtigung der Gränzen zu betreiben nach dem Frieden von Carlowitz. Zu Salankemen ſtieß er auf die entgegenkommenden Türken — die beiden Botſchaften näherten ſich, und die Türken wachten wie Falken über jede Bewegung. Der türkiſche Botſchafter ſaß wie eine Säule auf ſeinem Roß, und rührte ſich nicht, bis der kaiſerliche Miene machte, abzuſteigen. Graf Oettingen war ein alter Herr, und konnte nicht ſogleich aus den Steigriemen kommen, und ſo hielten dann die Türken den Ihrigen ſo lange außerhalb des Sattels in freier Luft, als der Deutſche zappelte. In Einem Tempo ſetzten beide den Fuß auf die Erde. Zu Belgrad war man äußerſt wachſam, und bei der ſchlimmen Stelle, gnannt das eiſerne Thor, ließ der Geſandte 13 Meſſen zum heiligen Niclas leſen, und die Türken geſtanden, daß ſie es niemals wagten, ihren Heiligen ſo viel zuzumuthen, um über dieſen kritiſchen Fleck hinweg zu kommen. Zu Siſtowa verehrte der Großbotſchafter ſeine ganze Marine dem Paſcha und andern Türken, die ihn begleitet hatten, und nun ging es zu Lande. Das Gefolge mehrte ſich durch chriſtliche Flüchtlinge, die ihren Herrn entliefen, zum Dank für die türkiſche Gaſtfreiheit. Bei der Rückkehr war zu Salankemen wieder derſelbe Etiquette-Spektakel. Eine volle Stunde verging über dem Abſteigen vom Pferde. Oettingen erhob ſich im Sattel, blieb eine Minute im Steigbügel ſtehen, ſah ſeinen Gegner ſteif an, und wie er

wahrnahm, daß dieſer nicht Luſt hatte, gleiches Tempo zu machen, ſo ſchwang er ſich wieder in ſeinen Sattel. Nun trieb der Türke gleiches Spiel, und ſo ging es eine Stunde fort, und dauerte noch, wenn der Himmel nicht, dieſes Marionettenſpiels müde, Schnee geſandt hätte! Der Schauer nöthigte die Geſandten, das Spiel abzukürzen, und unter Nebel und Schneegeſtöber konnten beide ſich aus dem Sattel ſchleichen, ohne ſo genau beobachtet zu werden. Beide Nationen ſchieden von einander ſo unzufrieden und mißtrauiſch, als zuvor, und die prächtige, lange und koſtſpielige Geſandtſchaft endigte ohne erſprießliche Folgen!

Große Begebenheiten aus kleinen Urſachen.

Sollte man es glauben, daß ein Vers den ſiebenjährigen Krieg entzündete, ein Königreich verwüſtete, und zwei Kurfürſtenthümer in Blut und Flammen ſtürzte? Der Philoſoph von Sans Souci machte den Vers:

et je laisse à Bernis sa sterile abondance.

und wer die Empfindlichkeit der Autoren und Bernis großen Einfluß unter Pompadour kennt, iſt geneigt, an dieſe Anekdote zu glauben.

Galiani

war ein Neapolitaner, geboren 1728, ſtudirte und gab noch ziemlich jung ein geſchätztes Werk über das Geld heraus. Er wurde Legations-Sekretär zu Paris, beſuchte England und Holland, und kehrte 1769 nach Neapel zurück, woſelbſt er eine Stelle im Handels-Collegium begleitete, und 1787 ſtarb. Er war voll Geiſt, und dabei beſaß er die Gabe der Kurzweiligkeit im höchſten Grade. Seine ewigen Lazzi waren Urſache ſeiner Zurückberufung. Sein kleiner krötenmäßiger Körper war voll Saft und Kraft, und ſo opferte er faſt auf allen Altären der Venus, und war faſt nie ohne — Schnupfen; aber gerade dann arbeitete er am liebſten und meiſten, und nie war ſein Geiſt offener. Er pflegte noch im Bette zu arbeiten, wie Des-

cartes, und ſtak mutternackend zwiſchen ſeinen Lacken; niemals verriegelte er die Thüre, und ſo konnte man ſchleichend ihn mitten in ſeinen Deklamationen überfallen. Er ſtand dann auf, wickelte ſich in einen Pelz, und hielt ſo ſein lit de justice. Am berühmteſten machten ihn ſeine Dialogen über das Getraide, die ſelbſt Voltaire bewunderte. Er ſchrieb auch eine Leichenrede auf P. Benedict XIV. und über den Horaz, und vieles, was ungedruckt geblieben iſt.

Galiani hatte einen Pavian, in den er ordentlich verliebt war, und da er ſich an die Seelenwanderung hielt, bald in ſolchem einen Pitt, bald einen Newton, bald einen Legations-Sekretär erblickte. Der Affe ſpielte einſt mit der Lampe auf der Treppe, zerbrach ſie, und das Oel ergoß ſich über den Geſandten, der ihn daher zu tödten befahl. Galiani mit ſeinen gewöhnlichen Lazzi behauptete, ſein Affe, in dem die Seele eines Geometers wohne, habe über die Oſcillationen des Penduls Beoachtungen anſtellen wollen, und ſo ward dem Affen verziehen! Ein andermal warf das Thier einen Schwenkkeſſel zum Fenſter hinaus — das war ein Experiment über die Schwerkraft — es tauchte die Pfote ins Dintenfaß und fuhr damit über Galianis Muſikalien — ein genus enharmonicum! Der Affe entſiegelte ſehr geſchickt Briefe — Anlage zum Legations-Sekretär! Jede Sottiſe ſeines Affen wußte Galiani zu entſchuldigen. Aber endlich fiel es dem Liebling ein, ſelbſt den Nebenbuhler ſeines Herrn zu machen, und während der Abbé ſeine Maitreſſe liebkoste, auf den Rücken deſſelben zu ſpringen in Wuth — Galiani mußte um Hülfe rufen, und die Bedienten erſchlugen den frechen Pavian. Galiani mußte ſich gefallen laſſen, daß dieſe komiſche Scene als Caricatur erſchien, wo er ſprechend ähnlich dargeſtellt war.

Der Papſt zu Wien.

Weswegen hat Pius der Sechste
Die Reiſe nach Wien unternommen?
Weswegen iſt Heinrich der Vierte
Einſt im Winter nach Canoſſa gekommen?
Was weiter? Ey nun!
Beide um Buße zu thun!

Die Schwaben-Züge

müſſen jeden intereſſiren, denn niemand verläßt gerne die Heimath, und jeder, der weiß, was Wandern iſt, unterhält ſich gerne mit dieſen Schwaben, und ſpricht ihnen Muth zu. Man erfährt ſo allerlei über die Urſachen ihrer Wanderung, und da liegt eigentlich der Haſe im Pfeffer. Dieſe Zügler ſind durchaus nicht alle Schwaben, und nur die Baiern und Oeſterreicher nennen ſie ſo, weil ihre Geographie nicht weiter reichet. Sie ſind größtentheils Pfälzer, Trierer, Rheinländer, Schweizer, Weſtphälinger ꝛc. und Schwaben liefert gerade am wenigſten: aber zu Wien iſt alles, was am Schanzl landet, einmal Schwabe, d. h. Halbbarbar. Der Trieb, der dieſe Wanderer treibt, iſt Unzufriedenheit, und der Geiz nach beſſerm Glück hinkt hinterher mit dem Haushund und der alten Schwiegermutter. Aus der Pfalz ziehen ſie hinweg wegen Beamtenhudelei, aus Trier wegen Steuern, aus Weſtphalen wegen Mangel, aus Württemberg wegen Ueberfluß, und die Schwarzwälder wegen des Wildes! Einer zog aus, weil ihn der Förſter um einen kleinen Frevel (3 fl. 15 kr.) ſtrafte, und noch obendrein zum Hahnrei machte; ich ſuchte ihn zu belehren, daß er jenes als Opfer des Vaterlandes betrachten ſolle, und letzteres ein inevitabile fatum — ein anderer Württemberger zog weg wegen Amtsſchaden. „Herr! Sie wiſſen nicht, daß neben der ordentlichen Steuer, die erträglich wäre, noch eine Extra-Steuer iſt, die nebenher geht, wie die Zofe. Ihre Natur iſt, die

Commun-Laſten auszugleichen, welche Baulichkeiten, Brük-ken, Prozeſſe ꝛc. kurz Dinge, welche die Gemeinde angehen, verurſachen — aber da ſind die Oberamtsleute, Stadt-ſchreiber, Amtspfleger, Schreiber ꝛc., welche die Kreide führen, und Amtsſchaden machen, größer als die Steuern.“ In dem kleinen Staate, in dem ich lebe, gibt’s keine Aus-wanderer — iſt’s etwa, weil die Religion ungekränkt und die Steuer ſo mäßig iſt? uneingeſchränkte Gewerbsfreiheit, genaue Juſtiz und kein Beamten-Deſpotismus vorhanden iſt? Die Dintenkleckſer ſagen: „Ja! im Kleinen läßt ſich ſchon manches thun, aber im Großen?“ Daß mir ja nicht übel wird: Und die weiſen Herren wiſſen nicht, daß die Modelle klein ſind, weil ſie den Maaßſtab zur Ausführung im Großen enthalten?

II. Aus dem grauen Ungeheuer.

Die Bücher.

Es muß Bücher geben, und deren viele geben, weil jeder das Recht hat, ſeinen Geiſt zu erhalten. Wären keine andere Bücher auf der Welt, als Ariſtoteles, Montes-quieu, Leibnitz und die Apokalypſe, ſo würden wir ver-muthlich noch Vieh ſeyn. Die Robinſone, Baniſen, Vier Haimons-Kinder und Pater Abraham ſind es, die dem Volke beibrachten, daß es eine denkende Seele habe. Die Folianten bilden Gelehrte, die Broſchüren Menſchen, und dieſen ſind wir die Revolution ſchuldig, in Begriffen und Sitten. Eine Pucelle erregt zwanzig-mal mehr Senſation, als ein Febronius. Es lebe die Kleinigkeit!

Das Pulver.

Viele Erzählungen der Alten werden erſt recht glaub-lich, wenn wir annehmen, daß ſie bereits das Pulver kann-

ten, wie Salmoneus Blitze Donner, und die der Brachmanen, und bei Tyrus, und im Lager der Hebräer. Fürſt Lichtenſtein und Graf Bükeburg ſtritten ſich einſt, ob bei dem berüchtigten Wunder des iſraelitiſchen Heerführers Pulver im Spiele geweſen ſey? Der Fürſt war für das Nein, und Graf Bükeburg bewirthete ihn am andern Tag in einem Luſthauſe. Der Graf ſah öfters nach ſeiner neben ihm liegenden Uhr, und ſagte plötzlich: „Nun iſts Zeit, aufzuſtehen!“ Er führte ſeinen Gaſt nach einer Terraſſe — das Luſthaus flog in die Luft, und nun bewies der Graf, daß es bei keiner andern Miſchung möglich wäre, mit Präciſion die Wirkung zu berechnen, wie er und Moſes gethan, als beim Pulver!

Griechenland

ſoll wieder auferſtehen? Das Vaterland der Homere, Platone und Alexanders? Entzückender Gedanke! Adieu ſchwermüthige Erde, auf der ich wohne, ich fliege nach Setines, athme ſchon die ſüße Luft des Prytaneums und bin Grieche. Ich werde den Götterwein von Cos trinken, vielleicht aus Anacreons Becher, mich in der Laube kühlen, wo Pindar und Tyrtaeus dichteten, mich auf den Stuhl ſetzen, von dem Demoſthenes und Pericles redeten, die Werkſtätte der Apelles, Praxiteles und Myrons ſehen, in der Allée luſtwandeln, wo der Geiſt des Sokrates ſchwebet, an den Urnen der Plutarche, Xenophone und Epicure weinen, und Freiheit, Geſchmack und Tugend wieder aufleben ſehen. Ha! Freunde! welche Luſt Morgens mit einer Aſpaſia zu ſcherzen, Mittags an der Tafel eines Pericles ſitzen, mit einem Alcibiades ſich baden, einer Comödie des Ariſtophanes beiwohnen, zwiſchen einem Anacreon und einer Glycere ſoupiren, und mit einer Lais ſchlafen gehen. — Ach! daß es noch nicht richtig iſt!

Wimpfen im Thal

war tief in Schulden, der Rath wußte kein anderes Auskunfts-

mittel mehr, als die freie Beholzung der Bürger zu beſchränken, und damit den Staat zu retten. Man hielt Bürger-Verſammlungen, aber da iſt Feuer in allen Dächern — Der Donner ſoll den Rath erſchlagen, Bürger! haltet zuſammen — nach Wien! nach Wien! rufen alle im Chor:

Freiheit iſt der Bürger Leben,
Freiheit iſt ein edles Gut,
wenn wir ſollen Steuern geben,
drücken wir aufs Aug den Hut
Juhe! Juhe! hus! hus!
Vivat Josephus secundus!

Im Wirthshauſe fiel es doch einigen ältern Schildbürgern ein, daß der Gegenſtand erheblich ſey, und das Gemeinwohl einen Ausſchlag verdiene: „die Stadt verkaufen,“ rief ein Genie, „wer ſie bekommt, zahlt die Schulden.“ Herrlicher Einfall! Abgeordnete gehen nach Mannheim, der Kurfürſt aber dankt für das Geſchenk, und entläßt ſie mit einem Rauſche von Rheinwein! Nun ergreift ein anderer Patriot ſein ſpaniſches Rohr, und läuft nach Wien, um die Stadt K. K. Majeſtät anzubieten, Allerhöchſtdieſelbe aber verordnet eine Commiſſion, welche die Bürgerſchaft zu ihrer Pflicht anweiſt — ſie ſpielt die Rolle der Genfer — da kommen 100 Bajonette mit einer Feldſchlange. Schon 15 Wochen liegt die Execution den Bürgern auf dem Hals, noch iſt der kaiſerliche Spruch unbefolgt — ſo blindtoll iſt das Ungeheuer Demokratie!

Der Acciſer.

Eine Dame von Rang fuhr nach einer accisbaren Stadt, und unter dem Thore fragt der Viſitator: „Nichts Accisbares?“ O ja, ein paar Schinken. „Wo?“ Ich ſitze darauf. Der Viſitator verfällt in die gröbſten plebejiſchen Grobheiten, und die Dame läßt ihr Paar geräucherte Schinken aus dem Magazin hervorholen, beſchwerte ſich, und der Viſitator wurde caſſirt!

Duc d'Aiguillon und Rousseau.

Der Duc als Staatsſekretär ſprach einſt im Geſellſchaft mit großer Verachtung von den Gelehrten, die um Geld ſchreiben. — Jean Jaques fragte: et Votre Excellence pourquoi chiffre-t-Elle?

Neujahrs-Betrachtung.

Dahin iſt das Jahr! Sind wir klüger, friedlicher, glücklicher? Thörigte Fragen! Verlangen wir, daß die Tiger ſich in Schafe verwandeln, die Schlangen ihr Gift ablegen, und die Geyer vor den Tauben fliehen ſollen? Soll der Menſch allein nicht ſeiner Natur folgen? Wir ſind weder beſſer, noch ſchimmer, als wir immer waren, und ſeyn werden, bald Sklaven unſerer Leidenſchaften, bald Helden, bald Märtyrer, bald Tyrannen; immer von Vorurtheil, Meinungen und Zufall abhängig. Thoren! Die Geſchichte des vergangenen Jahres iſt wie die Geſchichte des erſten Tages der Welt. Von Sanchuniathon an bis zum politiſchen Journal dieſelben Scenen, dieſelben Räder, dieſelben Spieler, dieſelbe Monotonie! Man muß Menſch ſeyn, d. h. das ſtolzeſte und eingebildetſte Geſchöpfe der Welt, um nicht einzuſchlafen. Der Grund bleibt derſelbe, nur die Formen wechſeln.

Rien ne change sur la terre
que de forme et de nom,
les Payens nommoient Apollon
le Dieu, que nous nommons Voltaire!

Tauſende der Thiere, Menſchen genannt, verſammeln ſich, ohne ſich zu kennen, würgen ſich, und verſchwinden, wie ſie gekommen ſind; andere ſchauen dem Spiele ruhig zu, und bereichern ſich an jenem Untergang. Der Reiche unterdrückt den Armen, Liſt und Trug herrſchen über die Einfalt, alles lebt für Genuß, die Tugend iſt Theorie, die Eigenliebe, Praxis, Geld und Macht ſpielen den Meiſter, für Gold iſt Tugend und und Laſter feil, ſchöne Hand-

lungen wechſeln mit Verbrechen, und die Aufklärung hält gleichen Schritt mit neuen Vorurtheilen. Ich werfe mich in meinen Lehnſeſſel, und denke an Oxenſtiernas Oper: Die Bühne iſt die Welt, Menſchen die Spieler, der Zufall macht das Stück, das Glück vertheilt die Rollen, Narren ſchieben die Maſchinen, und die Philoſophen ſind Zuſchauer. Für die Reichen ſind die Logen, für die Mächtigen das Parterre, für die Kleinen die Gallerien. Das ſchöne Geſchlecht trägt die Erfriſchungen herum, die Tyrannen ſitzen an der Einnahme, und die Armen putzen die Lichter. Die Thorheiten machen das Concert, und die Zeit zuckt den Vorhang. Rieſen und Zwerge, Könige und Bettler, Ebenteurer, Glückskinder und hinkende Teufel erſcheinen, alles durcheinander. Am Ende iſt jeder wieder an ſeinem Platz, und der Weiſe, der ſein Billet nicht umſonſt haben will, duckt ſich in die Ecke, lacht und pfeift. Das Stück heißt das ewige Einerlei!

Die große Welt.

Die Superiorität der Großen, ſagte eine geiſtvolle Dame, ruhet blos in den Köpfen der Kleinen. So kühn ſpreche ich nicht, und halte mich an Voiſenon, der da ſagte: die Großen ſind nicht ſowohl an ſich ſelbſt groß, als vielmehr durch das, was ſie umgibt. Sind es Leute, die weder ſteuern, noch frohnden, und von den Laſten, unter welchen die Geſellſchaft ſeufzt, am wenigſten empfinden? Dies ſind ſie wirklich im Begriffe der Politik. Aber in Hinſicht der Geſellſchaft? ſind es Weſen, deren Erziehung feiner, deren Empfindungen ausgebildeter, deren Sprache leichter, deren Manieren runder ſind, als beim großen Haufen. Man ſagt, ihr Herz ſey beſſer, ihr Geiſt fruchtbarer, ihr Charakter edler — aber was ſagt man nicht! Diejenigen, die mit ihnen vertrauter ſind, behaupten, daß ſie ſehr oft mit dem Pöbel ſympathiſiren. Beide, ſprechen ſie, verachten das öffentliche Urtheil, jene aus Uebermuth, dieſer aus Niederträchtigkeit. Der Große iſt verdorben,

weil er reich und vornehm iſt, der Kleine, weil er verachtet und ein Lump iſt. Der erſte kann keine Ehre verlieren, der zweite hat keine zu verlieren. Was bei der großen ſchönen Welt Natur, Original, Naiv heißt, findet man auch oft im Munde der Höcker-Weiber und Packknechte!

Nein! das glaube ich nimmermehr! Die Großen ſcheinen mir unſere Neigung zu verdienen. Es iſt wahr, ihr Kopf iſt nicht immer der hellſte, ihr Herz nicht immer das beſte, ihre Manieren nicht immer die feinſten, aber ſie erſetzen alles durch einen gewiſſen Anſtand. Sie verpflichten nicht gerne, denn ſie beſchützen lieber; ſie haben nur Wohlwollen zu verſchenken, nicht Achtung, denn um jemand zu achten, muß man ihn kennen, und um jemand zu kennen, muß man denken, und dies iſt nicht immer ihre Sache. — Wenn ſie ſich mit den Künſten abgeben, ſo geſchiehet es aus Gnade, ſo wie ſie zuweilen Staats-Aemter übernehmen, weil der Hunger ein Marter iſt. Grazie, Blick, Takt iſt ihr Vorzug in allen Tönen des Lebens — aber in den Werken des Genies ſind ſie nicht Richter, und der Mode-Autor allemal der beſte. Niemand perſiflirt glücklicher, denn ſie — ſie entſcheiden nie, ſondern laſſen ihre Meinung nur ſo durchſchimmern — aber wehe dem! der widerſpricht. Die Kunſt des Umgangs beſitzen ſie im hohen Grade — ſie malen, wenn ſie erzählen, gebieten, wenn ſie beweiſen, und ziehen widerlegend an ſich — müſſen ſie ſich ergeben, ſo geſchieht es mit einer Grazie, die uns beſiegt. Sie lieben das Kühne, Freie — in der Satyre zerreißen, zerfleiſchen ſie, und verachten Lob und Tadel; nur beim Lächerlichen ſind ſie empfindlich. Selten ſtößt man auf einen Original-Charakter, ſie ſind alle über Einen Leiſten geſchlagen und machen nur Eine Familie!

Ach! wie lange wird dieſen Großen das Leben — eine Zerſtreuung um die andere — umſonſt! Die Langeweile, ihr Erbfeind, tödtet ſie. Wie entfliehen? Leſen? macht neue Langeweile. — Denken? iſt Arbeit. Theater, Jagd, Spiel, Liebe, Reitbahn, Bäder, Reiſen ſind alſo weſentliche

Theile ihrer Exiſtenz, und wer ihnen gefallen will, opfere vor allen Dingen — den Grazien. Die Ordnung des Spiels bringt es ohnehin mit ſich, daß die Kleinen die Kegel aufſetzen, wenn die Großen mit einander kugeln!

Nutzen der Leſegeſellſchaften.

Simon Trapps, Lebküchler zu N. und Mitglied der Leſegeſellſchaft kam einſt über allzu lebhafter Erörterung neuer Staatshändel in Schlözers Heften erſt um Mitternacht nach Hauſe und niemand rührte ſich — alles war maustodt, und er mußte mittelſt der Hühnerſtiege im Hofe einſteigen. Das erſte, was er fand, war ein Zettel von der Hand ſeines Sohnes: „Im Werbhauſe der Preußen bin ich zu finden,“ — alle Betten waren leer, weder Frau noch Tochter, weder Magd noch Geſell. Trapps ging nach dem Werbehaus, fand da ſeinen Sohn bei Wein und Spiel, und erfuhr, daß die Polizei ſeine Schweſter ins Zuchthaus abgeholt habe, Mutter und Geſelle auf und davon gegangen ſey, folglich ſein Sohn fürs Beſte gehalten, zumalen er der Magd ein wenig aufs Leder gekommen, ſich anwerben zu laſſen. Tief erſchüttert ging Simon nach Hauſe, ſetzte ſich hin, und ſchrieb: „Niemand als ich ſelbſt bin Urſache meines Todes, niemand ſoll in Verdacht kommen!“

Herz mein Herz
ach will verzagen
ſoll ichs tragen,
ſoll ichs wagen,
ſoll ich hin?
Herz mein Herz
hör auf zu zagen
ich will's wagen
ich muß hin — Bürger.

Bei dieſen Worten ſtutzte Simon plötzlich. — Aber iſts auch von Bürger? oder von Wieland, Göthe, Schiller?“ Um keinen Verſtoß zu verſchulden beſchloß er bis Morgen zu leben und nachzuſehen — im Bette fällt ihm

ein, daß noch nicht alles verloren, ſein Weib eine Glunt, ſeine Tochter ein Nickel und ſein Sohn ein Taugenichts wären, keinen Plappert werth, wenn ſie auch nicht fortgelaufen wären — er zerriß Morgens ſeinen Zettel, und griff friſch in die Mödel!

Bim, bam, bum, Vivat Lutherthum!

Dieſe Worte ließ Inſpektor Weſthof im Jülicher Land auf die neue Glocke ſetzen, und war das Geſpötte der Freigeiſter. Wenn W. darunter verſtand: „Es lebe die Gewiſſensfreiheit, das Recht der Souverains und die Unterdrückung des Pfaffenthums, wer wollte es tadeln?“ Verſtand er aber darunter, wie es ſcheint: „es herrſche die Meinung Luthers, Melanchtons, Brentius, Oſianders ꝛc. und aller lutheriſchen Theologen — hui Pfeiffen! dann könnt ihr nicht laut genug pfeiffen?“

Das Latein.

Dem Prinzen Adolph begegnete auf einem Spaziergang im James-Park ein pauvre honteux: „Ach Prinz, ſeufzte er, mein Unglück iſt groß,“ — lebhaft fragte der kleine Prinz: „Müſſen Sie vielleicht Latein lernen?“

Gedankenloſigkeit und Feinheit.

Wie viel ſitzen im Rath der Zehner? fragte Louis XIV. den Geſandten Venedigs beim Sonntags-Cirkel zu Verſailles. „Vierzig Sire!“ erwiederte der Miniſter. So ſicher iſt das Gefühl der Höflinge.

Das Schickſal der Monarchen.

In der Straße La Megisserie zu Paris findet man ganze Magazine von alten Schilden zu Weinſchenken und hier ſchlafen alle Monarchen ruhig neben einander — Louis XVI. und Georg III. küſſen ſich brüderlich, Friedrich liegt auf Maria Thereſia, und der Kaiſer fraterniſirt mit

allen Kurfürſten, und ſelbſt mit der Dreikrone des Turban. Ein Zapfenwirth ſtößt die gekrönten Häupter mit dem Fuße durcheinander, wählt ſich für 12 Sols den Beherrſcher Sarmatiens, und bringt ihn zu einem Anſtreicher: „Uebermahlen Sie mir das Ding da, und ſetzen Sie darunter: Zum Eroberer.“ Ein anderer Wirth hat Luſt zu einer Königin, und der Maler muß ſie voller malen mit Brüſten, die ein Blinder unterſcheiden könnte, und der dritte holt ſich einen Cäſar — „Wie machen wir einen Louis XVI. daraus?“ Der Maler wiſcht den Bart weg, und ſetzt auf den Kahlkopf eine Perücke. „Hier haben Sie Louis XVI. in natura.“ Alle dieſe Königsgeſtalten führen einen trotzigen Blick, nicht eine lächelt das Publikum an — eine heroiſche Naſe, ſtarre Augen, mächtige Stirn — dies iſt die Phyſiognomie eines wie des andern. Der Pöbel zecht und tanzt unter den erlauchten Augen, die ſich ſicher öfters nur bekriegten, weil ſie nie die Gläſer zuſammenſtießen. Wenn ich dieſen Trödel betrachte, und das Schickſal dieſer Monarchen, die in der Luft hangen, von einer Schenke zur andern wandern, und Trunkenbolden und Fiedlern zu Wegweiſern dienen müſſen, ſo kann ich mir vorſtellen, wie dieſe entpurperten Prinzen mit einander ſprechen: „Wie? wenn uns die Geſchichte ſo behandelte, wie dieſe Klekſer?“ Nun der wahre Maler kommt auch, „deſto ſchlimmer! rief Salomo — der Gadanke an die Nachwelt iſt terrible! Doch wie ſelten ſind die Schriftſteller einig?“ Aber die Stimme des Volks? „Betrachten Sie die Statue Henri IV. welche Lektion! fatales Loos der Großen! Geſchichtſchreiber, Maler, Nachwelt, Anſtreicher, Publikum — wie viel Furien, die uns am Acheron erwarten! und doch gibts noch in unſerer Lage eine ſchmeichelhafte Idee — die Welt iſt noch nicht darauf verfallen uns mit — Stillſchweigen ganz zu übergehen!

Die Luftbälle.

Die Fabel von Dädalus iſt in unſerm Jahrhundert

zur Geſchichte geworden, der fromme Wunſch dichteriſcher Philoſophen. Auch die tragiſche Fabel des Icarus hat ſich wahr gemacht, aber der Fall des Pilâtre de Rozier kann der Luftſchiffahrt ihren Werth nicht benehmen, und Blanchard flog über den Canal. Die Entdeckung iſt erſt im Werden, aber ſchon jetzt drückt ſie ihr Siegel auf die Wahrheit: „Der Menſch iſt ein Theil der Gottheit, und ſeine Kraft der Allmacht ähnlich.“

Drei Stücke rühren mich bei dieſer Erſcheinung. Die Kühnheit der Erfindung, ihr Werth und die Belohnung des Meiſters. Ohne Lächeln kann man nicht daran denken, daß noch acht Tage vor dem erſten Verſuch Montgolfiers zu Annonay in den Zeitungen ſtand: „ein anderer Narr will fliegen.“ Unſer Geiſt klebt noch immer an ſeiner Heimath, der Erde. Der Menſch lernte die Waſſerſchiffahrt von den Fiſchen, warum ſollte er nicht die Luftſchiffahrt von den Vögeln lernen können? wollte denn Montgolfier fliegen? Splitterrichter ſprechen jetzt, wo der Fund da iſt: „die Idee iſt nicht neu,“ — und ſo ſpricht auch Arlequino bei jedem Kunſtſtück ſeines Herrn: „das konn i a!“

Kühn und wundernswürdig iſt dieſe Erfindung. Aber auch nützlich? Kann man den Luftballon lenken? Die Aeronautik iſt noch zu jung, es wird ſich geben. Wie? wenn man abgerichtete ſtarke Vögel vorſpannte? Adler, Falken ꝛc. Aber Winde und Gewitter? Das Element der Luft ſcheint nicht gefährlicher, als das Element des Waſſers, ja, die Luftſchiffer haben noch vor den Seeſchiffern das voraus, daß im Fall der Noth der Hafen ſtets unter ihren Füßen iſt. Die Vortheile der Erfindung erſtrecken ſich über alles — über den Krieg, Handel, Vergnügen, Wiſſenſchaften und Künſte. Und wo ſind die Namen der Erfinder des Brodes, Weberſtuhls, Papiers, Feuerſpritze ꝛc.? Es iſt ein Vorzug unſerer Zeit, daß der Luftball des Erfinders Namen trägt, der das aufs Waſſer geworfene Schwimmbrett iſt, aus dem die Zeit ein Orlog-

ſchiff machte. Lange Jahrhunderte ſahen dem Rauche zu, ohne auf den Gedanken zu fallen, daß ſolcher, in Lämmerhäute aufgefangen die Menſchen über die Erde erheben könne! Welche Wirkung müßte ein Aeronaute machen, der ſich mitten in eine Inſel der Südſee, aus den Wolken herabließe, wie eine Gottheit?

Baron Lütgendorf war der erſte Deutſche, der 1786 zu Augsburg fliegen wollte — ſein Ballon, der ſchönſte der Welt — wollte aber nicht ſteigen — der Baron verſchwand, und die guten betrogenen Augsburger mußten viel darob leiden! (der armſelige Blanchard war kühner und glücklicher — er flog auf zu Nürnberg und Frankfurt, das Volk ſpannte ſich an ſeinen Wagen, und er wurde eingeholt, wie ein Monarch rebus optime gestis — was war ſchlimmer?)

Der Handelsgeiſt.

Welches Laſter iſt gefährlicher, Geiz oder Aberglaube? Die Geſchichte der oſtindiſchen Niederlaſſungen iſt vielleicht mit eben ſo vielen Verbrechen beſudelt, als jene in Amerika. Der Geiſt des Handels ſcheint noch grauſamer, als der Geiſt des Fanatismus, und des Kriegs. Pizarro und Balboa haben Nebenbuhler im Rathe zu Calcut, und die wüthendſte Maſſacre iſt oft nicht ſo grauſam als eine anhaltende Tyrannei. Scheußlich iſt die Scene, die Pizarro aufführte in den Thälern zu Caxamalca, um ſo ſcheußlicher als der ſanfte Arabaliba befohlen hatte: „Niemand beleidige dieſe Fremdlinge, denn ſie ſind Geſandte der Götter.“ Aber iſt folgende troſtvoller? Im Jahr 1769 hatte Bengalen Mißwachs, die brittiſche Handels-Compagnie legte Magazine an, und trieb Wucher. Bleich und todtenähnlich irrten die armen Indier in den Straßen umher, die Füße der Reiſenden umfaſſend, damit ſie zu Sclaven angenommen würden — Landſtraßen, Canäle und die Ufer des Ganges lagen voll Leichen, vielen gaben ſich ſelbſt den Tod — 3 Millio-

nen Hindoos verhungerten, und die Britten ſchwelgten, und ihre Magazine öffneten ſich nicht, bis das Pfund Reis auf den Preis geſtiegen war, den man wollte! Die Vertrocknung der Menſchheit betrog die Spekulation der chriſtlichen Barbaren! Und wenn ein For verſucht, die Verbrechen dieſer Krämer-Gilde der Nation vor Augen zu ſtellen, welch' ein Lärm! Soll eine Krämer-Gilde Souverainitäts-Rechte und Geſetzgebung beſitzen? deſpotiſcher handeln dürfen, als der wüthendſte Tyrann? der Geiſt ſpaniſcher Soldaten und Mönche in Amerika mit Schmach belegt ſeyn, während der Geiſt des Monopols ungeſtraft in Oſtindien raſtet? Stets war der Geiſt des Monopols grauſam und klein, unempfindlich gegen Gemeinwohl. Die Nation iſt vom Nutzen des Landes, des Handels, der Güter ausgeſchloſſen — ſey es — aber die National-Ehre, die in beiden Hemiſphären ein Abſcheu iſt, ſoll ſie der Diskretion eine Handvoll Theehändler überlaſſen ſeyn?

* * *

Sonſt gab es ein Vaterland zu vertheidigen, für eine Freiheit zu ſtreiten — jetzt gibts nichts mehr, als ein Glück zu ſuchen. Was einſt einen zum Helden machte, würde ihn heut zu Tage zum Narren machen!

S. Germain.

Dieſer abenteuerliche Graf behauptete, vermöge eines wunderthätigen Elixiers 2000 Jahre alt zu ſeyn, und wer noch ſeltenere Dinge von ihm wiſſen will, findet ſie in Lambergs Manuel d'un Mondain. Einſt ſeufzte S. Germain im Theater zu Brüſſel laut bei der Vorſtellung der Marianne, und eine neben ihm ſitzende Dame fragte ihn um die Urſache: „Ach! Madame! ich kannte dieſe Unglückliche perſönlich.“ Wie? Sie waren am Hofe des Herodes? So waren Sie wohl auch Zeuge der Mißhandlungen unſeres Heilandes? „Ja wohl, Madame! ich gab ihm ſogar

einen Rath, den er mal à propôs verachtete, Freund! ſagte ich ihm, Ihre Sachen gehen ſchlecht, denken Sie auf Ihre Sicherheit!“

K. Karl I. von England

ſagte einſt in ſeinem Verhör, er wäre als Geſalbter des Herrn niemand Rechenſchaft ſchuldig, als Gott — der Präſident des Blutgerichts verſetzte: „das iſt Euer und Euers Gleichen Syſtem, aber nicht das unſrige — ihr regiertet auf Bedingniſſe, dieſe habt ihr nicht erfüllt, folglich verdient ihr Strafe, und die Nation iſt euer natürlicher Richter!“ Karl blieb aber bei ſeinem: „Rex non habet pares,“ und Wilkins nahm das Wort: „Es iſt richtig, Ihr ſeyd über einem Jeden insbeſondere, aber unter Allen insgeſammt.“ Karls Tod iſt und bleibt ein Juſtizmord, ein Werk der Parteiungen, und wer möchte die Ruchloſigkeit vertheidigen? Aber geſtehen muß man, daß die Antwort des Gerichts gründlich war. Es ſcheint das Parlament ſuchte an Karl I. blos Gelegenheit, das Recht der Nation über den König geltend zu machen. Wahrſcheinlich wäre Karl freigeſprochen worden, wenn er ſich auf Vertheidigung eingelaſſen, und nicht ſo hartnäckig geweigert hätte, die Jurisdiktion der Nation anzuerkennen.

Die Geſchichte der Hoſen.

Man hat die Geſchichte der Hüte, Mäntel, Degen, Kopfzeuge ꝛc. beinahe die ganze Garderobe hat ihre Antiquare, aber niemand hat ſich noch an die Geſchichte der Hoſen gemacht. Verdiente dieſes edle Stück männlicher Herrſchaft, das ſo viele Geheimniſſe in ſich ſchließt, nicht gleiche Ehre? Der Himmel bewahre mich, daß ich das Vorrecht der Alterthumsforſcher zu prüfen: Wer zuerſt mit dem Löffel aß, die Steigbügel erfand? und die Frage löste: ob das Ei älter ſey als die Henne? mir anmaßen ſollte! nur Bruchſtücke will ich liefern. Die Erfindung der Hoſe, ſey es nun der Schönheit oder Erleichterung des

Ganges, oder auch um des Schutzes willen des Gottes, deſſen Sitz ſie iſt — iſt alt, und kam vermuthlich aus dem Oriente. Die Deutſchen ſcheinen ſie zuerſt angenommen zu haben, das Wort Brag iſt celtiſch — das Bracca der Lateiner ging daraus hervor, und in Gallien wurde die Hoſe ſo ſehr Mode, daß es ein eigenes Gallia braccata gab.

Ein Stück Leinwand um die Schenkel gewickelt war die erſte Hoſe — dann wurde ſie feſtes Leibſtück, und allerlei Moden unterworfen; bald weit, wie Panduren- und Schweizer-Hoſen, deren Falten unſere galanten Väter mit Bisquit, Zuckerwerk und Pomeranzen füllten, bald ganz knapp, wie bei der preußiſchen Garde — bald hing ſie mit den Strümpfen zuſammen, bald war ſie an der Kniekehle mit Bändern oder Spitzen gebunden — bald heftete man ſie vorne mit einer Geſchmucknadel, bald mit einem ungeheuern Knopfe von Tellergröße! Vielleicht gibt es kein Stück der Garderobe, deſſen Geſchichte intereſſanter wäre, und tiefere Anekdoten enthielte, als die Hoſe. Das Mädchen von Orleans ſtahl die Hoſe des tapfern Chandos, und Sorel brachte ſie wieder. Md. Tencin gab ihren Schöngeiſtern zum Neujahre rothſammtne Hoſen, und man nannte ſie Hoſenträger der M. Tencin. Wundervoll war die Hoſe des heiligen Raimond von Pegnaforte. Ein Mönch aus der Abtei dieſes Heiligen vergaß einſt ſeine Hoſen bei einer Dame, und der Gemahl ſah ſcheel dazu — ſiehe! da kamen die Mönche des Kloſters in Prozeſſion vor das Hotel, und der Prior ſprach: Geſtern ſchickten wir die wunderthätige Hoſe unſeres Heiligen, um Ihrer Gemahlin die Kopfſchmerzen zu heilen, und wir wollen ſie wieder abholen im feierlichen Aufzug nach unſerer Kloſterſitte. Der Herr machte große Augen, und begleitete mit Kerze und chapeau-bas die heiligen Männer zurück ſammt ihrer heiligen und unheiligen Hoſe.

Eng waren einſt die Hoſen der württembergiſchen Garde, und wehe dem Gardiſten, der hin fiel — es war ihm unmöglich allein wieder aufzuſtehen. Wollte

einer ſitzen, ſo mußte er den Stuhl bis an den Hintern in die Höhe heben, und mit demſelben ſich niederlaſſen. Berühmt waren die Hoſen der Baſtille, die der Gouverneur jedem Gefangenen jährlich reichte zum Andenken des Abbé Belun, der entwiſchen wollte, aber mit den Hoſen an einer Palliſade hängen blieb!

Der Bonze Mu-hu.

Gott hat alles erſchaffen, erhält alles, und hat die Bonzen zu ſeinen Miniſtern auserleſen. Nichts kann einen Bonzen weiter bringen, als Weiber und Große. Beide ſind ſchwach, und wollen betrogen ſeyn. Mit einem ſaftigen Körper bei den einen, und mit ein bischen Charlatanerie bei den andern thut man Wunder. Wer der Welt nicht mehr gefällt, ſucht Gott zu gefallen, was nicht möglich iſt ohne Beichtvater. Der Beichtſtuhl iſt alſo das Element der Bonzen. Artige Weibchen wieget, gängelt und ſchläfert man ein, zieht Geld und Protektion dafür, und den Männern zeigt man den Mambo-Jambo. Wollen ſie nicht an ſeine Hörner glauben, ſo pflanzt man ſie ihnen auf den Kopf. Mit der Herrſchaft über das Gewiſſen herrſcht man über alles. Warum muß dieſer ehrwürdige Stand die Zielſcheibe der Philoſophen ſeyn! Doch — ein contrairer Wind entmuthet den Schiffer nicht — er ändert die Richtung der Segel, und mit Laviren kommt man auch in den Hafen. Mäßigung, Feinheit, und das Motto des Haitu: „Verläumde keck, die Narbe bleibt wenigſtens.“ Goldene Zeit! wo ein dichter Schleier, gewebt von Bonzenhand, die Augen der Welt umhüllte, und die Kutte auf Purpur und Diademen lag, Eulengekrächze mehr galt als die Harmonien der Nachtigall — ſolltet ihr ganz verſchwunden ſeyn? Nein! Die Periode der verräthiſchen Philoſophie wird auch kommen, und der bleibt Meiſter, der den letzten Thaler hat.

Naturrecht der Thiere.

Man hat eine Polizei für Frucht, Holz, Metall ꝛc.; hat das Thier weniger Anſpruch auf unſere Achtung? Wenn man die Fleiſcher, die Kollegen der Henker, ein Kalb oder Schaf führen ſieht, wenn man einen Fiaker auf ſeinem Sitz, oder einen Bauer hinter ſeinen Ochſen erblickt — welche Bilder! den Hals in der Schlinge zappelt das Kalb einher, den Schweiß im Nacken und das Blut im Maul und Ohren; vergebens fällt es aus Ohnmacht auf die Knie, Götter und Menſchen um Mitleid flehend — eine reißende Beſtie von Hund zwackt es unaufhörlich, während ſein Tyrann eine Ochſenfarre auf ihm ſtumpf ſchlägt . . . Sehet jene Todtengerippe von Pferden vor einer alten Caroſſe, von Hunger und Strapatzen erſchöpft, können ſie kaum ihr elendes Daſeyn fortſchleppen, aber der Türke, der ſie am Seile hat, zerfetzt ſie gefühllos mit ſeiner Geißel unter den fürchterlichſten Flüchen — die Beulen, womit ſie überzogen ſind, triefen. Dort ſteht ein ſchweres Fuhrwerk, es kann nicht fort, weil ein Stein im Geleiſe ſich entgegen ſtemmt — mit einer kleinen Seitenbewegung wäre es gethan, aber ſo weit ſiehet das Vieh, welches die Ochſen treibt, nicht, und er ſchlägt mit ſeiner Keule, dem Compaß ſeines Fuhrwerks, die armen Thiere auf Schultern und Kopf. Wäre es ihrer Dummheit Schuld, daß der Wagen ſteht, ſo müßten ſie noch dümmer werden — jetzt nimmt der Kerl gar die Miſtgabel vom Wagen, und ſticht ihre Zacken in die Lenden der armen Thiere — ſie brüllen, und Schaum ſammelt ſich vor ihren Naſelöchern! Solche Dinge geſchehen täglich vor unſern Augen!

Und doch ſind wir näher mit den Thieren verwandt, als unſer Stolz zugeben will — Sinnen — Nahrungsmittel — Geburt, Leben und Streben haben wir mit ihnen gemein, und wir verwandeln ihren Nahrungsſaft in den unſrigen. Wir haben nichts voraus, als das Idiom. Die Laſter haben wir mit ihnen gemein, aber nicht die Tu-

genden. Sind wir minder raubgierig und blutdurſtig? aber wir ſind nicht ſo dankbar, nicht ſo liebend, nicht ſo einfach in Befriedigung der Bedürfniſſe. Wir haben unſere Künſte, Wiſſenſchaften und Sprache von Thieren erlernt, und würden noch immer von ihnen lernen können, wenn wir uns nicht beredeten, ſo weit über ihnen zu ſtehen. Warum fliehen ſich Menſchen und Thiere? In der Urwelt war Harmonie zwiſchen beiden, aber ſo wie Unglück die Menſchen in Geſellſchaft trieb, ſo mißbrauchten ſie die vereinte Kraft, mordeten und mißhandelten die Thiere, und ſo wurden ſie Feinde des Menſchen. Nie landete ein Europäer auf unbewohnten Inſeln oder Küſten, ohne daß ihm die Thiere voll Vertrauen entgegen gekommen wären! Tiger, Löwen und Hyänen mit Wohlwollen behandelt, würden vielleicht den Menſchen ſo wenig fliehen, als die Hunde und Katzen, Dromedare, Pferde und Stiere — ſelbſt der Koloß, der Elephant. Es iſt unſer eigen Werk, der Krieg zwiſchen Menſch und Thier!

Jenes Mädchen zu Paris ſtürzte vor dem Fleiſcher nieder, der ihr mit einem Lamm begegnete, das er mißhandelte — ſie bedeckte das Lamm mit ihrer Schürze, und rief: „Barbar! Tödte es, aber plage es nicht;“ Indeſſen derſelbe junge Herr, der nach Anleitung Siegwarts die Lerche aus den Klauen des Stößers errettet, den gefangenen Froſch wieder ins Waſſer ſetzt, und die Raupe wieder auf ihr Blatt — ſieht als Polizeiaufſeher jene Greuel täglich vor ſeinem Fenſter, ohne ſich dagegen zu ſetzen! Und doch iſt es ein ſehr weſentlicher Geſundheitspunkt, kein erhitztes blutrünſtiges Fleiſch zu eſſen — und doch erzeugen jene die Natur entehrenden Mißbräuche nothwendig harte, gefühlloſe, deſpotiſche Menſchen! Sollte nicht eine Polizei für die Thiere, für Pferde, Zugvieh, Schlachtvieh, Eſel, Hunde ꝛc. wenigſtens ſo viel werth ſeyn, als ein Code noir?

Der amerikaner General Gates.

Unter Generalen warſt du auch Einer,
was du verrichtet haſt, weiß keiner.

An Kaiſer Joſeph.

Kaiſer! biſt du nicht Herzog von Burgund?
nimm deine Kinder wieder zu dir, und
zeig' ihnen, ohne deine Fehd zu nennen,
daß — Krämer nicht regieren können!

Das Reich der Magiſter und Schreiber iſt Würtemberg. Was iſt ein Magiſter? ein Geſchöpf in ſchwarzes Tuch gekleidet, mit rund verſchnittenen Haaren, Jacke und Halskrägelchen — ein Menſch, der ſich auf der theologiſchen Laufbahn in die Kirche ſchwingt, und Vicar, Hofmeiſter, Pfarrer, Profeſſor, Feldprediger, Diaconus, ja Prälat werden kann. Dieſes Weſen iſt eigentlich zu Tübingen zu Hauſe, wohnt bei Vierthalbhunderten in einem alten ſchwarzen Bau, Stift genannt, und einzeln auf dem Lande, und ſogar in Städten. In ſeinem Neſte iſt es zuweilen das abſurdeſte, ſteifſte, oft biſſigſte Ding, gefüttert und geweidet von Pedanten — wenn es aber Luft kriegt, ſo verwandelt es ſich nicht ſelten in ein liebenswürdiges Weſen, das ſelbſt lacht über ſeine ehemaligen Zuchtmeiſter und Pedantereien. Um Magiſter zu werden muß es die Klöſter durchwandert haben, ehe es in das große Kloſter zu Tübingen kommt, wo es ergotirt, diſputirt und ſich ennuyirt bis zu ſeiner Erlöſung. Man predigt hier beim Frühſtück, beim Mittag- und Abendtiſch, und der Ueberreſt des Tags wird mit Kritiken über dieſe Predigten hingebracht. Nichts, was weltlich heißt, feine und runde Menſchen macht, darf ſich nähern, die ſchönen Künſte ſind exotiſche Pflanzen, und das Genie hat in der ſchönſten Blüthezeit nichts vor ſich, als Bibel und Stifts-Regel. Die Heerde iſt an die genaueſte Diät und an eine noch genauere Toilette gebunden; fände ſich ein Blatt von Voltaire innerhalb der Mauern, deren Grundfeſten würden erbeben, der Unglückliche käme in Inquiſition, wie ein Mordbrenner, die Profeſſoren predigten darüber, und die Geſchichte wäre länger als 4 Wochen die Tages-Materie

in Geſellſchaften, der Pfarrhäuſer und der Conſiſtorial-Räthe!

Aus dieſer Pflanzſchule der Magiſter, wo man ewig Bibel lieſt, auslegt, predigt und den ganzen Wirrwarr der Theologie durchpeitſcht, kann nicht viel Brauchbares kommen, und ſeit der Reformation ſind kaum zwölf, die ihren Namen über die Gränze des Vaterlandes verbreitet haben: Bilfinger, Plouquet, Gesner, Reuß, Lebret, Fulda, Hahn, Schubart, Pfleiderer, Sprenger, Spittler, Holland ꝛc., (Herrn Planks Ruhm erlebte W. nicht mehr). Dieſe Anachoreten warteten nur bis die Riegel aufſprangen, um ſich in geiſtvolle Männer zu verwandeln. Der gepreßte Geiſt thut deſto größere Wunder in Freiheit, die er auf der pedantiſchen Bahn der Methode nie gethan hätte. So ſteif nun dieſe Magiſtri auch ſind, ſo fallen ſie doch nicht in das Lächerliche der Jeſuiten-Schüler, die ſich Rhetores, Poetae, Philosophi nennen. Gibt es etwas Komiſcheres, als wenn man ſo einen Schüler fragte: „In welcher Klaſſe ſind Sie?“ „Rhetor,“ und Sie? „Poëta,“ und Sie? „ein Philoſoph!“ eine Stunde darauf ſtehen dieſe Demoſthene, Horaze und Platone vor der Thüre mit einem Eſel auf der Bruſt!

Nichts iſt quälender, als die ewigen Examina der Repetenten, dann der Profeſſoren, und endlich des Conſiſtoriums; dieſes furchtbare Tribunal wacht über die Orthodoxie in Württemberg und über die formula concordiae oder wie Fauſtin ſagt, darüber, daß die Geiſtlichkeit nicht klüger werde. Es kann faſt nicht anders ſeyn, die Götze, Weſthofe, Lavater ꝛc. und andere Schwärmer, Ketzerhämmer und Nebelköpfe müſſen von Tübingen ſtammen. Wie ſollte ein Menſch, dem man die Hälfte ſeines Lebens vorſagt, daß das studium theologicum das erſte Studium der Welt, und der geiſtliche Stand von Gott ſelbſt eingeſetzt ſey — alles Uebrige Wiſſen aber nur Menſchentand und leere Schellen — nicht ein ſteifes, bigottes, ſelbſtſüchtiges und unerträgliches Geſchöpf werden? In-

zwiſchen ſchütteln doch manche in der Welt den Stiftsſtaub ab, und da Amt und Weib zwei Dinge ſind, die nach der Magiſterregel immer zuſammengehen, ſo gibt es ſich.

Noch rarer, wo möglich, iſt das Kapitel der Schreiber. Der höhere Bürgerſtand läßt einmal den Sohn Latein lernen, und wenn er nicht Luſt hat, Magiſter zu werden, ſo wird er Schreiber; erſt Junge, aufgedingt gegen 20 Thlr., dann Mittelgeſell, zuletzt Altgeſell oder Subſtitut. Es gibt der Schreiberwerkſtätten zu Tauſenden im Lande, denn jedes Städtchen hat doch Stadtſchreiber, Kaſtner, Rentmeiſter, Vogt — geſchworne Meiſter. Hier lernt der Junge ſeine fünf Finger gebrauchen, ſpitzt im erſten Jahre Federn, und übt ſich nach ſchwarzgeſtrichten Muſtern unter durchſichtigem Papier gerade Linien zu ziehen — im zweiten Jahre lernt er das Spiel mit den Zahlpfennigen, d. i. wie man ohne Kopf und Feder addirt und ſubtrahirt — im dritten Jahre ſetzt er die übrigen Species hinzu, und nun iſt der Mann auf dem Platze, und kann groſſiren, extrahiren, mundiren und zuletzt gar — iſt möglich? concipiren! Nun geht er täglich aus zu inventiren — wie? ein neues Problem in der Geometrie, Optik, Polizei? Nein! alten Hausrath!

Hat der geſchickte Mann genug concipirt, inventirt, und Papier verſchwärzt, ſo läßt er ſich examiniren — ein wichtiges Examen; denn es kommt darauf an, einen Poſten, der der einfachſte von der Welt und mit zwei Zeilen geordnet iſt, vermöge der Rechnungs-Praxis durch tauſend Reiſe zu jagen, und ihn endlich in eine Ecke zu bringen, daß ein Reviſor, und zwei Expeditionsräthe erfordert werden, ihn aufzufinden, oder ein Erbe, das die Natur in vier gleiche Theile theilte, mit gewiſſen Regeln ſo zu zerlegen, daß 3 Theile und $^{1}/_{4}$ herauskommen. Und welchen Papieraufwand macht dieſe Zunft? Stellen Sie ſich ohngefähr 3000 Inſekten vor, die ewig auf dem Papier herumkriechen, ſollten ſie nicht im Nothfalle alles menſchliche

Wiſſen von Anbeginn der Welt wieder herſtellen können, ohne darum mehr Dinte und Papier und Federn zu verbrauchen? Und doch — wenn ſo ein Schreiber einſchlägt, ſo iſt er, wie ein Ball Epicurs, rund und überall auf den Füßen. Die wichtigſten Staatsſtellen ſind daher in ihren Händen. Welche Weite von Adam, der ſeine fünf Finger in ein Dintenfaß tauchte, bis zum Württemberger Subſtituten!

Bayle und Weishaupt 1785.

Profeſſor Weishaupt zu Ingolſtadt wünſchte Bayles Dictionnaire zum Behuf ſeiner Vorleſungen über philoſophiſche Geſchichte, worauf ihm eröffnet wurde, daß ſo ein höchſt ärgerliches und gefährliches Werk gegen Religion und Sitten nicht angeſchaft werden könne, und daraus erhelle, daß er der nämlichen philoſophiſchen Sekte beigethan, daher man zur Ablegung ſeines Glaubensbekenntniſſes vor dem Senate apertis januis ihn anhalten, und ſtatt Bayle Zabulant angeſchafft werden ſolle, damit man Bayle, Voltaire und Rouſſeau und andere After-Philoſophen in ihrer wahren Geſtalt kennen lerne. — Weishaupt entſagte hierauf den Vorleſungen über Geſchichte der Philoſophie, und legte ſeine Stelle nieder, unter Ausſchlagung einer Penſion. Seine Beſoldung und Stelle erhielt ein Profeſſor Canonum, ihm aber wurde die Dimiſſion ertheilt mit dem Beiſatz, daß man an einem ſo hochmüthigen Pocher weiter nichts verliere; als einen reducirten Logenmeiſter.“ — (So ſtand es unter Karl Theodor in dem lieben Bayern, und Weishaupt iſt das Gegenſtück zu Sekretär Zaupſer, dem man wegen ſeiner herrlichen Ode auf die Inquiſition — deſto mehr Kanzlei-Arbeiten aufzulegen befahl, damit er keine Zeit habe ſolche allotria zu ſchreiben!)

Riedel

war Profeſſor zu Erfurt, als Winkelmann zu Trieſt ermordet wurde. Der Kaiſerhof wollte den literariſchen Nachlaß Winkelmanns geordnet wiſſen, und Baron Sperges ſahe ſich nach einem tüchtigen Manne um. In einem Buchladen fiel im Riedels Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften in die Hände, der Buchhändler, ein Sachſe, erzählte viel Gutes vom Verfaſſer, und ſo erhielt er den Auftrag, letzterm zu ſchreiben, ob er kommen wolle? und Riedel verſtand ſich recht gerne dazu. Er erhielt das Dekret eines K. K. Raths, und verbreitete überall, **daß er K. K. Rath mit 1500 fl. Gehalt geworden ſey, unter der Bedingung, bei der evangeliſchen Religion bleiben zu dürfen.** — Schon dieß machte zu Wien eine widrige Senſation, und nun kam er ſelbſt — ein lächerlicher Pedant, umſchanzt mit Bierkrügen und Tabakspfeifen. . . Er wartete dem Fürſten Kaunitz auf im grünen, mit Gold beſetzten Frack (wie Pütters blauer), der auf ſeiner Univerſität Galla ſeyn mochte, in Wien aber Livree war, und des Fürſten Livree belehrte ihn auch, daß er nur im ſchwarzen Kleide aufwarten könne. . . Sperges ſprach mit ihm von einer Reiſe nach Italien, die vielleicht nöthig ſeyn dürfte, um Winkelmann richtig zu verſtehen. Riedel bat um Zeit, — Italiäniſch zu lernen, und das war noch ſchlimmer! Nun waren Hof, Kaunitz und Sperges mit dem Manne in Verlegenheit, man fand ſich mit ihm ab gegen 200 Ducaten, — er ſchriftſtellerte zu Wien, und der edle Fürſt verließ ihn nicht. Riedels Lüderlichkeit war groß, aber noch größer die Huld ſeines Gönners, und ſo ſtarb er als Vorleſer in Kauniz Dienſten (aber im S. Markus-Spital als Wahnſinniger 1785, alt 43 Jahr, und ſeine Schriften ſind mit Recht vergeſſen).

Taedium vitae.

Gerechter Gott! ſo rettet ſelbſt eine Grafſchaft nicht?

Clive brachte es vom Bader-Geſellen bis zum Lord Crôſus und erhängte ſich; er ſtieg zur Lordſchaft über die Leichenhaufen erwürgter Hindus — aber ſehet hier Grafen Fries, einen guten und gerechten Mann im Vollgenuß rechtlich erworbener Güter, und er ſtürzte ſich in Teich? Die Natur iſt nicht reich genug — für Lebens-Ueberdruß gibt es weder Philoſophie noch Arzneien — und gar die ſchönen Lehrſätze der Theologen? Philosophy is a good horse in the stable, but an errant jade in a journey. Wer gibt uns eine Diätetik der Seele, die in der Philoſophie ohngefähr das wäre, was in der Medicin die Hygiene?

Leichen-Duo zu Isny.

Man begrub zu Isny die Frau Geheime — eine gar ſtattliche Leiche! Ich ging zur Kirche, Organiſt und Cantor rannten wie Beſeſſene umher, Pulte zu ſtellen und Parthien aufzulegen, ein Candidat ſtrich die erſte Geige, der Thürmer und ſeine Geſellen machten die Begleitung, und ein Schulmeiſter mit ſeiner Frau hatten die Singſtimmen, Sie als Sopran und Er als Contrebaß. Das Orcheſter begann mit einem Kyrie, worauf einige Motetten folgten, die Hauptſache aber war ein Duo, das ſeltenſte Duo der Welt. Es war der Original-Canon: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet“ und „Es iſt ein elend jämmerlich Ding um aller Menſchen Leben.“ Mit unnachahmlicher Selbſtgefälligkeit ſtützte und drehte ſich der Schulmeiſter auf dem Wörtchen Guten, und die Frau unterbrach ihn ſtets mit ihrem Schlagwort Jämmerlich. — Vergebens trillerte er Gu — u, u, u, gu — ten — ich habe einen guten — die Frau ward nicht müde dazwiſchen zu trillern: „Jä — ä, ä, ä, jämmerlich — es iſt ein elend jämmerlich Ding!“

Korn-Magazine

kommen nicht den Bürgern, nicht den Mäklern, nicht den

Wucherern zu, ſondern den Regenten. Wenn der Staat Magazine hält, kann der Kornkipper der brodloſen Menſchheit deſto weniger entziehen, und die Polizei der Getraide-Magazine iſt die ſchönſte unter allen — Menſchlichkeit und ein heiliger Schatz des Staates, nicht Gegenſtand des Handels und Wuchers. Lernt es von den Thieren, wie man ſich gegen die Kaprizen der Natur ſoll in Sicherheit ſetzen!

Les Bijoux indiscrets.

Madame Tencin ſagte bei Erſcheinung dieſes witzigen aber obſcönen Romans Diderots ein ſehr wahres Wort: „Die Geſchichte iſt mehr nicht als der Roman der Begebenheiten, die Romane aber ſehr oft die wahre Geſchichte der Menſchen!

Leichtſinn.

Als Margaretha von Oeſtreich nach Spanien ſchiffte, um den Infanten Johann zu heirathen, entſtand ein furchtbarer Sturm — ſie aber ſaß im ſchrecklichſten Durcheinander ruhig in der Kajüte und ſchrieb ſich nachſtehende Grabſchrift:

Ci git Margot la gentil Demoiselle
qui a deux Maris et encore est Pucelle!

Hall in Schwaben.

Die Herren von Hall kamen mit ihrem Nachbar Ritter Schenk von Limpurg in Fehden über die Jagd, einſt ein ſehr kitzlicher Punkt im Staatsrecht der kleinen deutſchen Gebieter. Sie lieferten ſich ein förmliches Treffen, und der Ritter jagte die Städter bis an ihre Thore, nachdem er ihnen die Mäntel tüchtig ausgeklopft hatte. Sie vermauerten nun das gehäſſige Thor, und Schenk von Limpurg, der gewiſſe Gerechtſame in der Stadt hatte, beſchwerte ſich bei K. K. Majeſtät Sigismund, der folgendes Urtheil diktirte: „Wenn meine Söhne zu Hall all ihre

Thore zumauern, und mit Leitern ein- und ausſteigen wollen, ſo vermag ichs nicht zu hindern, und hat der Schenk was in der Stadt zu thun, ſo mag er ſich eine Leiter anſchaffen.“ — Die Haller waren mit dieſem allerhöchſten Beſcheid ſo zufrieden, daß jeder neue Rathsherr ſchwören mußte, nie ſeine Stimme zu geben zur Wiedereröffnung jenes Thors.

Oettingen und Nördlingen

lagen einſt im ewigen Streit, und es war ſogar Styli, die heilige Schrift in die Proceßſchriften einzumiſchen. Der Nördlinger Advocat wählte das Motto aus dem Pſalmiſten: „der Herr wird doch endlich deine Gerechtigkeit hervorbringen wie das Licht, und dein Recht wie den Mittag,“ und die Regierung zu Oettingen verſetzte aus demſelben Pſalm: „Aber ihr Schwerdt (der N.) wird in ihr Herz gehen, und die Gerechten (Oettinger) erben das Land (Ries) und bleiben darine ewiglich“ — die Natur ſcheint auch Oettingen zum Gebieter über Nördlingen berufen zu haben, denn ſein Land umſchließt das Gebiet der Stadt (jetzt umſchließt es noch weit natürlicher beide Baiern) und verſieht ſie mit Erzeugniſſen. Aber die Obrigkeit der Reichsſtädte ſpielte gerne Freiheits-Rollen, um die Bürger über die enormen Abgaben zu täuſchen, der Schutz des Kaiſers gab ihnen den nöthigen Trotz, und ihre Conſulenten lebten von Proceſſen, wie Fiſche im Waſſer. Dieſe Reichsſtädte hangen wie die Spinnengewebe in der deutſchen Monarchie, und ſind die gebornen Milchkühe der Reichshofraths-Agenten und Reichskammer-Gerichtsboten — ohne ſie hätten die Reichs-Gerichte die Hälfte weniger Geſchäfte. Nie war zwiſchen beiden Staaten der Zank lebhafter, als unter K. Matthias. Zu dieſen Zeiten war es, daß Graf Max. Wilhelm von Oettingen-Wallerſtein, gereitzt wegen Jagdhändel, jung und feurig, die Reichsſtädter zu züchtigen beſchloß, ſeine Jäger mußten ſtreifen, und die Nördlinger, die aufs Wachtelfangen ausgegangen, einziehen. Nörd-

lingen beſchloß, die Wachtelfänger mit den Waffen der Republik zu unterſtützen. — Die Bürger zogen wohlgeharniſcht aus, zehn Rotten ſtark nebſt ſechs Scharfſchützen mit Hetzhunden — der Graf ritt auf die Jagd, der Anblick der Bewaffneten machte ihn neugierig — er ritt näher, begleitet von ſieben Dienern, und Hauptmann Senning, der ſich ſehr vorſichtig auf eine Anhöhe poſtirt hatte, commandirte ein Peloton-Feuer, und der Graf ſtürzte vom Pferde. Die Sieger führten den Leichnam in ihre Stadt, und nannten als ächte Spießbürger dieſe Unthat um einer Wachtel Willen eine omnis jure divino, naturali, gentium, et civili privilegirte Nothwehr! Der Kaiſer trug die Unterſuchung Augsburg und Ulm auf, und es wurden 173 Zeugen-Eide geſchworen wegen einer — Wachtel!

Jus Canonicum.

Man weiß, worauf ſich das Canoniſche Recht gründet. Die Römer hatten kein Kirchenrecht, Juſtinian nannte das peinliche Recht libri terribiles, das Kirchenrecht hätte er vielleicht libri ridiculi genannt — dieſe ſchreckliche Caricatur! dieſer fromme Unſinn konnte nur bei einem Geſchlecht fortbeſtehen, welches ſich bis zu dem Grade verläugnen konnte, für die Sache der Pfaffheit Kriege zu führen. Die Päpſte vervielfältigten ihre Satzungen, ſo wie man anfing ſich ihnen zu unterwerfen, jeder vermehrte ſein Anſehen durch einen Stein zu dem tollen Gebäude, das Gregor XIII. aufführte. Die betrogene Menſchheit, gewohnt das Heu aus der Hand ihrer Führer zu freſſen, nahm den Codex Juris Canonici mit Jubel auf, obgleich deſſen Sätze entweder dem Staats-, Polizei und bürgerlichen Recht angehören, oder gar ſträflich und lächerlich ſind, weil ſie die Majeſtät des Throns, folglich die Sicherheit des Staats angreifen, oder reiner Unſinn ſind, wie die Frage: Ob Jeſus ſchon eine Kirche errichtete und die Apoſtel ordinirt habe? Als die Fledermaus der bildenden Hand Zevs entſprang, war ſie mutternackt, und die Vögel erbarmten ſich,

warfen ihr Federn zu, und ſie hielt ſich am Feuer des Altars und lebte vom Almoſen — aber endlich gab ſie ſich für einen Vogel Jupiters aus, weiſſagte, und machte die Leute glauben, daß ſie für ſie bete — ſie wurde immer ſtolzer, und endlich ſprach der Adler: „Elende! erkenne deinen Urſprung!“ und riß ihr ſeine Federn aus — der Geyer, der Strauß, der Truthahn thaten ein Gleiches. — Lächerlich ſtand die Fledermaus da, und rief um Erbarmen: „Um unſer Mitleid zu wecken, ſagte der Sperber, lerne es verdienen!“

Die Spitäler

ſind an manchen Orten, was die Klöſter; dieſe Maſtſtälle für faule Pfaffen, jene für wollüſtige Beamte. Manche haben fürſtliches Einkommen, die Armuth darbt, die Pfleger ,mit den Ihrigen laſſen ſich aber wohl ſeyn. Man kauft dieſe Spital-Aemter, die eigentlich bloße Ehren-Aemter ſeyn ſollten, und weiß die Pfründen ſo filzig zu machen, daß der verarmte Bürger ſie gar nicht ſuchen mag. Man verbindet mit dem Namen Spitäler eine Art Infamie, ſo, daß mancher lieber den Straßenbettel ergreift; man macht die Aufnahme ſo ſchwer, daß ſich mancher lieber aufgehängt hat, oder in die weite Welt gelaufen iſt, mit Wind und Wetter, Hunger und Bettelvögten ſich herumſchlagend, wahrend die Herren im Spitalkeller bei Käſe und Auſtern ſaßen, und ſich mit Schwänken unterhielten — darauf eine partie du plaisir mit des Spitals Equipage machten, und Jünker Krautkopf nicht begreifen konnte, wie ſich Leute beklagen können! Reiſſet die Spitäler nieder, ſagt Schlötzer, um eure Armen zu verſorgen!

K. Carl V. als Eſſer.

Sepulveda ſagt von dem kränkelnden, gichtiſchen Kaiſer: „paulo immoderatius cibum sumebat“ und die Chronik der Reichsſtadt Hall unterſtützt es. Mit einem unge-

heuren Staate trat Carl 1541 aus dem Hohenlohiſchen begleitet von Graf Albrecht mit 60 Rittern, in das Gebiet der Stadt, der Magiſtrat empfing ihn an der Gränze, und da Carl Trauer hatte, ſo war auch der Magiſtrat in ſchwarzen Mänteln, und ſelbſt die paradirende Bürgerſchaft hatte ſchwarze Helmbüſche und gedämpfte Kriegsmuſik. Der Einzug, ſagt die Chronik, glich einer Auguſtiner-Proceſſion. Der Kaiſer ſpeiste ganz allein bei offenen Thüren, und folgende Speiſen wurden aufgetragen: Weinbeere und Maiſchmalz, gebratene Eier und Eierkuchen, kleine gedämpfte Rüben und gebackene Schnitten, Brei, Torte, Erbisſuppe mit Forellen, Stockfiſch, Karpfen blau geſotten, gebackene Fiſch — ſüße Hechte, gebackene Rogen und Mandelkörner, Reiß in Mandelmilch, Bratfiſche mit Kapern, Auflauf, Birn, Pfefferkuchen und Confekt — Se. Majeſtät aß, Gott ſegnete es Ihnen, waidlich, that aber nur drei Tränke. Nach der Tafel trat das Gefolge ein, mit dem Sie ſich ſtattlich unterhielten, und die Stadt machte den drei Kanzlern des Kaiſers maſſiv goldene Becher zum Geſchenke.

Donauſtauf.

Die Chronik erzahlt, daß einſt eine Epidemie daſelbſt, ohngefähr wie zu Abdera, ausgebrochen, ein Quackſalber ſolche curirt, und zum Dank Bürgermeiſter geworden ſey, der aber ſo gewaltthätig regiert habe, daß ſich der Rath an den Fürſten wenden mußte. Der Fürſt reſcribirte, wie Gellerts Amtmann, und ließ noch überdieß den Bürgermeiſter auf dem Nachtſtuhl ans Rathhaus mahlen, umgeben von zehn Rathsherren, wie die Olympiſchen Götter bei Blumauer, und darunter die Reime:

Was ſeine Herrlichkeit thut,
halten wir alle für gut.

Armbruſter

wählte zum Motto ſeines ſchwäbiſchen Muſeums: „O

ſchone mein! ich liebe dich mein Vaterland!“ vergaß aber, daß derjenige, der dem Vaterlande wahrhaft nützliche Dinge ſagen will, auf das Händeklatſchen ſeiner Landsleute im Voraus verzichten muß, denn das Kind dankt dem Arzte nicht, der mit ſeinem Meſſer in das Geſchwür ſchneidet — es thut wehe!

Leibesſtrafen oder Geldſtrafen.

Es gehört unſtreitig zu den natürlichen Rechten des Menſchen, daß man für ſeine Natur Achtung habe, und ihn mit allem verſchone, was ſie herabwürdiget. Indeſſen iſt es ſo eine Sache mit der Bürgerzucht, und was in der Philoſophie richtig iſt, iſt es nicht immer in der Amtsſtube. Dem gemeinen Mann Ehrgefühl abſprechen, wäre zu weit gegangen, und Erziehung kann es beleben, wie der Soldat beweist, allein bis dahin bleibt gewiß, daß der Pöbel Geld der Ehre vorzieht. Das Geld iſt ihm auch nöthiger als Ehre, Geldſtrafe fällt auch auf Weib und Kinder. Stockſtreiche empören in Frankreich und Spanien — in Böhmen und Rußland nicht. Die gemeinen Laſter der Trunkenheit, Mauſerei, Stänkerei, Tyrannei gegen Weib und Kind und Geſinde ſcheinen ſich für körperliche Züchtigung zu qualificiren, hingegen andere Fehler, z. B. Betrug, Wucher, Falſa ꝛc. zu Geldſtrafen, denn hier wird das Gegengift aus demſelben Stoffe genommen, der die Krankheit verurſachte. Alſo ſoll man prügeln? Nicht immer! nur zuweilen. Körperſtrafe ſollte allein in öffentlicher Arbeit beſtehen, und Schläge nur das Plus ultra der Polizei ſeyn, der höchſte Grad der Bürgerzucht. In China wird alles durch den Bambus abgemacht, und der Beſtrafte dankt dem Mandarin für die Sorgfalt, die er für ſeine Erziehung habe. Das Geſetz beſtimmt die Streiche auf das genauſte, damit nicht der Bambus in der Hand eines inſolenten Richters ratio legis werde. Dieſe Proceßordnung iſt die einfachſte von der Welt — keine Sporteln, Rechnung, und Rückſtand —

die Strafe iſt in demſelben Augenblick erkannt, einkaſſirt und getilget — ſie fällt nie auf Weib und Kind, und iſt nicht entehrend, weil auch der Beamte, der Offizier, der Miniſter und der Prinz ihr unterworfen iſt, wie der gemeine Mann. Dem Miniſter, General und Prinzen ertheilt die Strafe der Kaiſer ſelbſt im Cabinette, und umarmt ſie dann zum Zeichen, daß das Geſetz verſöhnet ſey. In der That eine leichte Tracht Schläge ſcheint billiger, als Thurm und Loch, wo Ehrverluſt mit Zeit- und Geldverluſt vereinigt iſt. Bürgerliche Freiheit! welch ein zweideutiges Ding biſt du in der Hand eines aufgeblaſſenen Beamten oder Bürgermeiſters, deſſen Schlagwort iſt: „Ins Loch!“ Nur Eines macht mir Bedenken. Wenn ich zu hoch um Geld angeſehen werde, bleibt noch der Weg der Appellation, aber wer nimmt mir die Prügel ab, wenn ich zu viel habe? Setzen wir alſo den Grundſatz: Leibesſtrafen ſind den Geldſtrafen vorzuziehen in den meiſten Fallen, aber nur öffentliche Arbeiten darunter zu verſtehen. Eine barbariſche Epoche machte einſt Geldſtrafen zur Finanzquelle, namentlich die Fehler des ſüßeſten Inſtinktes, wo der Fiscal jauchzte und der Regent hätte erröthen ſollen. Wie viel Landſtraßen und Dorfgaſſen aber waren nicht auszubeſſern, wie viel Stöcke auszugraben und zu ſpalten, damit das Brennholz wohlfeiler werde? wie viel Wege mit Obſtbäumen zu beſetzen, und ſolche im Sommer zu tränken? wie viel Canäle zu führen und Wildzäune anzulegen? wie viele lebendige Hecken zu machen und wie viele Gaſſen zu reinigen? Mit einem Wort: wie viel wäre zu thun übrig, wo man thun wollte und ſollte?

Schwäbiſche Naivetäten.

Nachſtehende Auszüge aus einem alten Protokolle können als Beiträge zum ſchwäbiſchen National-Charakter, dem Geiſt der Geſetze der Schwaben und ihrer Art ſich auszudrücken dienen:

Den Koch Heinz um 30 Heller geſtraft, weil er im

Nachtſchwärmen die Stimme verkehrt, und wie ein Hahn gekrähet.

Die Melk-Anne ledigen Standes hält an ums Maienbad, ſey am Leibe nicht ſauber — Beſcheid: vierzehn Tage ins Bad, ſoll ſich aber fein ſchicken.

Des Stipitzen Sohn wird ein Stipendium von 10 fl. bewilligt mit dem Beding, daß er fleißig ſeye, und ſich vor dem Kragenwaſchen hüte (Stutzerhaftigkeit der Magiſter).

Rentamt fragt an, wie man ſich heuer mit dem Fiſchen zu verhalten? Res. Soll früher gefiſcht werden, als ſonſt, jedoch nicht eher, als bis das Eis fort iſt.

Stadtdiener ſuchen an um neue Röcke. Ress. ſchicke ſich kein neuer Rock im alten Jahr, ſollen warten bis ufs neu.

Weilen Mangel an Hebammen, ſollen ein paar geliberte (adroites) von Augsburg oder Nürnberg verſchrieben werden.

Ein Arzt bittet, ihn hereinzulaſſen. Res. An die Geiſtlichkeit verwieſen. Wobei ihm das Arzneien niedergelegt, da er ſich aber entſchuldigt, er kurire nur Weiber an heimlichen Umſtänden, ſo wird's ihm paſſiret.

Martin Düppels Sohn 10 fl. zum Studiren aus dem gemeinen Seckel verwilligt und dem Vater indeſſen aufs Haus gemacht (verhypothekiret).

Dem Stadthauptmann zwei Malter weiter auf ſein Dien pferd, damit es ſtockhafter werde (fetter).

Dem Jobſt wird von wegen, daß er einem Fuhrmann ſeine Taſche auf offener Straße genommen, zuerkannt, daß ihm vom Scharfrichter die Augen ſollen ausgeſtochen werden, jedoch verordnet, daß ihm ein Bader zugegeben, der ihn wieder heile, wozu Magiſtratus drei Tage einräumt!

Geſchichte der Intoleranz.

Was mag die erſte Empfindung des erſten Menſchen geweſen ſeyn, als er erwachte? ohne Zweifel Furcht, und

dann die Vorſtellung von einem mächtigen unſichtbaren Weſen. . . Adam fiel auf ſeine Knie und faltete die Hände, die erſte Form der Religion. Nun ſann er auf Mittel, den großen Geiſt zu verſöhnen und zu gewinnen — Urſprung der Theologie. Götterlehre und Arzneikunſt glichen einander, beide erfand die Noth, beide waren in ihrem Urſprung ehrwürdig — beide bekamen Quackſalber, und nun erwachte Brodneid, Verfolgung, Verketzerung und alle Keime der Intoleranz. Polytheismus war das Werk der Quackſalber. Der Gedanke, daß man den Göttern ſchmeicheln könne, wie den Gewaltigen der Erde, wurde Grundſatz aller Religionen, und eine unerſchöpfliche Quelle des Pfaffentrugs. Prieſterthum ſchien nun nothwendig, und eine eigene Klaſſe von Pflichten — Pflichten gegen Gott, und damit war dem Fanatismus, dem Gewiſſenszwang, den Ceremonien, der Theologie und allen Auswüchſen der Religion die Bahn eröffnet. Sobald man einmal glaubte, daß der Dienſt, den man der Gottheit leiſte, ihr angenehm ſey, ſo folgte der nächſtliegende Begriff: „Unſer Dienſt iſt ihr der angenehmſte, der allein wahre, folglich muß man ihn verbreiten. Nun war die Intoleranz fertig! Endete ja ſchon Kain den Streit über das Opfer mit einem argumentum ad hominem, und ſchlug ſeinen Bruder todt — Bruder-Mord, wo erſt drei bis vier auf der Welt waren!

Moſes lieferte noch traurigere Beiſpiele. Der Pöbel, der da lebt, ohne zu denken, und handelt, ohne zu überlegen, bewunderte ſeine Prieſter, erhob ſie über alle Stände, und nun ſchraubten ſie ihren Sitz ſo nahe an die Götter hinauf, als möglich; die unſinnigſten Einfälle wurden nun Orakel, und um den Menſchen ſich nothwendig zu machen, erfanden ſie die Schreckbilder der Hölle und des Fegefeuers, des Teufels und der Wunder! Alle wollten Offenbarungen haben, deren Menge und Widerſprüche gerade

der allzu lichte Beweis ihres verdächtigen Urſprungs ſind, wenn ſie auch nicht den Geſetzen der Natur und Vernunft widerſprächen, die gleichfalls von Gott ſind. Kommen nicht alle Wahrheiten von Gott, und ſind die Wahrheiten der Geometrie, der Moral, der Juſtiz, der Naturkunde ꝛc. weniger himmliſchen Urſprungs, als jene der Theologen? Die Geiſtlichkeit behauptete nun, daß die Gottheit Mäkler nöthig habe, und ihr der ausſchließliche Handel mit dem Gewiſſen übertragen ſey, und wollte mans nicht glauben, ſo wendete ſie ſich zur Gewalt! Die Tugend verſagte ihre Waffen, man verband ſich alſo mit dem Laſter, mit dem Aberglauben, der Faulheit und der Unwiſſenheit. Aus Trägheit übergab die Menſchheit den Dienſt für den Himmel ihren Henkern, und ſie pfanzten den Glauben mit dem Schwert, und düngten ihn mit Blut!

Heilige Nächte! werfet euren Schleier über die Ungeheuer in Menſchengeſtalt, die jetzt mit der Mordfackel in der einen Hand, und in der andern den Dolch, über die Erde rasten und ausriefen: „Bet an oder ſtirb!“ Die Geſchichte der weltlichen Kriegsfurie hat nichts, was ſie mit der Einnahme von Canaan und der Maſſacre der Manichäer, mit Muhamed und den Kreuzzügen, mit dem Trauerſpiel in Amerika und mit der Inquiſition und der Bartholomäusnacht in Europa vergleichen kann. Und womit beſchönigte man dieſe Verbrechen? Mit dem Befehle Gottes, mit dem Seelenheil der Ketzer und mit der Ruhe des Staats! Wie? der Gott der Liebe verlangte Menſchenopfer? Das Urbild des Lichts und des Rechts ſollte ſich an der unſchuldigen Menſchheit rächen, weil ſie entweder zu frühe oder zu ſpäte kam? Was iſt ein Ketzer? In Iſrael nannte man dieß Weſen Heide, zu Athen Barbar, zu London Wilde. Es iſt ein Menſch, der ſich anders trägt, denn wir, in fremder Sprache ſpricht, und deſſen Uhr nicht mit der Unſrigen gehet!

Was iſt ein Ketzer? Die Weltweiſen ſagen: euer Nächſter, der nicht aus denſelben Augen ſieht, wie

ihr, weil ſein Kopf auf andern Schultern ſteht — ein Verwegener, der behauptet, das Viermal Eins Vier iſt, während ihr ſagt, es müßte Zweimal Zwei ſeyn. — Fragt ihr aber die Pfaffen, ſo ſagen ſie: Es iſt ein Menſch von Grund aus verdorben, ein gefährlicher Kerl, vor dem niemand, ſelbſt nicht der Staat, ſicher iſt! Kein Philoſoph, ſo unverträglich ſie auch untereinander ſind, hat jemals auf Tortur, Scheiterhaufen und Galeeren angetragen; ſie begnügten ſich, die Sottiſen ihrer Gegner blos lächerlich zu machen. Aber wie ſollte der Pöbel wiſſen, daß es ſo wenig zwei gleiche Seelen gibt, als zwei gleiche Naſen — Denken ein heiliges Eigenthum, und nur Gott Richter ſey über das Innere? Laßt uns die Aerger=Chronik der Religion abbrechen. Die Vernunft und Menſchheit iſt wieder in ihre Rechte getreten, und ruft uns zu: „Laßt ab einander zu verfolgen, ihr ſeyd ja alle Blinde!" Oeffnet das Buch der Natur, jede Nation findet ihr Blatt, verſchieden nach Clima, Verfaſſung und Sitten — alle Linien aber führen zur Tugend und Wahrheit, und ſie iſt die Religion, welche die Gottheit fordert. Jede gute Handlung iſt Gottesdienſt. Ehret die Götter und liebet den Nächſten!

Das Attiſche Salz.

Apotheker Scrupel und Sir Toby.

S. Wie befinden Sie ſich, Sir Toby?

T. Verdammt ſchlecht. Ich bin bei Sterne geweſen, und der gab mir eine ſolche Doſis attiſchen Salzes, daß ich mir den Magen verdorben habe.

S. Attiſches Salz? Ich führe Glauber=Salz, Epſonner=Salz, deutſches Salz — aber attiſches Salz? Irren Sie ſich nicht, Sir Toby?

T. Attiſches Salz ſage ich Ihnen, Herr Scrupel! eine derbe Portion attiſchen Salzes?

S. Vermuthlich iſt's franzöſiſches Salz — Armer Sir Toby! Nehmen Sie ſich in Acht — es ſind

unſere Feinde. Aber warum gingen Sie auch meine Apotheke vorbei?

Selbſtgeſpräch
eines ſentimentalen Vaters.

Was ſoll ich aus meinem Sohne machen? Einen Geſchäftsmann? Nein! wer ſein Amt der Gnade des Fürſten ſchuldig iſt, macht ſich verbindlich, die Ungerechtigkeiten, die ihm dieſer auflegt, zu theilen — mein Sohn ſoll keiner werden, bis ich einen Staat weiß, wo man blos durch Verdienſte zu Bedienungen gelangt, und blos durch Tugend ſich erhält. Einen Arzt? Die Heilkunſt iſt ein ehrwürdiger Beruf, aber ihre Ausübung — mein Sohn iſt zu ehrlich um zu täuſchen — er würde Hungers ſterben — einen Geiſtlichen? er verabſcheuet Heuchelei — nein! ja, wenn ich Hoffnung hätte ihn zum Papſt zu machen, denn er dächte wahrlich edel genug, dieſen Thron des Vorurtheils niederzureißen, und der Menſchheit einen würdigern Gott zu geben. Einen Soldaten? der Krieg iſt eine gerechte Sache, ſo lange man ihn für das Vaterland führt, aber mit kaltem Blute, ohne Intereſſe morden? es gibt edle treffliche Menſchen in dieſem Stande, aber die Alternative, Held oder Unmenſch, liegen doch gar zu nahe beiſammen. Nein! ich mag meinen herzguten Sohn dieſer Wahl nicht ausſetzen. Staatsmann? Nein! er kann ſich nicht verſtellen, um ein elendes Land und Leuten verderbliches Spiel mit dem Namen Politik zu bedecken, und der Automate eines Fürſten oder Miniſters zu ſeyn. — Alſo Kaufmann? aber beſteht nicht die Kunſt dieſes Ordens darin, dem Glauben anderer Schlingen zu legen, bei Gewinn zu jubeln, ein ehrlicher Dieb zu ſeyn? Armer Vater! welche Laufbahn bleibt meinem Sohne übrig? Die Wiſſenſchaften und Künſte? ſie gewähren ja Auswege, und führen, wie die übrigen, und mit mehr Sicherheit und Tugend, zu Ehren und Reichthümern — Wie? wenn mein Sohn ein Handwerk wählte? Ja! nur in

dieſer Sphäre wird er als freiſinniger Menſch alles Gute ſtiften, was er für den Staat und ſeinen Nächſten vermag — nur in dieſer Sphäre kann man als unabhängiger Mann ganz ſeine Menſchenwürde fühlen, und nur als gemeiner Mann ungeſtraft ehrlich ſeyn!

Die Illuminaten,

Dialog zwiſchen Lord Elliot und einem Illuminaten.

E. Sind die Zeitungen beiſammen? ihr könnet ſchlafen gehen. Iſts Haus geſchloſſen? Gute Nacht!

I. Genire ich Sie, wenn ich mein Pfeifchen ausrauche?

E. Ganz und gar nicht! es iſt meine Gewohnheit noch ein Stündchen, wenn das Haus leer iſt, den politiſchen Neuigkeiten zu widmen.

I. Ich werde Sie nicht ſtören.

E. Au Contraire! es gehört zu meinem Vergnügen, die Gäſte zu unterhalten, aber ſeit dem engliſchen Kriege ſind die Zeitungen donnerſchlächtig mager — ich hatte ſonſt immer die erſten Neuigkeiten von Gibraltar, daher heißen ſie mich auch Lord Elliot.

I. Lord Elliot? der Name macht Ihnen Ehre — ein guter Gaſthof und ein gelehrter Oberkellner, was kann man mehr wünſchen!

E. (In den Zeitungen blätternd.) Nichts als der alte Kohl — doch — hier etwas von Illuminaten.

I. Gefällt Ihnen dieſe Materie? oder ſind Sie ſelbſt Einer?

E. Nein! ich ſollte zwar zu Frankfurt Freimaurer werden — in den vornehmſten Städten ſind Kellner Meiſter vom Stuhl — allein ich liebe das Solide (klappert mit dem Gelde).

I. Sie haben Recht, und Ihre Unterhaltung gefällt. Ich komme ſo eben aus Baiern, wo großer Aufruhr über

die Freimaurer iſt, und bin begierig, wie man an andern Orten davon denkt.

E. Wenn es wahr iſt, was man ſie bezüchtigt, ſo verdienen ſie ihr Schickſal. Wer lieber für einen Verbrecher gelten, als ſein Geheimniß offenbaren will, muß ſich gefallen laſſen, daß man dieſes für noch gefährlicher hält als ſeine Handlungen.

J. Sie ſchließen, wie ich ſehe, ſo ſcharf als ein Feldmeſſer, aber erlauben Sie, Illuminaten und Maurer ſind Zweierlei.

E. Immerhin! beide bekennen ſich zu einer geheimen Brüderſchaft, das iſt genug.

J. Sie halten alſo geheime Verbindungen für unerlaubt?

E. Nun! mich dünkt ein Souverain muß Herr in ſeinem Hauſe ſeyn, und leiden und nicht leiden können, was ihm beliebt.

J. Das iſt freilich das Steckenpferd aller Regierungen und ihrer Anhänger. Vernunft und Geſellſchafts-Recht aber ſprechen, daß ein Souverain von ſeinen Verordnungen dem Publikum einige Rechenſchaft ſchuldig iſt um ſeiner eigenen Ehre willen, der Ehre des Geſetzes nicht zu gedenken.

E. Die Volksſtimme thuts ſchon in Baiern.

J. Ein verdächtiger Zeuge! die Stimme des Volks iſt nicht immer die Stimme der Gottheit, weit öfter das Organ der Gaſſenhauer und Kanzelredner. Das Volk, unfähig ſelbſt zu denken, iſt nur die Dupe der Schlauen. Man behauptet, ein einziges ehrgeiziges und unzufriedenes Mitglied des Ordens habe die ganze Revolution in Baiern angelegt.

E. Dies wäre ein Beweis, daß der Friede nicht in der Loge wohnt, und wenn der Friede nicht unter Maurern iſt, wo ſoll man ihn ſonſt ſuchen? woher nützliche Wirkſamkeit ohne Eintracht? In jeder zwecklosen Geſellſchaft herrſcht Parteigeiſt, und wenn ſie ſich ſelbſt verfolgt, und

die Ruhe des Nächſten kränkt, ſo iſt der Staat berechtigt, ſie aufzuheben. Jeder Regierung muß erlaubt ſeyn, zu fragen cui bono? Jede beſondere Verbindung hat entweder einen Zweck oder nicht — im letztern Fall iſt ſie ein ſchädliches Spiel des Müſſiggangs, und im erſtern fragt ſich, was muß der Zweck ſeyn, wenn ihn der Staat nicht wiſſen darf?

J. Mylord! Sie gehen zu ſchnell!

E. Erlauben Sie — man dürfte fragen, was muß dieſer Zweck ſeyn, wenn er nicht gegen Staat, Religion oder Sitten geht? Jedes Geheimniß, das der Staat nicht wiſſen darf, widerſpricht ſeiner Sicherheit, und jede Verbindung, die gemißbraucht werden kann, iſt gefährlich. Der Zweck einer geheimen Verbindung kann dreifach ſeyn — religiös — allein bei ſo verſchiedenen Religions-Anſichten macht ein gewiſſes Symbol nur Charlatane und Schwärmer, die ſich für beſſer als andere halten — oder arkaniſch, und da kann die Regierung Einſicht verlangen, da ſolches wenigſtens zum Müßiggang Anlaß geben kann, wo nicht zu etwas Schlimmern, oder finanziell, und da wäre noch mehr zu ſagen. —

J. Wie? wenn der Zweck von allen dieſen dreien keiner wäre?

E. Was umſonſt? Ich verſchone die Freimaurer mit dem Vorwurf der Cabale, Magie, Alchemie ꝛc., der einleuchtendſte Beweis, daß ſie nicht Geiſter beſchwören können, iſt, daß man ſie in Baiern ſo leicht einfing, und der deutlichſte, daß ſie keine Alchemiſten ſind, der, daß ſie ſo gierig nach Beiträgen und Rekruten haſchen — aber richtig ſcheint mir, daß der Plan eine eigene Religion für Denker zu bilden, das Selbſtdenken unterdrücken müſſe, und das iſt gleichwohl einer der geringſten Anſprüche, welche die Maurer machen.

J. So viel ich weiß, bezieht ſich ihr Syſtem auf den innern Anbau des Menſchen, auf Geiſtes- und Herzens-Cultur und Veredlung — auf eine Schule der Geſelligkeit,

Aufklärung, Tugend, Menſchenverband und Philoſophie. Die individuelle Denkart, Charaktere, Anlagen, Talente kennen zu lernen; geſunde Grundſätze zu verbreiten, die Uebel bei der Wurzel anzugreifen, ſeinen Feinden im Verborgenen entgegen zu arbeiten, die Verbindlichkeit zu Natur- und Bürgerpflichten zu verſtärken, den Hang des Menſchen zum Geheimnißvollen für Moralität zu benutzen, die Menſchen einander näher zu bringen, unter dem hohen Namen der Menſchheit — für Manches mehr Intereſſe zu erwecken, damit mehr Kraft, Muth, Entſchloſſenheit und edlere Charaktere zum Vorſchein kommen. —

E. Reden Sie vom Reiche der Sevaramben, oder von einem europäiſchen Lande? Ein Geheimniß, wornach alle Souverains und Philoſophen mit vereinter Kraft und großem Aufwande ſo lange ſtrebten, wenn man es weiß, vorzuenthalten, iſt dies nicht Staats- und Völker-Verrath?

J. Lord Elliot! Myſterien ſind ſo alt, als die Welt, ſollten wir ſo weit ſeyn, ſolche entbehren zu können? Woher der ſo mächtige Naturtrieb nach dem Geheimnißvollen!

E. Weil der Menſch fühlt, daß ihm was fehle, immer das ſucht, was er nicht abreichen kann, immer unzufrieden, und Schwärmer iſt. Aber ein Geheimniß, das Hunderttauſend wiſſen, iſt das nicht ein Unding zum Lachen? und iſt der Kohl ſo wichtig für die Welt, warum nicht heraus damit?

J. Weil es Thorheit wäre, mit offener Karte zu ſpielen, wo ſo viele Betrüger und Pfuſcher ſind — weil das Gute Hinderniſſe findet, ſo lange es in der Geburt iſt — weil Verborgenheit Reiz gibt — weil zu jedem guten Zweck gewiſſe Vorbereitungen gehören. Das Chriſtenthum war einſt Geheimniß, und dies hinderte nicht, daß wir es jetzt beſitzen.

E. Ha! welche hohe Vergleichung! Hatte die Maurerei nicht Zeit genug, ſich zu entwickeln? Und wir ſind noch Blinde. Ich dächte, das beſte Mittel wäre immer, ſich der Verfolgung zu entziehen, und ſeine Prätenſionen aufzugeben.

Und warum ſind die Logen dem Geſchlecht verſchloſſen, das ſo viel zur Geſelligkeit beitragen könnte, ſo viel Einfluß hat, und dem ſchon das Symbol des Ordens, die Schürze, ein Recht zu geben ſcheint? Die Brüder werden doch nicht — ſocratiſiren?

J. Hievon weiß ich den Grund nicht anzugeben, aber weit ſchlimmer iſt, daß die Regierung nöthig findet, ihr Verfahren in Schleier zu hüllen, und ihr Urtheil über Illuminaten dieſen gerade auswärts zur Empfehlung gereicht. Man beſchuldigte die Illuminaten ſogar an dem Ländertauſch Schuld zu ſeyn, den doch das Kabinet ſelbſt wollte. Sie ſollen auch an dem einreiſſenden Deismus und Epicureismus ſchuld haben, und wo ſind die Belege? Man weiß, was Freigeiſterei im Munde der Pfaffen ſagen will, denen unmöglich das von Oſten kommende Licht zuträglich ſeyn konnte. Und nun noch gar ein von Rache entflammter Miniſter — anonyme Schriften, die blos zu ſchimpfen wußten, ſind dies Belege, eine Inquiſition darauf zu gründen?

E. Hier mögen Sie Recht haben — es riecht nach Utopien — aber mit der Finanz iſts doch ſo eine Sache. Beim Lichte der Zeit iſt es doch faſt unmöglich, wenn irgend eine Geſellſchaft ſoliden Zweck hat, daß er unentdeckt bleibe — man beſteuert alſo die Leute zu Luft-Gebäuden und dies iſt Beutelſchneiderei. Das Collectiren auf Brandbriefe iſt verboten ohne obrigkeitlichen Paß, warum nicht auch die Sammlungen für geheime Logen, unſichtbare Obern, verborgene Beſtimmungen? Wenn das Geld auch nicht außer Landes geht, ſo bleibts immer eine falſche Circulation.

J. Was die Brüder hierüber zu ſagen haben, weiß ich nicht, haben aber ſo viel für ſich, daß man ihnen die allgemeine rechtliche Vermuthung ſchuldig iſt, ſie ſeyen gute Menſchen, bis das Gegentheil erwieſen iſt. Unter den vorliegenden Namensliſten ſind Menſchen vom edelſten Charakter. Es iſt ein anerkannt bigottes Land, das ſie

verfolgte, und mit nichts hervortrat, ſo ſehr auch die Stimme der Ehre und des Publikums es verlangt hätte. Die Gegner waren Pfaffen, Mönche, Jeſuiten und Jeſuitendiener, nichts von allem, was man ihnen zur Laſt legte, beſtätigte ſich, der Prozeß wurde tumultuariſch und einſeitig geführt, und die Verfolgten ertrugen ihr Unglück mit einer Reſignation, die nur die Folge guter Grundſätze und eines guten Gewiſſens ſeyn konnte — ſie baten um ſtrengere aber ordentliche Unterſuchung, die ihnen nie zu Theil wurde, und trugen ihr Schickſal, wie Männer, die es für rühmlicher hielten, ihre Ehre unbefleckt aus dem Lande zu tragen, als erniedrigt und beſchimpft Würden und Sold zu behalten.

E. Möchte uns ein ſo unſchuldiger Schlaf erwarten, als der Illuminaten ihrer! — Gute Nacht!

Freiherr von Meggenhofen,

Auditeur und zu Burghauſen in Garniſon, hatte ſich ſelbſt als Illuminat gemeldet, und der Geſellſchaft entſagt, als er plötzlich, unter Verſieglung ſeiner Papiere nach München berufen wurde, weil man einige Briefe hatte, worin er bedauerte, was vorgegangen ſey. — Er wurde als naſeweiſer Philoſoph zum chriſtkatholiſchen Unterricht auf unbeſtimmte Zeit in ein Franciscaner-Kloſter verurtheilt. Die wackern Mönche führten die Sprache der Tröſter, und öffneten ihm, ſtatt ihres Religions-Unterrichts, ihre nicht unanſehnliche Bibliothek und Archiv. Nach einem Monat kam M. wieder zu ſeinem Regiment, und bat um ſeine Entlaſſung. Merkwürdig iſt die Unterredung zwiſchen M., Inquirenten, Geheimen-Rath Häusler und dem Franciscaner Guardian, den jener rufen ließ: „Haben Sie den Koſten-Zettel?“ — „Ew. Excellenz, es iſt nicht der Mühe werth, was dieſer gnädige Herr genoß, er aß nichts, als täglich eine Eierſpeiſe, und trank nichts, als Milch. H. Ja! Ja! ſo machen's die Leute — ich könnte nicht ſo leben, können Sie es? ſie

thun dies, um immer excitat (er deutete auf das Hirn) zu ſeyn — andere trinken Waſſer, und ſchlafen wenig, um immer excitat zu ſeyn, es iſt ihnen vorgeſchrieben — G. Nun Damen und Cavaliere trinken auch wenig, und müßten alſo auch Illuminaten ſeyn (lacht). So viel ich weiß, iſt der gnädige Herr entlaſſen? H. Es geht mich nicht an, gehen Sie zum General. — G. O nein! es war mir ein lieber Herr, hätten wir ihn nur beſſer unterhalten können — doch er war ſich immer gleich, immer guter Laune. H. Ja! dieſe Leute wiſſen ſich in alles zu ſchicken, in Glück und Unglück!" —

Großfürſt Paul

kam 1782 nach Paris, und der plebs dieſer feinen Stadt rief: „Ah! qu'il est villain!" Paul rief aus dem Wagen: „Wackere Franzmänner! Ihr höflicher Empfang rührt mich, nie werde ichs vergeſſen!" Noch philoſophiſcher aber ſagte er bei ſeinem Eintritt in das Hotel des Geſandten: „Wenn man nicht ſchon wüßte, daß man häßlich wäre, könnte man es hier erfahren." Die Königin aber erwiderte; „Wenn man ſo viel Geiſt, Großmuth und Annehmlichkeiten hat, als der Graf von Norden, ſo iſt man nicht häßlich!"

Jeſuiten-Beichtväter.

Im Succeſſionskriege ſchlug der Finanzminiſter jene Steuern vor, die man Dixme royal nannte. Louis XIV. machte ſich aber ein Gewiſſen darüber, und beichtete es dem Pater Le Tellier. Dieſer Jeſuit brachte an andern Tag dem König ein von 20 Theologen unterzeichnetes Gutachten, vermöge deſſen der König von Gott das Recht habe, nach Belieben dem Volke Steuern aufzulegen, ja, wenn er wolle, alles Eigenthum einzuziehen." Und die Pfaffheit ſchrie, als man Klöſter einzog? und leugnete das Recht des Staates auf das Eigenthum der Pfaffen und Jeſuiten?

Der Orden der Menſchlichkeit.

Wäre ich König, ſo ſtiftete ich — Maltheſer-Commenden? hu! hu! Philantropine? ich halte nichts auf Schulen, die Götter liefern wollen, und kaum Menſchen liefern. — Spitäler? wo ſind die treuen Aerzte, Wärter und Pfleger? Gelehrten- und Künſtler-Convente? ſie möchten auch ausarten, wie die Klöſter, und Aſyle der Faulheit, Intrigue und Geiſtesunterdrückung werden. — Nein! einen Orden der Menſchlichkeit ſtiftete ich. Die Tugend bedarf Ermunterung. Das Verdienſt zu morden, vornehm zu ſeyn, trägt Bänder, und das weit ſchwerere, glänzendere Verdienſt, Menſch zu ſeyn, keine? Dieſer Orden brauchte keine Fonds, denn die Tugend läßt ſich nicht bezahlen, und wäre für alle Stände, Religionen und Länder. Aber da iſt ja ſchon der Freimaurer-Orden? Ich will einen öffentlichen von aller Welt anerkannten Orden. Und was ſoll der Anreiz dieſes Ordens ſeyn? Gold nicht — eine beſcheidene Auszeichnung und die Achtung der Welt. Fände ich Mittel, ihn zu dotiren, ſo wäre es nur, um ihn in Stand zu ſetzen, ſchöne Handlungen zu belohnen, was die reizendſte Beſoldung wäre, die ich ſeinen Mitgliedern anweiſen könnte. Die Einrichtung des Ordens überlaſſe ich glücklichern Köpfen, und behalte mir blos vor, den Großmeiſter zu ernennen, und dieſer wäre? Herzog Ludwig Eugen von Würtemberg zu Weiltingen.

Die Päpſtin Johanna.

Dieſe elende Fabel ſollte man nicht wieder aufwärmen, die man einſt nöthig glaubte, um das Reich der Pfaffheit zu beſtürmen. Wäre das Geſchichtchen auch wahr, ſo müßte es der Kirche vielmehr zur Ehre gereichen, wie Eliſabeth, Catharina und Maria Thereſia dem Throne. Papſt Johann VIII. zeigte beim vierten Concil zu Conſtantinopel gegen die Ketzereien des Photius ſo viel Feig-

heit, daß ihn die Cardinäle ein **Weib** nannten; 200 Jahre ſpäter fiel dies einem Bücherſtoppler Marianus Scotus auf, und er ſchrieb an Rand ſeiner Chronik des Anaſtaſius: „A. 853 folgte Leo IV. ein Weib Johanna zwei Jahre fünf Monat vier Tag.“ Hieraus entſtand die ganze Geſchichte, die immer ſchöner ausgeſchmückt wurde, mit Erbitterung der Parteien. Man ließ endlich den Papſt in einer Proceſſion mit einem **kleinen Peterlein** (Peterculum) öffentlich **niederkommen**, und damit die Kirche einen ſolchen Scandal nicht mehr erlebe, die Cardinäle beſchließen, daß künftig ein Diaconus mit Hülfe eines durchlöcherten Stuhls das Geſchlecht des neuen Papſtes prüfen, und bei der Krönung ausrufen ſolle: „Habet! Habet! Habet!“

Aeneas Sylvius wagte zuerſt, der Kritik die Bahn zu brechen, und die Partei Johannas räumte den Gegnern das Feld, nachdem man einſahe, daß man auch hier gelehrt genug geſtritten hatte, um eine — Seifenblaſe. Blondel hatte die Entdeckung der gelehrten Büchermotte Scotus aufgefunden, aber nicht ihren Irrthum oder die Rand-Gloſſe. Und wozu wäre es nöthig geweſen, einem Diaconus Hebammen-Dienſte zuzumuthen, da ja die Cardinäle oft Zeugen genug hatten, in den Freudenmädchen und Baſtarden um ſie her? Und warum hätte der Kirchenſtaat nicht ſo gut auf die Spindel fallen dürfen, wie weltliche größere Monarchien? Warum ſollte der heilige Geiſt das ſchöne Geſchlecht von ſeiner Sendung ausnehmen? Eine Johanna macht immer eine weit beſſere Figur in der Statthalterei Chriſti, als ein Paul II., Alexander VI., und ſo viele andere Giftmiſcher, Sodomiten und Simoniaken, welche uns der heilige Geiſt beſcheerte!

Die Geiſter-Lehre

iſt ſo alt, als die Menſchheit, findet ſich in allen Religionen und bei allen Nationen, ja, im Zeitalter der Aufklärung der Freidenkerei iſt ſie ſogar **Modematerie.**

Was iſt ein Geiſt? Die Welt iſt bis jetzt uneinig darüber. Plato nennt die Geiſter Ausflüſſe der Gottheit, bald Unweſen, bald Mittelweſen. — Ariſtoteles ſpricht von Subſtanzen, unkörperlichen Weſen von Einfluß auf die Seele der Menſchen. Man erfand Hausgeiſter, Feldgeiſter, Feuer-, Luft-, Waſſer-, Erd-Geiſter, Kobolde, Nixen, Genien, Feen, Schatten und Seelen-Wanderungen. Nun war der Magie, der Theoſophie und Aſtrologie Thor und Thür offen, die Geiſter waren unſichtbar und ſtumm, aber ihre Diener, die Magi fanden die Orakel, Erſcheinungen, Träume, Verzuckungen, Beſchwörungen ꝛc. alle Künſte des Betrugs, und nun ſchütteten Spottgeiſter das Kind mit dem Bade aus. Das Wort Geiſt iſt ein Zauberwort, wodurch man Alles, und im Grunde — Nichts erklärt. Gott, Engel, Seele, Teufel, Geſpenſter, Weingeiſt ꝛc. lauter Geiſter! Die Kinder der Natur oder die Wilden bevölkerten die ganze Welt mit Geiſtern.

Aber dieſe Feenwelt und romantiſche Philoſophie ſchmeichelt zu ſehr dem natürlichen Hang zum Wunderbaren und Geheimnißvollen, als daß man ſie ganz aufgeben könnte, und Religion und Dichtkunſt unterſtützen ſie. Und was bleibt der Philoſophie übrig, als geiſtige Kräfte anzunehmen, um ſich vom Uhrwerk der Welt raiſon zu geben? Je weiter ſich unſere Einſichten verbreiteten, deſto ausgedehnter wurde der Kreis der Möglichkeiten, und der Menſch auf der erſten Stufe dieſer Erdenwelt muß ſich edlere Weſen über ihm denken, wenn nicht eine Leere über ihn hinaus ſeyn ſoll. Warum? bei allen Thieren finden wir Abſtufungen des Verſtandes abwärts vom Menſchen, warum nun nicht über ihn aufwärts? Höhere Weſen ſind daher wahrſcheinlich, und verſtändige Weſen können nicht unthätig ſeyn. Das Gras wirkt in die Erde, das Vieh auf das Gras, der Menſch auf das Vieh — ſollte nicht das Geiſterreich auf den Menſchen wirken? Es beſchäftigt ſich vielleicht mit uns, wie wir mit den Thieren. Die Frage iſt noch: Sind

dieſe Geiſter Urweſen, wie die Alten meiſt annahmen, oder verfeinerte Seelen der Verſtorbenen? wie Neuere glauben. Das Saamenkorn, der Seidenwurm, der Stein überzeugen uns von ihrer Umgeſtaltung und Verwandlung ins Beſſere — Sterben und Erwachen hängt zuſammen — ſollte der Menſch nicht gleiche Veränderungen durchlaufen, und ſich auf eine höhere Stufe ſchwingen? Dieſe Logik iſt wenigſtens — romantiſch.

Aber auf welcher Stufe wir ſtehen, kommen wir doch nicht wieder, denn dies widerſpräche dem Progreſſions-Geſetz. Theilnahme an dieſer Welt, aus der wir kamen, iſt wahrſcheinlicher. Unſer Rang beſtimmt ſich vielleicht dort nach dem, wozu wir uns hier gemacht haben, und es hängt von uns ab, ob wir gute oder böſe Engel ſeyn werden. Der Tod iſt die Thüre, durch die wir zu höherer Vollkommenheit gelangen, und wir ſterben vielleicht öfter, um immer vollkommner zu werden, und ſo ſind wir geſichert gegen — Langweile und Ekel. Aber darum läßt ſich nicht erwarten, daß Geiſter dem Befehle eines Menſchen gehorchen, und nach ſeiner Pfeife tanzen ſollten, wie der Nonſens der Geiſterbeſchwörer behauptete, und dumme Betrogene glaubten.

Ein Hexen-Prozeß in Baiern.

Zu Neuberg im Gericht Pfädter, lebte Bauernpaar friedlich beiſammen, als auf einmal die Kühe keine Milch mehr gaben, und die Magd behauptete, die Großmutter ſey eine Hexe! Bald glaubten es alle im Dorfe, und die junge Frau lief nach F. zu den Franciscanern. Nur wenige Häuſer werden damals in und um Straubingen geweſen ſeyn, wo man nicht Hexen-Zettel gegen 1 Pf. Butter da geholt hätte. Der Hexen-Pater führte die junge Frau in ſeine Zelle, wartete ihr mit dem ſtärkſten Bier auf, und hörte ihr Anliegen: „Bäurin! Bäurin!“ ſagte er, „da muß was anders Schuld ſeyn, als die Alte — ſeyd ihr mit eurem Manne zufrieden?“ — „O von

ganzem Herzen;“ — „thut er auch, verſteht mich recht, ſeine Schuldigkeit — ich meine ſo bei Nacht? im Bette?“ — „Ach Ihr Hochwürden (voll Schaam) nun ja Ihr Hochwürden.“ — „Hm! Hm! (nimmt ſie bei der Hand) Weib! Weib!“ — „Aber um Gotteswillen, hochwürdiger Herr, Sie werden doch mich nicht für die Hexe halten?“ — „Nun das nicht — Nein — aber — macht n'mal euer Mieder auf.“ — „Ach! Ihr Hochwürden! was denkens? — iſt ja ä Schand.“ — „Ich kann euch nicht anders helfen.“ — In Gottes Namen — aber wenns ä Menſch ſehet!“ — „Weib! Weib! die Hexerei iſt in eurem Leibe, noch weiß ich nicht gewiß, kommts von der Alten, oder gar von eurem Manne — ihr müßt euch ſchon da hinlegen. — Gelt ihr ſeyd ſchwanger?“ — „Ja! Ihr Hochwürden.“ — „Da haben wirs — ſchauts! das Kind iſt verhext — nun legt nur ganz — ſo — die Röcke weg!“ „Ach! wie ich mich ſchäme!“ — „Ei was ſchämen!“ — Und nun fiel der geiſtliche Faun über die unſchuldige Betrogene her. — „Nun weiß ich, wo's ſteckt! ſteht auf, euer Kind iſt frei von allem Zauber, ihr und eure Kühe — nun trinkt doch!“ — „Ach! ich kann vor Schaam nicht aufſehen.“ — „Ei was! Gott behüte mich vor ſolchen Sünden, ich habs thun müſſen, wenn euch geholfen ſeyn ſollte, nun kann keine Hexe mehr bei.“ — „Gott vergelts Ew. Hochwürden“ (küßt die Hand und will gehen). Aber ſie mußte noch mehr trinken und Seine Hochwürden waren noch nicht ganz fertig. — Endlich entließ er ſie und ſagte: „Sobald ihr heimkommt, ſo geht in den Stall, da werdet ihr die Hexe treffen, prügelt ſie, bis ihr Blut ſehet, und mit dieſem Blut beſtreicht die Eiter.“ Die arme Betrogene taumelte berauſcht nach Hauſe, fand die Alte im Stalle, ſchlug ſie, und da kein Blut floß, ſchlug ſie ſolche — todt! im Namen des heiligen Franciscus! Der Rauſch verflog und die Arme fiel in Ohnmacht, das Amt zog ſie ein, der Prozeß dauerte drei Monate und das Urtheil war: Hinrichtung

mit dem Schwerdt — Zuchthaus der Magd — und der ehrwürdige Pater? von dem war keine Rede! Glücklicher Weiſe verlangten zwei gerade abweſend geweſene beſſere Räthe Einſicht der Akten; — die Reviſion trug auch auf Einziehung der Magd und des Paters an, Rückſicht nehmend auf den Betrug und die Berauſchung, aber es hieß, der Hexenpater ſey nicht mehr im Kloſter. Fünfzig Mann ins Kloſter gelegt ſchafften ihn am zehnten Tage bei. Das Urtheil lautete nun: der Pater iſt zehn Jahre von Meſſeleſen ſuſpendirt, und eingeſperrt im Kloſter bei Waſſer und Brod (?). Die Magd kommt drei Jahre ins Zuchthaus — die arme betrogene Bäurin aber iſt frei, und die lange Gefangenſchaft wird ihr zur Strafe angerechnet.

Apologie der Empfindſamkeit.

Jupiter reiſte einſt nach der Erde, um das Mißvergnügen und die Klagen der Menſchen, daß keiner am rechten Platze ſey, zu heben — „die armen Teufel ſind eines beſſern Schickſals werth, ſeit ſie ſo tolerant geworden ſind, und die großen Schnallen abgelegt haben,“ ſagte er zu Merkur, und ſie ſtiegen herab in einer Wolke. „Wir wollen bei Hofe anfangen, man muß zuerſt die beſte Seite betrachten, um die ſchlimmern kennen zu lernen.“ Sie verwandelten ſich in zwei junge Cavaliere aus dem Thereſianum, und ſahen die Höfe von Paris bis Petersburg. „Es ſcheint mir,“ ſagte Jupiter, indem er ſich von einem Hofballe ermüdet aufs Polſter warf, „dieſe Leute ſind ganz an ihrem Platz“ — „mais“ verſetzte Merkur, „haben Sie auch bemerkt, daß die eine Hälfte weint, wenn die andere lacht? Wir wollens doch ad notam nehmen.“ Sie verwandelten ſich hierauf in Bürger, und beſuchten in den Städten die Gerichtsſtuben, Börſen, Fabriken, Buchladen und Clubbs, Küchen und Bordelle, und fanden überall mißvergnügte Menſchen, gezwungene Freu-

den, Jammer, Neid, Seufzer und glänzendes Elend. „Ha! das rühret mich,“ rief der Allvater, „ſollte ich nirgends finden, was ich ſuche?“ Sie verwandelten ſich in Offiziere, gingen zur preußiſchen Revue, wurden von General Anhalt zur Tafel geladen, und hörten, das größte Glück eines Sterblichen ſey, Offizier zu ſeyn in Friedrichs Dienſten — aber Abends im Caffeehauſe lautete alles ganz anders. „Immer ärger!“ ſeufzte Jupiter, „laſſen Sie uns die Mutterloge zu den drei Weltkugeln beſuchen,“ ſagte Merkur, „wenn hier nicht Glück und Zufriedenheit wohnen, finden wir ſie nirgends.“ Bien! ſie ließen bei Nicolai das eröffnete Freimaurer-Geheimniß holen, und meldeten ſich als reiſende Brüder vom dritten Grade — fanden aber nichts als Satyren über Götter, Regierungen und Menſchen, und Jupiter mochte nicht einmal beim Schmauſe bleiben. „Wohin jetzt?“ In das Philantropin nach Deſſau — ſie zahlten post royale, wurden gehörig viſitirt, ob ſie keine Friedrichsd'or fortſchleppten und kamen nach Deſſau. Baſedow war nicht mehr da, Magiſter Reich klopfte aber gerade ſeine Perücke aus, die in einer Balgerei mit den andern Profeſſoren gelitten hatte, und den Göttern wurde übel. „Pfui! dieſer Menſchenſchule!“ rief der Allvater, und ſie verwandelten ſich in Landleute, gingen einem Dorfe zu, und ſtießen auf einen prächtigen Pallaſt mit Garten-Anlagen, im Hofe hielt ein herrlicher Wagen mit ſechs Hengſten.“ Wenn der nicht glücklich iſt, der hier wohnt! ohne Zweifel der Fürſt des Landes“ — jetzt ſprengte ein Reuter vorüber mit einer Kuppel Windhunde. „Wer iſt der Herr?“ fragte Jupiter einen Jäger, „der Pater Superior.“ Und hier wohnen? „die Söhne des heiligen Bruno.“ — „Nein! das iſt zu toll,“ rief der erzürnte Gott.“ Sie gingen in der Abtei, und zuckten noch mehr die Achſeln. „Es iſt nichts mehr übrig als die Hütte des Bauers,“ rief Jupiter, und ſie ſtießen auf einen Mann, der mit der Tabakspfeife im Munde vor der Hütte ſaß.

„Seyd ihr zufrieden?“ Warum nicht? ich bin geſund. mein Weib hat mich gerne, meine Kinder ſind gehorſam, Eſſen und Trinken ſchlägt an, und Ceres ſchickt mir eine glückliche Erndte, was ſollte mir noch zu wünſchen übrig bleiben? „Aber die Steuern?“ Hm! ſie gerne geben, heißt ihnen das Bittere benehmen, und nur der ſchlimme Bürger wird beſteuert, der gute ſteuert ſelbſt. „Glücklicher Sterblicher!“ rief Jupiter, „ſprich, was wünſchteſt du?“ — „Lediglich nichts — die Vorſicht iſt eine gute Mutter.“ — Gerührt kehrten die Götter nach den ſeligen Gefilden, und Jupiter ließ abſtimmen, wie die Tugend des Landmannes zu belohnen ſey? Plutus bot Schätze, Herkules Stärke, Aesculap Geſundheit, Ceres Ueberfluß, Mars Muth, Venus Schönheit, Merkur Wiſſenſchaften, Minerva Klugheit — und du Themis? „die Menſchen haben mich zwar von der Erde verjagt,“ ſagte die Göttin, „aber ſollte zur Tugend noch etwas nöthig ſeyn, ſo wäre es Empfindſamkeit.“ Momus ſchmunzelte zwar, aber Jupiter fand, daß der, dem genügt, nächſt der Gabe, ſelbſt glücklich zu ſeyn, noch der Gabe bedürfe, andere glücklich zu machen. — Lernet fühlen, Sterbliche! ſo erſcholl es in Donnern über die Erde — lernet fühlen, um froh zu ſeyn!

Etwas von blauen Wundern.

On veut de l’Extraordinaire et on va jusqu’à l’Impossible, ſagte der Philosophie de l’Histoire, ein Büchlein, das nur hiſtoriſche Pedanten verſchreien konnten, denen es mißfällt, daß die alte Geſchichte mit einem Kohlkopf verglichen iſt, der größer war als ein Haus, und mit dem Topf, der größer war als die Peterskirche, um den Kohlkopf darin zu kochen. L’Histoire n’est qu’une fable convenue ſagte auch Fontenelle. Was iſt ein Wunder? ſchon das Wort weist eurer Naſe den rechten Weg — etwas, worüber man ſich wundert. Aber wißt ihr die Genealogie der Verwunderung? ſie iſt eine Tochter der Ignoranz. Hans Nord kündigte dem Londoner Pöbel an,

daß er in einer Punſchſchaale kriechen wolle, und van der Steel, als die Hottentotten ein Zeichen von ihm begehrten, ließ ſich einen Humpen Branntwein geben, was jene für reines Waſſer hielten, zündete an, und alles rief Mirakel! er ſof das brennende Waſſer aus — und die Hottentotten warfen ſich auf die Knie, und verehrten ihn als einen Gott! Wie viele Hottentotten! Was iſt Wunder? Auflöſung der ewigen Geſetze der Natur. Die Erfahrung lehrt, daß die Geſetze der Natur einförmig und beſtändig ſind, folglich zeugen ſie gegen jedes Wunder; ſie lehrt, daß Menſchen in allen Zeiten gelogen, Sottiſen geſagt und gemacht haben, und es immer Träumer, Fabler und Schafköpfe gegeben habe. Iſt es etwa leichter, Wunder zu glauben, als anzunehmen, daß wir uns irren, und betrogen werden können? Genauer und ſtandhafter, als der Menſch der ſittlichen Natur folgt, folgt die Natur den phyſiſchen Geſetzen, folglich iſt Abweichung unſeres Geiſtes eher zu vermuthen, als Abweichung der Natur!

Wie viel Zeugen verlangt ihr zu einem Wunder? Einen? Pandekten und Codex proteſtiren gegen ein einzelnes Zeugniß ſelbſt bei ganz natürlichen Thatſachen — aber vervielfacht die Anzahl, ſo viel ihr wollt, die Möglichkeit, daß Tauſende Lügner oder Schwachköpfe ſind, bleibt immer noch größer; als die Möglichkeit eines Ereigniſſes gegen die Natur-Geſetze. Todte erwecken, aus dem Grabe hervorgehen, wie Apollonius, ohne Luftballon auffliegen, und aus den Sternen herabgucken, geht über unſern Horizont. Elias feuriger Phaeton mit ätheriſchen Brandfüchſen alterirt das ganze Geſetz der Schwere, wie Mahomeds Eſel Alborac, auf dem er die Reiſe zu dem großen weißen Hahn und dem koloſſaliſchen Engel machte, deſſen Auge von dem andern ſiebenzig tauſend Tagreiſen entfernt war. Man kann einem einzigen Zeugen glauben, der da ſagt, der König habe über die Alliirten geſiegt, aber ganz Paris mag betheuern, zu Paſſy ſey ein Todter auferſtanden, wer ſollte es glauben? Eine Auferſtehung iſt

ein Wunder, aber es iſt keins, wenn ein Geſchichtſchreiber lügt, oder ein ganzes Volk ſich irrt. Der Beweis für die Wunder gleicht jenem Beweis vom Manne im Monde: „der Mann im Monde iſt da, wenn er nicht da wäre, könnte er der Mann im Monde ſeyn?“

Aber wie? wenn ein glaubwürdiger Autor das Wunder beſtätigt? Hier iſt gerade der Fall, wo die Glaubwürdigkeit des Zeugen durch die innere Unwahrſcheinlichkeit der Sache zernichtet wird. Wenn ich glaube, daß der heilige Dionyſius ein Heiliger war, muß ich auch glauben, daß er mit dem Kopf unter dem Arme noch gelaufen ſey, wie ein welſcher Hahn? Wunder, ſprecht ihr, ſind Begebenheiten, die in den Kräften der Natur nicht hinreichend gegründet ſind. Kennet ihr die Kräfte der Natur alle? und doch wollt ihr den Zuſammenhang der Dinge überſehen, worin dieſer oder jener Erfolg nicht gegründet iſt? Seit wir in der Phyſik ſo große Fortſchritte gemacht haben, können wir viele Wunder der Alten natürlich erklären, wie das Wunder, daß Feuer aus Jeruſalems Tempel-Ruinen gefahren, als ihn Julian wieder aufbauen wollte. Die Magie iſt ein Verbrechen, von dem jetzt erwieſen iſt, daß es gar nicht exiſtiret. Mit Recht verſpotten wir alle Mirakel, diejenigen ausgenommen, welche das Zeugniß inſpirirter Bücher, oder der Autorität einer unfehlbaren Kirche für ſich haben, wie z. B. die Wunder Mahomeds. Engel wuſchen dem Propheten die Kaldaunen, der Reis und die Roſe entſtanden aus ſeinem Schweiß, und Meiſter Gabriel kochte ihm ein ragout, das wie Cantariden wirkte; aus ſeinen Fingern ſprangen Quellen, womit Soldaten und Kameele ſich den Durſt löſchten, und mit vier Datteln ſättigte er achtzig tauſend Menſchen — Bäume und Steine machten ihm Complimente und ſprachen: Friede ſey mit dir, Bote des Höchſten! Wir, die wir ſo manchen Kälberbraten mit und ohne Salat verzehrten, wurden nie von einem mit einem Tafelgeſpräch tractiret,

mit Mahomed aber ſprach die Schulter eines gebratenen Kalbes!

Je gröſser die innere Unwahrſcheinlichkeit eines Facti um ſo viel geringer iſt die Glaubwürdigkeit der Zeugniſſe dafür; ſelbſt wenn man von einem Mirakel Augenzeuge geweſen wäre, müſste man eher eine natürliche oder künſtliche Täuſchung der Sinne oder Illuſion der Phantaſie annehmen, als ein Mirakel. Der Thron des Aberglaubens aber ſtützte ſich von jeher auf Wunder. Es war in wilden finſtern Zeiten eine Wohlthat, die Unwiſſenheit zu überraſchen, und folgſam an den Fuſs der Altäre zu ſchleppen, aber, unter veränderten Umſtänden, wird das, was gut war, zum Uebel. Mano Capac hatte Recht ſich für einen Sohn der Sonne auszugeben, aber ſpätere Zeiten, die einſahen, daſs die Sonne keinen Sohn für Peru gemacht habe (ſie überläſst dies den ſublunariſchen Zweifüſslern), müſſen etwas anderes haben. Religion iſt eine Tochter der Natur, Aberglaube aber ihr Baſtard, der die Gottheit liebt aus Furcht vor dem Teufel!

Wir Menſchen ſind oft nichts als Taſten am Claviere
und hängen davon ab, wann? wie? und wo? man uns berühre!

Es iſt leider! der Mühe werth, ſich noch in unſern Tagen von der Nichtigkeit der Wunder recht feſt zu überzeugen, denn das Intereſſe gewiſſer Leute, die im Verborgenen an Unterdrückung des Menſchenverſtandes und der geiſtlichen Univerſal-Monarchie arbeiten, erfordert, den Köhlerglauben an Legenden, Magie, Geiſter-Einfluſs und geheime Wiſſenſchaften zu ſtärken, um ſich wieder auf den Thron hinaufzuarbeiten, von dem Critik, Philoſophie und Phyſik ſie herabgeſtürzt haben. Unter allen geheimen Künſten aber, hat die Bonzen- und Ordens-Kunſt das Menſchengeſchlecht am Narrenſeil herumzuführen, leider! allein Realität! Gerne wollte ich noch heute in die Arme des eiſernen Schlafes ſinken, wenn ich in tauſend

Jahren wieder erwachen könnte, um den hellen Mittag der Vernunft zu ſehen, deſſen ſchöne Morgenröthe dämmert — aber — wenn es wahr iſt, daß der Menſchheit neue Bande drohen, Feſſeln der geiſtlichen und leiblichen Sklaverei — dann ſey mir gegrüßt Wohnung des Friedens, die mir dieſe Qual erſpart!

Aehnlichkeit der Religionen.

Der Lamaismus oder die Religion des Tibets, deren Moral untadelhaft iſt, erkennet ein Urweſen Xaca (Herr) genannt, das 2000 Jahre vor unſerer Zeitrechnung ſich verkörperte, und von einer Jungfrau geboren wurde. Dieſer Gedanke iſt dem Oriente eigen, und Gengiskan und Timurbey ſind gleichfalls von Jungfrauen geboren. Tibetaner haben ihren Dalailama oder Oberprieſter, und ihre Unterlamas und eine Menge metaphyſiſcher Subtilitäten. Der Vitzipuzli der Mexikaner war eine Statue von Mais, die man in Prozeſſion herumtrug, beräucherte, und dann in Stückchen zerlegte, wovon jeder Unterthan des Montezuma eines im Tempel ſpeiste, oder zu Haus, wenn er krank war. Menſchen-Opfer finden wir überall — ſie hörten auf, und nun gab es gar — Theophagen!

Ueber Duell.

In einem Kriegsrath nach der Schlacht von Salamis behauptete Themiſtocles, es ſey feige und ungerecht, den gegenwärtigen Poſten zu verlaſſen, und das attiſche Gebiet dem Feind zu übergeben. — Der Corinthiſche General Adimant tadelte ihn: „in den öffentlichen Spielen werden die beſtraft, welche vor der Zeit auftreten,“ ſagte er, d. h. in unſerer Sprache: „Raiſonniren Sie nicht.“ — Themiſtocles erwiederte: „Noch nie ward auch jemand, der zu ſpät auftrat, gekrönt,“ und man lachte. In unſern Zeiten hätten beide Kugeln gewechſelt. Nicht genug! Themiſtocles wurde warm, und Eurybiades hob den Stock auf: „Schlage zu, aber höre,“ ſagte der Athenienſer, und der Spartaner

trat beſchämt auf ſeine Seite. Nichts iſt klarer — Themiſtocles war beſchimpft, die Sache hätte ausgemacht werden, und der Kriegsrath die Sache verſchieben ſollen, vielleicht hätte der Feind indeſſen Poſto gefaſſet. Beide Armeen ſtanden einander gegenüber bei Platea, die Griechen ſtritten über den Vorrang, Ariſtides erklärte: im Gefechte würde man am beſten ſehen, wem die Ehre gebühre, und räumte dem Pauſanias das Commando ein, und dieſer ließ den Athenern Gerechtigkeit wiederfahren, und ſtellte ſie gleich nach den Spartanern. Bei uns mußte Ariſtides austreten — allgemeines Murren wäre entſtanden, die Athener hätten beim Angriffe der Perſer weichen müſſen, um dem Commandirenden ſich eine Schlappe holen zu laſſen. — Nein! Tugend iſt kein leerer Name! und wenn die Ehre feſtgeſetzte Regeln hat, ſo neigt ſie ſich auf Seite der Griechen. Aber warum leiden wir ſolche Mißbräuche? Sind ſie wirklich unvermeidlich, wie ihr ſagt? Das Duell iſt ein Vorurtheil, das der Macht der Geſetze trotzt. — Carmers Ehrengericht will nicht zureichen? vielleicht wäre das Geſetz: Einer muß bleiben, ein kräftiges Mittel gegen Poltrons, Empfindliche und Leichtſinnige, da die Arznei von der Krankheit ſelbſt hergenommen iſt. So lange man in Frankreich im Duell blos eine Marque d'honneur ſuchte, duellirte man ſich über Kleinigkeiten, die oft dem Dienſt hinderlich waren, Soubise erlaubte nur Piſtolen — nun wurden die affaires ernſter aber auch ſeltener; man ſtieß ſich nicht mehr an ein doppelſinniges Wort, wurde höflicher, und wahrer Muth trat an die Stelle kleinlicher Eitelkeit!

Der Sternenhimmel.

Wir Sterbliche ſuchen die Glückſeligkeit immer in den fernern Sphären, die uns der wolkenloſe Nachthimmel zeigt, und die Erwartungen unſerer Einbildungskraft ſind immer ſteigend; ſelbſt Leibnitz rechtfertigt damit die Uebel auf unſerm Erdballe. Der Mond wirkt magiſch, aber

vielleicht ſagen die Mondbewohner beim Anblick unſerer größern Kugel: „Nur Götter können da wohnen, frei von allen Uebeln, die uns drücken, luſtwandeln ſie dorten in einem unermeßlichen Paradieſe!“ Ach! Mondbürger! viel zu viel Ehre! könntet ihr uns ſehen auf unſern Nachtſtühlen, in unſern Spitälern und Lazarethen, unſre Socrate und Galiläi in Kerkern und Baſtillen — doch — wir haben den **Schlaf** und die **Hoffnung**. Jener macht uns aller Sorgen vergeſſen, ſofern nicht ängſtliche Träume uns beunruhigen, und dieſe täuſcht uns wohlthätig durch ſchimmernde Feenwelten. In den bittern Kelch miſchte Jupiter doch einige Tropfen Nektars, den wir mit ihm trinken werden im Elyſium!

Natur und Dogmatik.

Es war einmal ein Vögelein,
das ſang gar ſchöne Lieder,
und alle Vögel in dem Hain,
die liebte es als Brüder,
und war mit allen freundlich gut,
und hatte immer frohen Muth
und ſang ſo ſeine Weiſe.

Das Vögelein gefangen ward,
ums lieben Brodes wegen,
und einen **Gimpel hochgelahrt**
bekam es zum Collegen;
er rupfet ihm die Flügel gar,
das Vögelein gezwungen war,
und pfiff — den **Marſch von Deſſau!**

Uns war ein junger Mann beſcheert,
der ſprach aus Herzens-Fülle
verſtändlich, jeder ward belehrt
von dem, was Gottes Wille —
dies kam vors Conſiſtorium,
das hudelt ihn ſo lang herum,
jetzt predigt er — **dogmatiſch!**

Der Abderitismus.

Wer kennet nicht die Abderiten aus ſeinem Wieland? Hätte ich Beruf und Fähigkeit die Annalen der Sottiſe zu ſchreiben, ſo ſollte meine Muſe, die bei ihrem Herumſchweifen einſt ein Satyr ſchwängerte, die Züge jenes perennirenden Völkchens, das alle Zonen bevölkert hat, ſchildern — aber ich erliege unter der Unermeßlichkeit eines Gegenſtandes, der mit der Thorheit der Menſchen einerlei Gränze hat, und unter der Centnerlaſt der Langweile, die der narkotiſche Staub der traurigſten Einförmigkeit mir und dem Leſer verurſacht. Ich beſchränke mich auf die Frage: Welche charakteriſtiſche Merkmale den Begriff Abderitismus ausmachen? Die Antwort kann nur die Philoſophie geben, die freilich bei Abderiten in üblem Rufe ſteht. Jener Britte verglich ſie mit dem Spieße des Achilles, der die gemachten Wunden auch wieder heilte, und ich vergleiche ſie mit dem faulen Eſelskinnbacken, womit Simſon tauſend Philſter ſchlug, ſo, daß ſie zu Ehren der Providenz alle Vier von ſich ſtreckten. — Aber zum Unglück geht aus dem Zahne dieſes Kinnbackens Waſſer hervor, welches für die Herkuleſſe der Vernunft nicht ganz ſo durſtſtillend iſt, als für den Herkules der Juden. Ich kann mich indeſſen irren, denn die Philoſophie iſt nie ohne die Philoſophen, und dieſe ſind ſo wenig untrüglich, als Pius VI. und die Kirche!

Abderiten ſind leicht zu finden — nicht ſo der Begriff des Abderitismus, oder das, was allen Individuen gemein iſt, und ſie zu einer Art macht. Abderiten ſind Thracier, die ihre Venus von Praxiteles, um ſie jedem Fremden gleich beim Eintritt in Abdera recht vors Auge zu pflanzen, auf einen hohen Obelisk ſtellten, ſo, daß man ſie ohne Aeroſtaten gar nicht ſehen konnte, und doch ſollte jeder Fremdling geſtehen, daß er nie etwas Schöneres geſehen habe. Aber ſind denn die Abderiten nur in Thracien? Die Definition iſt noch nicht gefunden. Abderiten ſind Leute,

die beim Anmarſch der Fröſche Stadt und Land räumten, wie Juſtinus bezeugt, und ſodann unter dem Schutze Caſſanders die Sache gegen dieſe Quacker ihrer Republik in petitorio ausmachten, folglich waren ſie das Widerſpiel der Holländer, die in ihren Sümpfen die Fröſche zum Retiriren brachten — veteres migrate Coloni! Mitten in einer Froſchpfütze ſteht ihr Thron der Freiheit und Induſtrie, und die Gaukelbude patriotiſcher Marktſchreier. Abderiten ſind Leute, welche die Verwandlung Mileſiſcher Bauren in Fröſche blind glauben, und dieſes Wunder — nicht ſchlechter denn andere — ſehr andächtig dem Zorn der Latona zuſchreiben. Allein! kann man nicht Abderit ſeyn, ohne eben an alles buchſtäblich zu glauben, was die Hochwürden von Abdera ex officio predigen? Gibt es nicht unter den Juden Leute, welche die Mirakel des Korans höchſt lächerlich finden, und Wunder, die tauſend Jahre älter ſind, glauben, daß ihnen die Augen dabei übergehen? wenn ſie gleich weder Vorhäute noch Münzen unbeſchnitten gelaſſen, Götter und Menſchen erzürnt und betrogen, und im Ganzen doch wenig Rebbes dabei gemacht haben? Iſt nicht der Aberglaube der eingeborne Sohn der Dummheit, und der Zwillingsbruder der Schurkerei?

Abderiten ſind Leute, die diejenigen, welche ſie für Narren im Herzen halten, Philoſophen tituliren, und zu den Demokriten den Hippokrates ſchicken, oder in deſſen Ermanglung irgend einen Pillenfabrikanten, um das Gehirn derſelben zur Gleichheit mit ihrem Werktags-Gehirn herab zu purgiren. — In Frankreich nennt man ſo einen Menſchen, der aus Mangel an deutlichen Begriffen glaubt, es ſey kein Gott, einen Philoſophen. — In Spanien, wo die Hexen Eier legen, iſt der Philoſoph ein Roſtbeef für die heilige Inquiſition, und in Deutſchland hält der hohe und niedere Pöbel Philoſoph und Grillenfänger für Einerlei. Abderiten ſind bornirte Köpfe, die gerade nicht unwiſſend ſind, wie Peſcheräh, deren Wiſſen aber ſchlimmer iſt als natürliche Unwiſſenheit, weil ſie ihren Geſchmack aus-

ſchließlich für den guten Geſchmack, und ihre Vorurtheile für das non plus ultra der Weisheit halten, unter dem Vorſitz des Dämons der Kleinigkeiten. So läſtig die Bürger dieſer Republik nicht ſelten beſſern Köpfen fallen, ſo müſſen wir doch geſtehen, daß ſie den Demokriten ohne Wiſſen und Abſicht eine wahre Wohlthat ſind; ſie ſind die Hofnarren, Hanswürſte und Bajazzo derſelben, und wie die Affen die kurzweiligſten Geſchöpfe, woferne ſie uns die Kienbacken nicht lähmen! Durch ihre Gabe auf das Zwergfell zu wirken, verſöhnen ſie wieder, wenn der böſe Geiſt des Unmuthes und der Indignation über uns kommt, wie über Saul, und man den Spieß der Satyre nach ihnen wirft, der nur in die Wand fährt!

Die Pünktlichkeit der Kleinigkeiten iſt die Tugend der Narren, ſagte d'Alembert, und iſt ein Haupt-Criterion des Abderitismus. Zur Ehre der Abderiten muß man aber geſtehen, daß ſie Kleinigkeiten nur deßwegen mit ſo vieler Gravität behandeln, weil ſie ihnen durch das Mikroſcop ihrer Imagination ſehr groß vorkommen. Wer kennt aber nicht die Relativität menſchlicher Maaßſtabe? Für den Kopf einer Milbe iſt ein Edamer-Käs eine Welt. Die koſtbare Urne dort in der Porcellain-Fabrik iſt weit höhern Werths, als jener Pißtopf im Winkel, und doch iſt dieſer unentbehrlicher als die Urne. Unter die Merkmale des Abderitismus gehört auch jener Hang, jedem Mann von Geiſt die Flügel zu beſchneiden, und ihn in die Sphäre dummer Alltäglichkeit zu bannen, wie z. B. die Zaupſer und Weishaupt durch Kanzlei-Plakkereien vom Richtigdenken und Schönſchreiben abzuhalten, und Männern, die allein noch Ehre und Achtung im Auslande erwerben könnten, durch Chicane, eine Tochter kleinlichen Neides, das Leben zu verbittern. Intoleranz iſt ein anderer Hauptzug, d. h. die Unmöglichkeit, Meinungen und Handelsart zu ertragen, die von der ihrigen abweichen, ihre Deciſionen als Glaubens-Artikel aufzudringen, und alle, die ihren eigenen Gang gehen und

die Heerſtraße verlaſſen, des Eigenſinnes, der Ignoranz, ja wohl eines böſen Herzens zu beſchuldigen. Das ganze Verbrechen des Antipoden iſt oft nichts, als daß er nicht alles für wahr und gut hält, was Abderiten aus langer Gewohnheit und Trägheit dafür halten, und daß er ſich nicht herabſetzen kann, dem Stolz erniedrigende Opfer zu bringen, weil ſeine Seele nicht bei jedem Lumpen-Gegenſtand auffährt, der die Seele eines ſelbſtſüchtigen Abderiten in Extaſe verſetzt. Aber eine der abderitiſchen Untugenden war auch noch, daß ſie nicht wußten — aufzuhören, und um mich derſelben nicht ſchuldig zu machen, breche ich ab, und ſchweige auf immer von den Abderiten.

Der Selbſtmord.

Iſt es Beweis unſeres Wahnſinnes oder Elendes, daß wir uns ſelbſt tödten? In jedem Falle verdient der Unglückliche unſer Mitleid. So lange wir die Plagen des Lebens nicht fühlen, nur ſeine Freuden genießen, und hoffen, ſo lange unſer Horizont heiter, und die Roſen des Frühlings uns entgegen duften, ſo lange kann der glückliche Sohn der Natur das Daſeyn nicht vom Vergnügen trennen, das allein dem Leben Werth gibt. Wenn aber die Stunde der Entzauberung ſchlägt, unerträgliche Leiden drücken, und die Hoffnung in Nebel und Nacht verſchwindet, dann flieht der Betrogene zu dem einzigen Aſyl, das dem Elend übrig bleibt — er wirft ſich von der Folterbank des Lebens lieber in die kalten Arme des Todes. Wenn unheilbares Unglück — nicht Laſter und Schurkerei — ihn ans Grab führet um Ruhe zu finden, ſo folgen ihm unſere Thränen, denn er hatte keine andere Wahl als Leiden oder Sterben!

Betrachtet die Neger in Weſtindien, die ſich haufenweiſe entleiben. Sie fürchten den Tod, aber Haß des Lebens überwindet die Furcht des Todes; ſie ſind elend. Ach! die Menſchen tödten ſich nicht aus Grundſätzen — Narren ausgenommen aus überſpannter Sehnſucht nach

dem Himmel — ſie tödten ſich aus Melancholie oder Elend. Sucht Menſchenelend zu mindern, und die phyſiſchen Urſachen wegzuräumen, ſo fällt die Wirkung weg. Nicht Ukaſen, nur Gefühl bürgerlichen Glücks feſſelt den Bürger an Vaterland. Wer wird das Beſſere mit dem Schlechtern oder Ungewiſſen vertauſchen? Geſetze gegen den Selbſtmord gehören zu unſern Armſeligkeiten, denn das Geſetz kann durch keine Strafe ſanktionirt werden. Die Strafe trifft nicht den Verbrecher, nur die Seinigen, die unſchuldig ſind. Man hat auch nicht nöthig gegen den Selbſtmord zu predigen, denn die Liebe zum Leben iſt Inſtinkt, und wer ſich tödten will und der furchtbaren Idee von Jenſeits trotzt, fürchtet keine Mißhandlung ſeines fühlloſen Leichnams. Laßt uns Menſchen ſeyn, und Unglückliche, welche verzweifelten, nicht mit ohnmächtiger Wuth noch über das Grab hinaus verfolgen!

Ein Teufelsſtück aus dem Ries 1786.

Weiltingen iſt ein Flecken im Ries, unweit des Heſſelbergs, Reſidenz des Herzog Ludwigs von Würtemberg, der Tempel der Wohlthätigkeit für dieſe Gegend, der Muſen und Künſte. Der Oberamtmann iſt ein aufgeklärter Geſchäftsmann — Beamter und Denker ſeyn, iſt ſchon viel, aber es in Würtemberg ſeyn, alles, was man von Wundern erwartet. Deſto mehr ſticht der Pfarrer ab, Magiſter K . ., ein flammender Zelot und Pater Merz. Sein Helm iſt das Symbolum fidei und ſeine Lanze die Formula Concordiae, und es iſt ein eigener Zug, daß das Conſiſtorium dieſen Schreier hieher ſetzt und hier leidet. Der Prinz ſetzt ſich philoſophiſch darüber hinweg. Der Präceptor B. iſt der Sebaldus Nothanker des Pfarrers, weil er in der That zu hell denkt, um ſein Sancho Panſa zu ſeyn. Und ſo wird es begreiflich, wie man hier die Hyſterie eines 24jährigen Mädchens für eine Teufels-Beſitzung anſehen, und der Herr Magiſter exorciſiren, predigen und beten kann, daß ihm der Schweiß über den

Rücken läuft, und auf Atheiſten ſchimpfen kann, wenn der Oberamtmann an keinen Teufel glaubt, und dem Mädchen einen Arzt verordnet. . Der Teufel empfahl ſich wirklich, als der Oberamtmann ſo etwas von Zuchthaus fallen ließ, aber der Paſtor zu S . . — kein Kapuziner — behauptete, er habe den Teufel zu Weiltingen zu beſchwören, und ſchrieb nach Tübingen: „Vereinigen Sie Ihr Gebet mit dem meinen für das arme Schäflein — Fahre aus, unſauberer Geiſt!“ —

Der Schatten Schach Lolos vor Gericht.

Mächtiger Richter des Orcus! begann der Geiſter-Fiscal, der Sterbliche, gegen den ich auftrete, war einer der größten Taugenichtſe unter den Regenten — ſein Leben das ächte Quaſi-Leben Epicurs — ein Tag wie der andere wie es Wieland ſchildert. . „Hörſt du Schatten? rief Minos, was ſagſt du?“ Der Defenſor nahm das Wort: „das Publikum raſet, hieß Schach Lolo nicht im Leben der Liebenswürdige, der Kunſtfreund, der Vater des Vaterlandes, Sehſchians vielgeliebter Lolo? vergötterte ihn nicht die Oberwelt in Opern, Kupferſtichen, Büſten und Gedichten als einen Titus?“ Man kennt ſchon dieſe Weiſe, ſprach der Fiscal — Lolo nahm nun ſelbſt das Wort: „Wiſſe, Minos! daß Zevs die Könige nicht darum ſchuf, um was zu thun, ſondern um zu genießen. — Land und Leute gab er für ſie, nicht umgekehrt, ihrem unumſchränkten Willen unterwarf er den Staat.“ — „Hervor! Furien! rief Pluto, geißelt mir den Verwegenen, der die Götter läſtert — lerne, Unglücklicher! daß die Götter Menſchen, nicht Könige erſchaffen haben, und der Regent, der ſeine Beſtimmung nicht erfüllt, ſträflicher iſt als der Sklave.“ Gnade! Gnade! ihr Götter! ich bekenne, mein Reich für mein Zehrgut angeſehen zu haben — ich beſaß keinen Ehrgeiz, und fand es bequemer, wie ein Krautjunker zu eſſen, zu verdauen, der Liebe zu pflegen und den Verwalter ſchalten zu laſſen.

So geſchah's —
daß Lolo ſeiner ſelbſt vergaß.

Ich mußte meinen Miniſtern nachſehen, damit ſie mir nachſahen, und ſo gewöhnte ich mich an eine Indolenz, die mir jede Geſchäfts-Anſtrengung peinlicher machte; faſt hätte ich Carl V. nachgeahmt, aber meine Günſtlinge litten es nicht. „Und du hingſt die Regierung an einen Schurken, den Groß-Vezir?“ ſprach Pluto. „Verzeihung! ich kam jung zur Regierung, meine Zeit erlaubte es den Regenten, nichts zu lernen und nichts zu arbeiten, die Vergnügungen ſtrömten mir zu, der Vezir räumte alles aus dem Wege. — Kopf und Herz blieb ſtumpf, folglich waren mir Leute willkommen, die mich aller Geſchäfte überhoben — er feſſelte mich an ſich — welcher ehrliche Mann möchte auch einen Prinzen von ſolcher Schwäche bedienen.“ — Deine Aufrichtigkeit verdient Gnade! ſprach Pluto. — Aber neue Schwärme von Klägern ſtürzten hervor — 2—3 Millionen unerbrochene Suppliken —

der beſte Schach iſt nur zu gewiß
persona miserabilis!
die Welt dreht ſich in ihrem Kreiſe
ſtets fort, und der, der mitten drinn
im Centrum ſitzt, und einen großen Sinn
fürs Ganze hat, regiert nach ſeiner Weiſe.

— eine Menge Weiber ſtürzen nach — Gnade! Gnade! wir alle dienten ihm zum Zeitvertreibe — er gab uns zwar viele Mühe, aber wenig Werke, zahlte aber großmüthig — Gnade! Gnade! — en voilà assèz, mes Dames! rief Minos und das Urtheil war: Schach Lolo wird zum Schiffziehen am Cocytus abgegeben, ſo lange bis der Groß-Vezir aus dem Reiche der Lebendigen ankommt um ihn abzulöſen!

Probe, wie man im Erwachen von einem Rauſche ſchreibt.

Sag' mir, Doktor! wo liegt die Gränze zwiſchen dem

Recht der Könige und der Volksfreiheit — Belehre mich, du! der du auf deinem Catheder alles weißt, verbanden die Griechen und Römer mit dem Begriffe eines Königs jemals unumſchränkte Gewalt? Durften ſie mit ſeidenen Stricken ſpielen, wie ein elender Türke mitten in ſeinem Weiberſtalle unter noch elendern Sklaven? Im Norden wußte man ſo wenig von Königen, Miniſtern, Steuern, Baſtillen und Lettres de Cachet als von Meſſe, Veſper und Oper. Das Geld iſt's, was Könige und Sklaven macht. Es ſollte den Großen ſchwer fallen, ihren Einfällen Kraft zu geben, wenn ſie nichts als Zwiebel und Branntwein zu verſchenken hätten. Die Erfindung des Goldes iſt die große Erfindung, und nach ihr Pulver und Kanonen. Mit Geld hat man Menſchen, und mit Menſchen Geld. Nun kam noch die Laterna magica der Prieſter, die auch ſie zu Königen machte, und es war Streit zwiſchen ihnen, bis man ſich verglich, die Könige den Thron behielten und die Prieſter das Gold und die Intriguen. Unter allen Moden bleibt nur Eine unveränderlich, die Steuern! Das Regentengeſchäft muß doch ſchwer ſeyn, weil man ſichs ſo theuer zahlen läßt — und nun Doktor! ſchreibe, predige das Naturrecht, und überzeuge ſie von Sirachs Spruch: Man muß die Schafe ſcheeren, aber nicht ſchinden!

Montagne.

Alter liebenswürdiger Schatten! wie oft gingſt du mit deinem biedern treuherzigen Geſicht von den Urnen herauf, mich in meiner Einſamkeit zu tröſten! wie oft heiterten deine naiven originellen Verſuche meine Seele auf, aller Sorgen der Sterblichen vergeſſend! Der einzige Philoſoph, den Frankreich damals hatte, ohne Schulſprache und Syſtem, ohne Affektation von ruhiger Beobachtung Seines Selbſts, und voll Zweifel, wo andere Philoſophen Rothwelſch für Demonſtration gaben, gebildet in der Schule

der Alten und ſeines eigenen glücklichen Genius war — Montagne! In ſeinen Essais finden wir geraden Menſchenſinn, Ausdruck natürlicher Gutmüthigkeit, reiche Menſchenkenntniß, und vernünftigen Skepticismus über Dinge, deren Kenntniß uns die Schule vorſpiegelt, die Natur aber verſagt hat. Montagne, ein Edelmann des 16ten Jahrhunderts, ſchrieb in ſeiner Landesſprache, ob er gleich Latein beſſer in ſeiner Gewalt hatte als alle Edelleute im Jahrhundert Louis XIV. Sein Styl iſt nachläßig, aber für ſeine Zeit gewiß nicht ſchlecht; ſtarke originelle Züge und Wendungen charakteriſiren ſein über den Regelzwang erhabenes Genie. Und dieſen merkwürdigen Mann ſucht man vergebens bei Bayle — doch auch andere fehlen, z. B. Epictet, Cicero, Plutarch, Porphyr, Cromwell ꝛc., wogegen man gerne alle Subtilitäten-Krämer vermißte!

Pascal und Malebranche haben Montagne angeſchnarcht, wegen ſeines langen Capitels gegen die Furcht des Todes, und es iſt ſo ſchön! — nicht auf chriſtliche, auf heidniſche Art wollte er ſterben, ſagten jene Theologen — o Theologen! Herrlich iſt ſein Capitel vom Tod und von der Einſamkeit! Seine Leib-Autoren waren Plutarch und Seneka, und nichts gleicht dem Abſcheu, den er gegen Aerzte hatte... Montagne war Skeptiker, denn er hatte zuviel Verſtand, um da nicht zu zweifeln, wo Pyrrhonismus das einzige iſt, was vor großen Irrthümern bewahrt. Er war durchaus ehrlicher Mann, und wer ihn recht kennt, muß ihn lieben und ſeine Religion vertheidigen. Er ſtudirte die Alten, wie ſeine Citate beweiſen, und überzeugte ſich, daß Tod kein Uebel ſey — muß man denn über den Tod nur Kirchenväter leſen und Heilige? und iſt es denn ſo erbaulich, einen geweſenen Denker ſterbend mit dem Kreuz und von Prieſtern umzingelt zu ſehen? Laßt uns den Urquell der Weſen, zu dem wir zurückkehren, durch ſchuldloſes Leben ehren und durch Vertrauen!

Montagnes Verſuche bleiben eines der reichhaltigſten Bücher für den Pſychologen und Moraliſten, voll naiver

Gemälde eines Schülers der Natur und Beobachter ſeines Selbſts. Was er ſpricht, kommt aus dem Herzen, geht folglich zum Herzen. Ich verſtehe ihn, fühle oft tief ſeinen Sinn, und meine Empfindungen ſind dann der Widerhall der ſeinigen. Wenn du, mein Geiſt, jenen ſtillen Hafen erreichen wirſt, dem ſanfte Winde ſchon allmählig zutreiben, jenes friedliche Ufer, von dem herab der Pilger des Lebens, von ſeiner Wanderſchaft ermüdet, in das Reich der Schatten harmlos übergeht, dann ſey dieß Buch dein letzter Begleiter, dieſer biedere Alte, der in einem weit vorgeſchrittenen und mit Steinſchmerzen gequälten Leben ſo ſchön über ſein nahes Ende philoſophirt!

Lebens-Philoſophie.

Etwas weniger Stolz und mehr Philoſophie! wenn die Natur uns Knoten vorhält, ſo laßt ſie unberührt, und braucht nicht, um ſie zu zerhauen, die Hand eines Weſens, das uns ſo unbekannt iſt. Fragt den Indier: Worauf ruhet die Erde? er antwortet, auf dem Rücken eines Elephanten — Und der Elephant? „ihn ſtützt eine Schildkröte.“ Und wer ſtützt dieſe? „Ja! das weiß ich nicht!“ — Warum nicht gleich dieſe Antwort, wir erſparten Elephanten und Schildkröte.

Lumpen

werden immer ſeltener und das Papier immer theurer. In dem Maaße, worin die beſchriebenen und gedruckten Lumpen ſich mehren, müſſen die unbeſchriebenen und ungedruckten abnehmen. Während die vielen Schriften über Landwirthſchaft den Hahn zum Eierlegen bringen wollen und den Elephanten an Pflug, unterſuchen wieder andere, ob der Prophet die Feder, womit er den Coran ſchrieb, aus den Flügeln Gabriels geriſſen, oder der graziöſe Engel ſelbſt ſie ihm gereicht habe? Kraftbarden und Genies, d. h. Idioten, die mit dem Kopf empfinden und mit dem Herzen denken, mit den Ohren ſehen und mit den

Augen hören wollen — Beſeſſene, die ſich aber für Begei⸗ſterte halten, ſchreiben Romane, Gedichte und Taſchenbücher und fürs Theater Frazzen. Der Geiſt Shakſpeares, wenn man ihnen glauben will, iſt in ſie gefahren, wie einſt der Teufel in die Schweinsheerde, aber ſie haben nichts von ihm als ſeine Platitüden. Faſt jeder armſelige Predikant, allenfalls fähig ſeine Gemeinde durch narkotiſche Schalle einzuſchläfern, läßt ſeine heiligen Reden drucken für die Ehre des Meiſters und zum Heile armer Seelen. Lumpenhändler! über wen habt ihr euch zu beſchweren? über die Lumpen, die ich genannt habe.

Der gerechtfertigte Nabob.

Alle Welt kennt die Geſchichte von der ſchwarzen Höhle, in welche der Nabob von Calcuta 1756 123 Per⸗ſonen ſperren ließ, ob dieſe gleich nur 11′ lang und 6′ breit war. Die meiſten wurden durch Hitze und Durſt raſend, und nur 23 ſahen das Tageslicht wieder! Dieſe Qual des Teufels hat ihr Gegenſtück in dem minder be⸗kannten Muſter unter der Regierung des heiligen Lud⸗wigs, wie Varillas erzählt. Das Kapitel von Paris ſperrte die Leibeigenen von Chatenay in einen Keller, nicht viel beſſer als die ſchwarze Höhle des Nabobs. Blanca, Mutter des Königs, ließ Fürbitte einlegen, aber das Kapitel hörte nicht. Blanca ging ſelbſt nach dem Keller und das Volk unterſtützte ſie. Die Armen gingen hervor wie Todte, und das Kapitel mußte ſeine Einkünfte ſo lange miſſen, bis es die Leibeigenſchaft in eine Abgabe verwandelte.

Bileam der zweite.

Es lebte einſt eine alte, andächtige, mürriſche Dame, genannt Theologia, die eine jüngere Stiefſchweſter hatte, genannt Philosophia. Jene bediente ſich des Aelterrechts, und behandelte dieſe als Magd, die ihr an feierlichen Tagen die Schleppe nachtragen mußte; kaum durfte ſie reden, und wenn ſie ſich bisweilen vergaß nach naſeweiſer

Mädchen Sitte, ſo hing man ihr den Brodkorb höher, oder es gab Ohrfeigen, die ſtets das bewährteſte Mittel waren, ſich einen Haufen von Argumenten zu erſparen, und den Streit ab ovo zu kürzen. Einſt gingen beide Schweſtern über Feld, kamen an einen Engpaß, und die Philoſophie klemmte die Theologie gegen die Wand — dieſe nahm ihren Stock und ſchlug ſie über die Ohren, und da that der Herr der Magd den Mund auf, und ſie ſprach: War ich nicht deine Eſelin bis auf dieſen Tag, worauf du geritten biſt, warum ſchlägſt du mich?“ und die Matrone Theologie ſahe den Geiſt im Wege, kreuzte und ſegnete ſich. Der Geiſt aber ſprach: „Warum ſchlugſt du deine Schweſter, die mich geſehen, und mir Raum gemacht hat, ſonſt hätte ich dich erwürgt!“ Die Philoſophie ſah natürlich den Geiſt früher. Die Aerger-Chronik erzählt aber doch, daß die Matrone mit der Puppe ihrer Kindheit fortſpielte, eine Leberwurſt ſtets für eine Forelle aus dem Genferſee anſahe, und behauptete, man müſſe den Sinnen nicht trauen, als allenfalls bei Wundern, während die Philoſophie glaubte, man müſſe den Sinnen da trauen, wo ſie allein entſcheiden können, z. B. was Leberwurſt oder Forelle, Fleiſch oder Fiſch, Waſſer oder Tokayer ſey. Endlich hielt die jüngere Schweſter es für das Beſte, den Juriſten zu folgen, und separatam oeconomiam anzuſtellen. Was aus der Theologie geworden iſt? Die alte Matrone hüſtelt und liegt zu Bette, und jammert über böſe Zeiten!

Monolog einer Milbe im ſiebenten Stock eines Edamer Käſes.

In einem Edamer Käs auf ſilbernem Teller, den eine Kerze beſtrahlte, ſaß eine Milbe, die philoſophirte über Urſprung und Beſtimmung des Käſes und der Milben. Einer unſerer Genie Männer, der die Sphären-Muſik hörte, den Einklang der Nerven und das Huſten der Flöhe, vernahm auch den Monolog dieſer Milbe: „Wie lieblich iſt dieſer Käs, wie ambroſiſch ſein Geſchmack, und wie nahr-

haft, wie bequem iſt meine Wohnung, wie unermeßlich dieſe durchaus eßbare Welt! wie wohlthätig der, der ſie ſchuf für uns Milben — unſer Seyn und Wohlſeyn iſt ſein Wille und Zweck! dieſer Käs iſt der beſte (der Eigenthümer dachte gerade umgekehrt) und der Beweis einfach, wer wird das Vollkommenere dem Mittelmäßigen vorziehen? Jener glänzende Körper, der aus angemeſſener Ferne dieſe Welt beſtrahlt (die Kerze), iſt unſere Laterne, anpaſſend der Organiſation unſerer Augen, folglich um der Milben willen gemacht. — Glückliche Milben! ihr ſeyd der Mittelpunkt der Schöpfung! euch erfreuet das Licht, euch duftet der Käs, euch ladet er ein zum Genuß. Erhabene Milben! dieſe ephemeriſche Exiſtenz iſt noch nicht euer ganzer Erbtheil! Die Natur liebt ewige Zwecke, und euer Daſeyn im Käſe iſt nur der roſenfarbene Morgen eines ſchönen Tages, der euer wartet. Dieſe ſublimen Gedanken, die jetzt meinen Geiſt beſchäftigen, ſind mehr als Wirkungen meiner Organiſation — es läßt ſich a priori auf die Zukunft ſchließen." — Mitten in dieſer Milben-Metaphyſik und Syllogismen ſteckte das Genie, das ihr zuhörte, die Philoſophin ſammt ihrem Catheder, worauf ſie ſtand, in ſeinen alles verſchlingenden Mund.

Die Concordate.

Meiſter Wentzel und ſein Nachbar.

W. Sagen Sie mir doch, wenn ich bitten darf, was Concordate ſagen will, wovon ich in Zeitungen leſe; ſollte die Concordata etwa eine unbekannte Heilige ſeyn?

N. Concordat iſt nicht mehr, als ein Vertrag zwiſchen Päpſten und der deutſchen Nation.

W. Vertrag? Verträge in der Religion?

N. Man hat die Religion behandelt wie das Commerz, und ſich verglichen, was mauthbar und was Contrebande ſey. Vor mehr als 300 Jahren ſchon war ein ſolches Verderben in der Kirche eingeriſſen, daß die Welt laut wurde. Man verlangte ein Concilium, um die Mißbräuche

abzuſtellen, der Papſt wollte aber nicht, und verfiel auf dieſe Verträge.

W. Iſts möglich?

N. Man verglich ſich über die Rechte der päpſtlichen Kammer, über Vergebung der Pfründen, über Ablaß ꝛc., damit das Evangelium erfüllt werde: „Und ſie theilten ſeine Kleider und warfen das Loos.“

W. Und dieſer Vergleich wurde gehalten?

N. Vortrefflich! einer der erſten Punkte war Verbeſſerung der Kirchenzucht, und im Vertrauen darauf ſchrieb Huß gegen die Laſter der Pfaffen, und wurde lebendig verbrannt, trotz des Geleites!

Conſiſtorial-Philoſophie.

Schön iſts keuſch, züchtig und treu dem Manne ſeyn — und iſt es weniger ſchön weder zu betteln, noch zu intriguiren, Bäcker, Fleiſcher, Wirth, Schuſter, Schneider ꝛc. nichts ſchuldig zu ſeyn? Madame B., die Frau eines reducirten Offiziers, der krank war ſammt den Kindern, und von Familie, konnte weder betteln, noch eigentlich arbeiten, da ſie an der Kranken Bette gefeſſelt war, und ſchmachtete jetzt im Elende. Ein Hausfreund bietet ihr Hülfe, und ſie werden miteinander vertrauter — das Dienſtmädchen klatſcht, das Städtchen wird voll davon, und der Stadtpfarrer Magiſter Sp . . . ſpielt den Büttel. Madame muß vors Amt, und geſtand edel die Wahrheit — der Hausfreund wird auch citirt, Madame ſoll Kirchenbuße thun, und die Ehebruchsſtrafe erlegen — das Letztere kann ſie nicht, ſie wird alſo mit Mann und Kind auf die Karre geſetzt und fortgeſchafft. Was hätte Madame B. verdient, wenn ſie ſich aufs Lumpen-Handwerk gelegt, Schulden gemacht, das Almoſen beſtürmet und die Leute geprellt hätte? Ein guter Zweck heiligt zuweilen die Mittel, Laſter ſelbſt kann zur Tugend werden, und Stillſchweigen iſt oft beſſer als Skandal und Lärmen. Merkts euch, kleingeiſtige Conſiſtorien! eine arme Dirne unter der Kanzel iſt weniger

ärgerlich, als eine gnädige Frau, aufgeputzt à la Vestale am Fenſter!

Was gilt die Gerſte?

Dieſe Frage mache ja niemand zu Lagny in Champagne, die den Pöbel raſend macht, und ſchon viele ſind aus dem Brunnen, wo man ſie ohne Gnade untertaucht, todt herausgekommen. Dieſes Wortſpiel, wozu wir auch in Deutſchland Gegenſtücke haben, rührt daher. Unter Henri IV. eroberte Graf de Lorge das Städtchen Lagny im Sturme, ſtellte einen Ball an, an deſſen Ende alle Lichter ausgelöſcht wurden, und nun wiederholten ſeine Offiziere den Raub der Sabinerinnen. Man ſagt, daß die franzöſiſchen Sabinerinnen nicht ſo wild thaten, als ihre Vorgängerinnen, und dieſe Erinnerung iſt es, welche die Spießbürger zu Lagny in Wuth ſetzet. Bei dem Worte Lorge — combien vaut l'orge? — fühlen ſie die Hörner, und dieſes armſelige Wortſpiel hat in der That ſchon manchen Fremden, und noch im Jahr 1786 der Md. Marin das Leben gekoſtet!

Haydn

machte eine Abſchieds-Symphonie, als zu Eſterhaz die ganze Muſik ihre Entlaſſung erhielt über einem Streit mit den Haus-Officianten. Sie endigte ſich mit einem rührenden Adagio, wo jede Stimme, eine nach der andern, ein Solo hatte, und am Ende jedes Solo ſtand geſchrieben: „das Licht aus und ab.“ Jeder Muſiker, ſo wie er fertig war, blies ſein Licht aus, nahm ſein Inſtrument unter den Arm und ging hinaus. Der Fürſt, erſtaunt über dieſen Auftritt, ließ Haydn rufen. „Gnädiger Herr! es iſt der Abſchied der mißvergnügten Muſiker.“ — Eſterhazy fühlte die Uebereilung, umarmte Haydn, und machte alles wieder gut durch Geſchenke.

Ein Räthſel.

Ich bin der Regent des Reichs, wo ſich das Wunderbare auf Koſten der Leichtgläubigkeit erhält. Einſt ſtand mein Thron auf dem Foro Athens und Roms, wie jetzt in der Akademie, ich hülle mich ins Geheimniß, und liebe das Gewäſch, denn mit dem erſten täuſcht man Kluge mit dem zweiten Narren — ich ſtack in Diogenes Tonne, und in Platos Odeon. — Voltaire und Rouſſeau, Diderot und Raynal ſtanden in meinem Dienſte, und ich ſaß auf dem erſten Areoſtaten. Ich präſidire in der Theologie, Jurisprudenz, Medicin und Philoſophie — ich war Moliniſt und Janſeniſt, Encyclopädiſt, Maurer und Martiniſt. Das ganze Reich der Reich der Pfaffen iſt mein Werk, ich herrſche in den Parlamenten, wie in den Kabineten, ich bin der Proteus Charlatan!

d'Alembert

war ein Kind der Liebe, und bildete ſich ſelbſt. Madame Tencin gab ihm das Leben, eine Stiftsdame, eine arme Glaſersfrau aber war ſeine Pflegemutter. Nachdem er einen Namen hatte, wollte ihn Md. Tencin anerkennen, er blieb aber für ſich, und bei der Glaſerin, in deren Hauſe er die wichtigſten ſeiner Werke ausarbeitete. Catharina II. verlangte ihn zum Erzieher der jungen Großfürſten, und d'Alembert entſchuldigte ſich: „Monarchen zu bilden, ſchrieb er, iſt eine große Kunſt, und ich habe aus meinen Büchern nichts gelernt, als ein wenig Wiſſenſchaft und Genügſamkeit!

Ein Traum.

Hingeſenkt in tiefe Betrachtungen der Unendlichkeit des Sternen-Raumes lag ich — ſiehe! da ſtand ein lichtes geflügeltes Weſen vor mir, nahm mich auf ſeine Schwingen, und wir durchflogen unermeßliche Räume — wir ſanken nieder in weiter Wüſte, bedeckt mit Todtenknochen. —

Wohin? Wohin? führſt du mich? „Zur Verwüſtung,“ und wer ſind die, die hier, wie es ſcheint, gleich mir weinen über dieſen Leichen-Gefilden? „Du ſiehſt hier die Gebeine der Hebräer, die ihr fanatiſcher Anführer mordete — dort derer, die Chriſten mordeten in den Kreuzzügen — hier lauter Amerikaner, die nicht getauft waren — dorten“ — Halt ein! Grauſamer! „Nun ſo gehe in jene Lauben.“ In der erſten war Numa Pompilius, in der zweiten Pythagoras, in der dritten Zoroaſter — ich ſah Thales, Zaleucus, Anaximander ꝛc. und den guten Sokrates erkannte ich ſogleich an ſeiner platten Naſe. Ich flog jetzt etwas höher, und traf in einem paradieſiſchen Hain einen Mann, ganz einfach, von etwa 33 Jahren, den Blick voll Liebe und Mitgefühl; er war an mehreren Orten verwundet. „Gott!“ rief ich „iſts möglich! Sokrates mit dem Giftbecher iſt ein noch weit erträglicher Anblick, Schurken mißhandelten ihn, — dich aber — Heuchler! du wollteſt ſie aufklären, und eine neue Religion ſtiften?“ — Nichts weniger! ich rief ihnen blos zu: „Liebet Gott, und euren Nächſten,“ dies war kein neues Geſetz; ich beobachtete ſelbſt ihre Gebräuche — aber Stolz und Geiz waren ihre Leidenſchaften — meine Wahrheitsliebe verdroß ſie, und ſie tödteten mich.“ — Aber ſagteſt du nicht einſt: „Ich bin kommen nicht den Frieden zu bringen, ſondern das Schwerdt?“ „Keineswegs! gerade das Gegentheil ſagte ich. Geſchriebenes habe ich nicht hinterlaſſen, und man verkehrte meine Reden — ich war arm, wie meine Bekenner, ohne Anſprüche, Plan und Wünſche — ich bin unſchuldig an jenen Leichen-Hügeln!“ Ich wollte weiter fragen, aber mein Begleiter winkte mir — der Blick des Unvergleichlichen ging mir durch die Seele, erſchüttert — erwachte ich.

Phantaſie.

Nein ich bin kein Feind der Menſchen, aber ſie ermüden mich, und ihre Anſprüche ekeln mich an. Wohin fliehen?

ins Theater? perſonificirte Langweile. — Zu den Damen? ho! ho! ich fliehe aufs Land. Hoffentlich werden keine Stadtbeſuche mir da die Zeit vertreiben wollen? Dank dir, ländliche Hütte! hier lebe ich frei von Zerſtreuungen der ſchönen Welt, aber auch von ihrem Zwang, und ſo iſt jeder ſchöne Tag mir ein Geſchenk des Himmels, die Arbeit erſetzt mir alle Freuden der Stadt: „Guter Hans! heute will ich ganz allein ſeyn — meldet ſich das Glück, ſage ihm, ich ſey nicht zu Hauſe — kommt der Zeitungsbote, ſage ihm ich ſey ſeiner ſatt — will die Geſundheit herein — ſie ſoll warten — erſcheint die Klatſcherei — ich hätte Geſchäfte — zeigt ſich die Klugheit — ich laſſe ſie bitten, ſich ein andermal zu bemühen — kommt aber Hannchen, ſo führe ſie durch die kleine Treppe zu mir!

Nachdrucker und Recenſenten.

Nachdrucker ſind Freibeuter, und trieben ſie es unter dem Schutze des Kaiſers, ſie ſind nichts als privigelirte Gauner. Iſt das Recenſentenweſen beſſer? Sobald ein Schriftſteller, ſagt man, ſeine Arbeit an Tag gibt, ſo räumet er ſtillſchweigends dem Leſer das Recht ein zu jedem Gebrauche ſeines Buches, mag er das Werk nachdrucken, recenſiren, oder in Nachtſtuhl werfen. Wohl! aber es gibt keinen Vertrag ohne wechſelſeitige Einlage, und die des Publikums iſt wohl, daß es ſich ſeines Rechts weder zum Schaden der Ehre, noch des Vermögens des Urhebers bediene. Iſt es Recht, daß man zum Schaden eines dritten ſein Talent mißbrauche? Warum nicht? ein Fabrikant macht Arbeiten aus dem Stoffe eines andern, dieſer leidet, aber das Publikum gewinnt, und ſo läßt ſich nichts ſagen. Wohl! aber ſich des Stoffes oder der Werkzeuge des Erfinders bedienen, um ſeine Model zu verderben, iſt doch wohl Spitzbüberei? Der Nachdrucker kauft ein Buch, druckt es nach, und ruinirt Verleger und Autor — der Recenſent kauft, verſcherzt es, und ruinirt Autor, Verleger

und Nachdrucker. Gegen den Nachdruck kann man ſich noch ſchützen — aber gegen Recenſenten? Wenn der Nachdruck Beutelſchneiderei iſt, ſo iſt das Recenſiren Gurgelſchneiderei. Was würde die Polizei dem thun, der ſich an die Ecke einer Bude ſtellte, und riefe: „Kauft nichts, Leute! ſchlechte Waare!“ Wenn es eine Polizei in der Literatur gäbe, ſagt Sturz, ſo müßten die Recenſenten-Kinder ehrlich gemacht werden. Nachdruck entmuthet Verleger und Schriftſteller, und ſo auch jene Klopfjägerei das Genie, dem ſie Daumſchrauben anlegt, und es mit Koth beſpritzt. Es gibt eine Menge Dunſen, die ſich nur nach der Schätzung der Marktrufer richten, und ihr Urtheil nach dem Maaßſtabe des gelehrten Blättleins. Wenn die Büberei in der Literatur einen Galgen verdient, ſo muß er zwei Arme haben, einen für die Nachdrucker, den andern für die Rencenſenten!

Der Magnetismus.

Erfinden iſt nicht jedermanns Sache — aber eine Erfindung mit geſunden Augen betrachten, ſollte doch der Ehrgeiz jedes Vernünftigen ſeyn; von jeher ſah aber der Menſch ſcheel zu glänzenden Erfindungen, und verfolgte die Wahrheit. Unſere Zeit zählt zwei Meiſter-Erfindungen, in deren Hülſen die Keime zu den wichtigſten Folgen liegen — die Aeroſtatik und den thieriſchen Magnetismus. Eine Schule hermetiſcher Philoſophen, deren Stifter ein deutſcher D. Mesmer iſt, behauptet das Elektrum der Natur gefunden zu haben — ein gewiſſes überall verbreitetes Fluidum zur Unterhaltung des Wechſel-Einfluſſes zwiſchen der Aſtral-Welt und der unſrigen. Im Thieriſchen, ſagen ſie, dringt es in die Subſtanz der Nerven, heilt ihre Schwächen, verſtärkt die Wirkung der Arzneien, leitet die heilſamſten Criſen, und gibt genau den Geſundheitszuſtand des Einzelnen an, ja verſetzt die Seele in einer Extaſis, vermöge deren ſie, durch Einſchläferung des Körpers, in eine Art Freiheit verſetzt und zu

erhabenern Wirkungen fähig wird, genannt das Divinations-Vermögen, oder Somnambulismus. Die Manipulation dabei heißt Desorganiſiren. Schärfer iſt bei einer Heiligſprechung nie verfahren worden, und lebhafter hat der Advocatus Diaboli ſeine Rolle nie geſpielt, als bei Unterſuchung der Mesmeriſchen Lehre, und das Reſultat der ſachverſtändigſten und aufgeklärteſten Männer war: das Weſen des Magnetismus iſt unerklärbar, aber unläugbar deſſen Wirkungen.

Mesmer berühret mit dem Finger oder mit einer Ruthe, der das Elektrum mitgetheilt, den Kranken, oder legt ihm die Hände auf oder ſchaut ihn unverwandt an. Er magnetiſirt jeden Gegenſtand, und man kommt nothwendig auf die Idee, daß bei der Heilungs-Methode Jeſus und ſeiner Jünger der Magnetismus gewirkt habe. Die Gegner ſagen, daß alles Täuſchung und Spiel der Einbildungskraft ſey — aber gibt es denn wirklich keine Dinge mehr, die über den Kreis unſrer Sinne und Begriffe hinaus liegen könnten, und ſind wir wirklich an den Gränzen der Natur, und das Verhältniß zwiſchen Wirkung und Urſache und Urſache und Wirkung erſchöpft? Eine einzige neue Erfahrung in der Naturlehre iſt mehr werth, als alle unſre Demonſtrationen, und dieſe Erfahrung liegt vor uns, fühlbar, und unterſtützt von tauſend Zeugen. Oder ſollten dieſe Leute lauter Schwärmer ſeyn? Die Philoſophen aller Zeiten und Völker haben einen Agenten zwiſchen Gott und der Natur angenommen — ein medium — die Aegypter nannten es Phtas, die Griechen λογος, die Hebräer Geiſt Gottes, der auf dem Waſſer ſchwebt — die Perſer das Feuer — die Bramanen Brama — wir Elektricität und Magnetismus. Der Magnetismus hat nichts gegen ſich, als die Chikane des Zunftgeiſtes, oder die Jeremiaden einiger Journaliſten, welche die Helden gegen den ſogenannten Charlatanismus des Jahrhunderts ſpielen wollen!

Was folgt daraus? Sollte es denn ſo unbegreiflich ſeyn, daß jenes überall verbreitete Fluidum ſich auch im

menſchlichen Körper finde, durch jenes Streichen und Berühren modificirt, oder zum ſtärkern Ausſtrömen gebracht, und nun auf das Nerven-Syſtem eines andern menſchlichen Körpers einwirke? auf das Sensorium commune wirken, und die Seele in einen ſonſt ſeltenen, aber in der Natur nicht unbekannten Zuſtand verſetzen könne, wobei — da der Hauptweg vom Körper zur Seele — das Geſicht — verſchloſſen iſt, — andere Wege geöffnet, und ſchlummernde oder halb entwickelte Kräfte in Thätigkeit geſetzt werden? Wer hat z. B. noch die Urſache der Freundſchaft oder Uneinigkeit unter den Polen des Magnets zu erklären gewußt ohne willkürliche Hypotheſen? Sokrates ſagte am Ende ſeines Lebens: „Manches habe ich in der Natur verſtanden, daß es gut war; ich zweifle nicht, daß das, was ich nicht verſtehe, auch gut ſey." Legt die Hand auf die Bruſt, und ſprechet es mit!

Die Leidenſchaft der Gegner ſelbſt ſpricht für den Werth der Entdeckung. Waren die Sonnentafeln Galiläis, der Geblüts-Umlauf, die Chinarinde, die Inoculation, das Queckſilber ꝛc. weniger glorreiche Erfindungen und Wahrheiten, und doch empörte ſich dagegen Kirche und Schule? Aerzte und Apotheker, Metaphyſiker und Theologen mußten ſich gegen den Magnetismus ſetzen, denn er könnte leicht eine Revolution erregen, die den Thron der Pedanterei umſtürzte. Gaſſner, Pfarrer zu Klöſterle in Chur, verfiel zu gleicher Zeit mit Mesmer auf den Magnetismus, wußte es aber nicht recht anzugreifen, und ward blos verſpottet. Vielleicht leiſtet ihm die Nachwelt Gerechtigkeit, und ſetzt ihm einen Leichenſtein, wie dem Descartes und Colon. La Poltronnerie se gagne, und könnten die Poſtknechte ſchreiben, ſo hätten wir wahrſcheinlich Satyren genug von ihnen auf die — Luftſchifffahrt!

Demokrit

war aus Abdera, und beweiſt, daß die vielſeitige Natur bisweilen von der Regel ſelbſt in Abdera abweicht, denn

er war der größte Gegenfüßler ſeiner lieben Mitbürger. Ihre Thorheiten ertragen, ſo lange er unter ihnen leben wollte, oder mußte, war Pflicht — aber ihre Spießbürgerſtreiche, wodurch ſie ſich im Auslande ſo berühmt machten, zu loben oder zu bewundern, wie es einige Vorſteher des Gemeindeweſens ſelbſtzufrieden verlangten, dies konnte der Philoſoph, ohne ſich ſelbſt zum Abderiten zu machen, nie über ſich gewinnen aus Achtung gegen Wahrheit und ſich ſelbſt. „Es iſt ein Sonderling," ſagte der eine, „er producirt ſich nicht," der andere, „macht er Kalender, Bücher? Converſirt er mit ſeinen Affen und Papageyen, die er von Reiſen mit ſich brachte?" witzelte ein Dritter. „Es iſt ein Hypochonder," ſagte ein Vierter. „Nicht doch!" ſchnarchte ein dicker Stadtrath, er arbeitet an einem allgemeinen Religions-Verein." „Weit gefehlt!" entgegnete der Oberprieſter, „er will alle Religionen umſtoßen." Alle bewieſen, daß Irren menſchlich ſey. Demokrit kannte ſehr gut die Vortheile einer exoteriſchen und eſoteriſchen Religion, und es war ihm gleichgültig, welche Geſtalten die Thorheit der Menge annehme; er machte ſelbſt Ceremonien und Gebräuche mit, nur gar zu oft mußte man ihn nicht zu den Myſterien oder Latonen-Feſten einladen: „Ich habe heute einen Kräuter-Extrakt zu kochen, ſagte er, oder einen Affen zu zergliedern, werde aber, da das Andenken der in Fröſche verwandelten Bauern heute im Latonen-Tempel gefeiert wird, die Fröſche in Ruhe laſſen." — Demokrit hatte das Schickſal, daß die Abderiten meiſt ſeine Ironie für Ernſt, und das, was er im Ernſt ſagte, für Scherz oder Satyre nahmen. Mit den Prieſtern der Latona hatte er es längſt verdorben, aber er verdarb es auch mit den Aerzten, die ihren kranken Mitbürgern, zur Vollendung der Cur, die mildere Luft und den ſanftern Sonnenſchein Elyſiums verſchafften. Hippokrates war ſein Freund, wie es unſere Zimmermann, Tiſſot, Weikardt und Werlhoffe auch geweſen wären, denn Demokrit dachte über Arzneikunſt wie Montagne und Moliere, Leib-

niz und Rouſſeau. Seine zahlreichen Schriften ſind leider! verloren. Man beſchuldigte ihn der Atomen-Lehre und des Unglaubens an Unſterblichkeit, und wir zweifeln, ob ihn der griechiſche Phaedon überzeugt hätte. Vermuthlich aber hätte ihn, der als Phyſiker ſchon wußte, daß in der Natur nichts gänzlich ſtirbt, jener erhabene göttliche Freund der Wahrheit überzeugt, der einſt dem frommen Schächer ſagte: „Heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn!“

Die Miſſionäre.

Die Chriſten haben unläugbar die beſte Religion, aber auch die Wuth, alles, was ihnen aufſtößt, bekehren zu wollen. Sie taufen alle Welt, und laufen in alle Welt, nur bei den Moslems laſſen ſie ſich nicht blicken, und in Japan dürfen ſie ſich nicht blicken laſſen. Die Herrnhuter haben ſich nicht blos unter die Mohren, ſondern ſelbſt an den Pol gewagt, um die kleinen Männlein, die nur 4′ hoch ſind, ſelig zu machen. Glücklicher Weiſe ſind die Muhamedaner und Heiden noch nicht auf den Einfall gekommen, uns zu bekehren. Die römiſchen Heidenlehrer haben ſogenannte Lettres édifiantes et curieuses drucken laſſen, die eigentlich Lettres ennuyantes et fabuleuses heißen ſollten. Wir begreifen in der That nicht, wie es die hochwürdigen Väter anfingen, Völker zu catechiſiren, deren Rothwelſch ſie nicht verſtanden, und die in ihrer Sprache nicht einmal Wörter haben, die erhabenen Geheimniſſe einer geiſtigen Religion auszudrücken. Sollte denn die Vorſehung wirklich Menſchen erſchaffen haben, die ſie nicht eher ſelig machen kann, als bis unſere Patres über das Meer gehen, um ihnen Dinge zu verkündigen, die ſie platterdings nicht begreifen können? Die Miſſionäre ſagen daher auch, daß der Satan ihnen Hinderniſſe in Weg lege, den Verſtand der armen Heiden verfinſtere und die Grönländer bezeugten die ſchrecklichſte Langweile bei den Predigten — ſie kamen nur, ſo lange man ihnen Lebensmittel austheilte und als

dieſe ausblieben, harpunirten ſie wieder Wallfiſche, und ſpotteten über den Catechismus, hatten aber gleich wieder die größte Geduld zu hören, ſobald ſie Branntwein und Nadeln bekamen. Die armen Esquimaux bekamen von Zinzendorfs Miſſionären etwas noch Schlimmeres — die Pokken.

Was ſoll man thun, daß man ſelig werde?

Soll man in Swedenborgs Schriften leſen oder Kapuziner werden? Schinken eſſen und Champagner trinken? Lieben oder ein ehrlicher Mann ſeyn? das letztere möchte das beſte ſeyn. Ein Philoſoph ſprach: Von Seligkeit laß dir nicht träumen, ſie iſt ein Phantom, dem man ewig nachjagt, ohne es zu erhaſchen — du mußt die Frage ſo ſtellen: Was ſoll man thun, um ſo wenig als möglich elend zu ſeyn? Die Auflöſung des Problems iſt: „Sey ein ehrlicher Mann.“ Du wirſt zwar mit tauſend Tugenden nicht allem Uebel entgehen, denn die Menſchen ſind wunderliche Kautze, wenn du aber den Panzer der Unempfindlichkeit anlegſt, ſo werden die Pfeile des Muthwillens und der Neckerei abprellen. Lerne das Leben, das kein Gut iſt, ertragen, und den Tod, der kein Uebel iſt, verachten!

Der Krieg.

Es ſchmeichelt der Einbildungskraft des einſamen Weiſen, die Menſchenfamilie im Frieden wohnen zu ſehen und alles Blutvergießen abgeſchafft unter Geſchöpfen, zur Geſellſchaft geboren, und Eines Geſchlechtes. Aber was verurſachte den Sturz ſo vieler Reiche? Krieg oder die Ruhe des Friedens? Babylon, Tyrus, Carthago, Lacedämon, Rom, Conſtantinopel ꝛc. fielen — nicht durch Waffen — ſondern durch das Verderben der Sitten, die Frucht allzu langer Ruhe. Der Krieg iſt dem Menſchen weniger Feind, als der Friede. Ohne Zweifel iſt Krieg ein fürch-

terliches Uebel, aber es liegt in der Natur. Ein Volk, das weder von Innen noch Außen an Vertheidigung zu denken hat, verliert ohne Gegenſtand der Furcht alle Elaſticität, und wird ſein eigener Feind. Ein ewiger Friede erſchlaffet alle geſellige Pflichten — Ueppigkeit, Zerſtreuung, Unordnungen, Aufruhr ꝛc. treten an die Stelle. Im Schatten der Sicherheit erzeugten ſich die Gifte, welche die Nerven jener alten Staaten abſpannten, und Roms Fall beginnt nicht mit dem Kriege des Pyrrhus, Mithridates und Hannibals, ſondern da, als ſich Rom aus einer Kriegsſchule umwandelte in eine Bude der Galanterie!

Die Philoſophie

ſoll unabhängig von andern Lehren glücklich machen, oder wenn Glück ein Schattenbild iſt, und eine Wolke ſtatt einer Juno, weniger elend machen, als der Aberglaube macht. Wenn der Philoſoph deſſen Hoffnung nicht hat, ſo hat er auch nicht die Furcht der Abergläubigen. Wenn er das Schattenſpiel an der Wand, das Kinder erfreut, für ein Gänſeſpiel hält, ſo ängſtigen ihn auch jene Schrecken nicht, welche die Plage des Lebens ſind. Wer ſich überſpannte Begriffe von der Freiheit macht, von Menſchen allzuviel erwartet, und die Wirkungen ihrer Eigenliebe auf Rechnung der Bosheit und des theologiſchen Verderbens kreidet, findet überall Anſtöße, überall Stoff zu Klagen und Seufzern. Glücklich der, der mit Helvetius der menſchlichen Comödie ſo gleichgültig zuſieht, wie der Mechaniker dem Spiel der Maſchinen! Er hat die Wirkung ihrer Federn und Räder berechnet, und ſieht voraus, daß es ſo kommen muß. Um ſich gegen die Schrecken des Todes zu ſtählen, legt er die zweideutigen Freuden des Lebens in die eine Schale, und die wirklichen Uebel in die andere. Frei von Schmerz und Sorgen werden iſt ja kein Unglück, und wo wird man dies anderswo, als im Schooße der Elemente? Nichts hoffen, Nichts fürchten, Nichts begehren —

hierauf beruht die Seligkeit der Götter, und wir werden ihnen ähnlich im Tode!

Frei Geiſt! Frei Geiſt!

ruft Chriſtian Gottlieb. Erklären Sie ſich näher, Herr Gottlieb, was nennten Sie Freigeiſt? Iſt es ein Menſch, der mit aqua tofana handelt, Selbſtſchüſſe legt, die öſterliche Beichte verſäumt? „Alles zuſammen!“ rufen Sie? Armer Gottlieb! ſind Sie bei Troſte? Merken Sie ſich, daß man die Meſſe verſchlafen, über den Papſt ſich luſtig machen, und den Candide leſen kann, ohne Landes-Verräther zu ſeyn, — daß man ein guter Chriſt ſeyn kann, ehrlicher Mann und trefflicher Bürger, ohne in die Kreuz-Brüderſchaft eingeſchrieben zu ſeyn. Iſt man ein ſchlechter Kerl, wenn man — denkt? Ravaillac unterſchrieb die Verhör-Protokolle: „Alles zu Ehren Gottes! Ravaillac,“ und wie unterſchrieben Confuzé und Montagne? „Wenn du zweifelſt, ob deine Handlung recht oder unrecht ſey, ſo halte ein.“ — Dies ſind meine Freigeiſter, Herr Gottlieb. Iſt Ihnen etwa der ein Freigeiſt, der an nichts glaubt, als an die Tugend, ſeinen eigenen Weg zum Himmel wandelt, und dafür hält, daß man den Göttern Ehrerbietung, den Menſchen aber Liebe ſchuldig ſey? iſt es ein Menſch, der Gerechtigkeit und Wohlthun dem Gebete vorzieht, ſich über äußere Gebräuche hinwegſetzt, die das Heiligthum des Pöbels ſind, und den Stand der Geiſtlichkeit für ein nothwendiges Uebel hält? Iſt es jener, der die Geſetze des Vaterlandes liebt, ſein Leben zu einer zuſammenhängenden Sittenlehre macht, und ſeine Kräfte anwendet zur Beſſerung und Aufklärung des lieben Nächſten? So dachten und handelten Cicero, und Epicur, Helvetius, Rouſſeau und Voltaire. Der Unterſchied zwiſchen dem Freigeiſt und Ihrem gemeinen Chriſten iſt etwa der, daß ſich der letztere alles erlaubt, ſo lange er keine andere Zeugen hat, als Gott, der erſtere aber ſich vor ſich ſelbſt

ſcheuet, weil ſeine Tugend ſein Gott iſt. Und ſolche Menſchen ſollten ſchädlich ſeyn? eine Religion, der wir die Antonine, Marc Aurele und Friederiche ſchuldig ſind? Dieſe Männer waren Freigeiſter, die weder Bibel, noch Papſt kannten, weder zur Predigt noch zur Veſper kamen, ſondern ſich blos bemühten Menſchen glücklich zu machen, und ſie aufzuklären. Und was thun die Gottliebe? Der wahre Gottlieb iſt der, deſſen Schlagwort Freigeiſt iſt, um einen Mordbrenner, Giftmiſcher, böſen Bürger auszudrücken — der ſich bemüht, Menſchen bei Menſchen anzuſchwärzen, deſſen Grundſatz iſt, Gott zu lieben und die Menſchen zu haſſen — ein hohlköpfiger überſpannter Schwärmer, der mit der Fackel in der Hand immer bereit ſteht, Scheiterhaufen anzuzünden und ſchreiet:

Qui méprise Cotin, méprise le Roi!

Was wären wir ohne die Freigeiſterei? Was wäre die Religion, wäre Jeſus kein Freigeiſt geweſen? Die Vanini, die Spinoza, die Mirabeau gingen wahrlich nicht ſo weit, als der Philoſoph von Nazareth zu ſeiner Zeit! Er iſts, der die Vernunft zu ihren Rechten berief, auf die Natur hinwies, und Mummerei, Pfafferei und Fanatismus verfolgte, die Syſteme zerſchmetterte und die Moral an die Stelle ſetzte. Umſonſt, kurzſichtiger Gottlieb! berufen Sie ſich auf Geſetze. In der Religion hat der Staat blos eine negative Stimme, und die beſte Religion, die er verlangen kann, iſt Vaterlandsliebe, die den Geſetzen gehorcht, Ordnung liebt, Vater, Freund, Ehemann, Bürger iſt, und mehr braucht der Staat nicht. Meine inneren Vorſtellungen ſind mein Eigenthum und der Staat richtet blos Handlungen. Wo iſt der König, oder die Nation, die nicht gerne ihre Heiligen hingäbe für einen Cato, Ariſtides und Phocion?

Scepticismus,

wie ihn die Carneades und Sextus, Cicero, Bayle, d'Argens und Hume lehrten, und den auch unſere Unwiſſenheit,

und die engen Schranken unſeres Verſtandes rechtfertigen, iſt die beſte, und unſerer Schwäche angemeſſenſte Philoſophie. Sie macht tolerant. Der Sceptiker glaubt an kein Syſtem, wofür ſoll er ſtreiten? was er weiß, iſt, daß wir zu wenig wiſſen, und zu viel glauben. Wir werden nie die Grundurſachen der Dinge, die Natur und Beſtimmung der Seele ꝛc. wiſſen, aber brauchen wir ſolche zu wiſſen? Laßt uns ruhig leben und im Frieden ſterben. Es iſt Weisheit, das nicht wiſſen zu wollen, was wir nicht wiſſen können. Dies iſt die beſcheidene liebenswürdige Philoſophie der Franzoſen und Grazien, es iſt die Philoſophie der Linguet, La Mothle Vayer, Raynale, Diderot, Lamberg und Hume, die uns ergötzt, wenn ſie auch unſere Vernunft demüthiget; ſie gewährt den innern Frieden, den der Sklave der Ammen-Vorurtheile nie kennen lernt. Je mehr ſich die Gränzen unſerer Kenntniſſe von der Körperwelt erweitern, deſto enger werden die der Geiſterwelt, und ein beſcheidener Scepticismus iſt in Anſehung außerſinnlicher nicht empfindbarer Dinge, die nie Objekte der Erfahrung werden können, die beſte Philoſophie!

Myſterien.

Wahrlich! Abdallah! es iſt keine Kleinigkeit die Wunder unſerer Propheten zu glauben, aber die Geheimniſſe der Giaur? Ich ehre das Geheimniß von der Natur des großen Weſens, deſſen Daſeyn Himmel und Erde verkündigen — ich fühle die Gegenwart des Unſichtbaren, wenn ich luſtwandle. — O Abdallah! die meiſten Sterblichen denken ſich das Urweſen, als einen Sultan, deſſen Macht und Eigenſinn gleich unbeſchränkt iſt! Die Theologie der Giaurs hat eine beſondere Arithmetik ſogar, und ihre Lehre vom Mehl-Teich — Abdallah! du würdeſt ſie nie begreifen, und erröthen vor dem Menſchen-Verſtande — und doch haben ſie darüber unzählige Bücher im abſcheulichſten Latein geſchrieben, geſchimpft, verfolgt, verketzert und gemordet! Gott bewahre mich und dich vor

dieſen Leuten, und führe uns recht bald an die Ufer des Nils, wo wir im Schatten der Palmen unſere Pfeife ruhig ſchmauchen!

Der Schneider vor dem Conſiſtorio.

Meiſter Simon wurde zu ſeiner Gevatterin gerufen, um ihr das Maaß zu einem Schnür-Leibchen zu nehmen, und indem ſein Kunſtauge über dem harmoniſchen Bau des Weibes wohlgefällig ſchwebet, vergaß er ſich — ein kleinſtädtiſcher Nachbar guckte ins Fenſter, und verkündete allen Gevattern, was er geſehen hatte. — Binnen einer Stunde weiß es auch der Herr Superintendent, folglich auch das Conſiſtorium. Der Vogt ſtrafte den Schneider exemplariſch — für Herrſchaft, Arreſt und Kirchenbuße zahlte er — und nun folgte noch der Conſiſtorial-Verweis, der mit einer langen Strafpredigt begann, und mit der hitzigen Frage endete: „Und nun, ſprecht Sünder, was ſagt ihr zu den Donner-Worten: „Hurer und Ehebrecher wird Gott richten!“ Eh bien! warum wollen Ew. Hochwürden vorgreifen? Bemerken Sie, was Jeſus ſagt: „Wer unter Euch ohne Sünde iſt, werfe den erſten Stein auf ſie!“ „So übergebe ich denn, rief der Hochwürdige feuerroth, dich verſtockten Sünder, den Banden der Finſterniß, wo Ruchloſe und Spötter zittern werden.“ Um Vergebung! ſprach Simon, das Amt hat ſchon einmal Gott vorgegriffen, und alles auf ſeinem Gewiſſen, aber doppelt können nur Menſchen ſtrafen, nicht Gott!

Das Bücherweſen.

Sonderbar! Täglich wird neue Waare verlegt und doch ſtehen ganze Magazine und Bibliotheken unbetaſtet, ungeleſen, unverkauft! Es iſt mit Büchern, wie mit Münzen; die alten ſind für Liebhaber, die gangbaren für den Hausgebrauch. Der Markt richtet ſich nach den Käufern, der Arzt nach den Criſen. Die Folianten und

Quartanten haben unſern Vätern alle Leſeluſt benommen, und es gehört auch unendlich mehr Witz nnd Geiſt dazu, etwas ſchön und kurz zu ſagen; die Kunſt zu gefallen iſt ſchwerer, als die Kunſt zu unterrichten. Wahrlich die Autoren verdienten öffentliche Beſoldung als Organe der gemeinen Vernunft. Ein flacher Paſtor, der etlichen 100 Schafen wöchentlich predigt, wird beſoldet, und der Autor, der täglich eine Million Köpfe zu rechte ſetzt, iſt brodlos; die Ehre iſt nicht einmal immer ſein Lohn. Wahrlich, das Gewerbe der Literatur, die ſich ſelbſt das Gleichgewicht hält, und von den Recenſenten das Büttel-Handwerk über gelehrte Verbrecher treiben läßt — verdient alle Achtung; ſelbſt ein Narr nützt noch, wenn er uns — den Roman ſeines Lebens gibt, und nun erſt jene erlauchten Köpfe — die Genies?

Die Hunde.
Eine Fabel.

Zu Abdera biß ein fremder Hund einige Spießbürger, vornämlich den Leinenbleicher Meiſter Grünauge, und nun hatten alle die Waſſerſcheu; Meiſter Grünauge lief auf allen Vieren, ſtreckte die Zunge heraus, den Schaum vor dem Munde, kollerte, und ganz Abdera kleidete ſich in Büffelleder, und aß Maykäferbutter. Der Rath beſchloß, alle Hunde todtzuſchlagen und den fremden Hund, ſobald man ihn kriegte, zu viertheilen, und über jedes Stadtthor einen Schinken von ihm aufzuhängen. Die Patienten geneſen, die Hunde aber waren todt. Hausdiebſtähle, Straßenraub, Bettler und Wild nahmen furchtbar überhand — die Abderiden ſelbſt, von ewigen Zeiten her gewohnt, Abends mit Pfeife und Pudel zu Bier zu gehen, hatten die ſchrecklichſte Langeweile. Der Rath ſetzte die Hunde wieder ehrenvoll ein. Nehmet ſtatt der Hunde, Journaliſten, ſtatt Meiſter Grünauge Fanatismus und Deſpotismus, ſtatt Abdera das liebe Publikum, ſo habt ihr den Sinn der Fabel.

Die Landtage

ſind eine ſchöne Sache, dienen das patriotiſche Talent zu vereinen, böſe Regenten im Zaum zu halten, und den Staatscredit zu erhöhen. Einſt mögen ſie beſchwerlicher geweſen ſeyn, denn die Landſchäftler kamen meiſt als Podagrakrämer zurück. In unſern Tagen macht man ſich's leichter. Ich habe die Ehre gehabt, einem landſchaftlichen Mahle beizuwohnen, und die Idee, mich in einem Kreiſe von Philoſophen und Patrioten zu ſehen, ſchmeichelte mir nicht wenig. Ich verſprach mir nichts Geringeres, als eines jener Gaſtmähler der Platone, Plutarche und Xenophone zu begehen, wobei Geiſt und Herz ſchwelgten — deſſen Grazie Witz, Gefälligkeit und Weisheit ſelbſt ſeyn würde, und erwartete am Ende, daß ein Phocion aufſtehn, und uns über Staatskunſt eine Lection geben, und dem Patriotismus eine Lobrede halten würde — Ach! man lachte nur, ſchäkerte, trank und betrank ſich, und ſchlief nach einem der leckerhafteſten Mahle. Politiſche Rechenmeiſter wollen den Nutzen dieſer patriotiſchen Mahlzeiten für das Land bezweifeln, aber muß man den Nutzen des Staates hiernach berechnen? der Wohlſtand, der Friede und der Glanz des Vaterlandes iſt hiernach zu ſchätzen, und der Landtag, der 35,000 fl. koſtete, ſetzt ein glückliches Land voraus, das einen ſolchen Poſten — hinwegwerfen kann!

Der Hofmarſchall v. — machte die Honneurs des Hofes, was die Gaſtfreiheit der Stände und den Glanz des Feſtes vermehrte, jeder Fremde wurde beigezogen, und wo ein Aas iſt, da ſammeln ſich die Adler. Man trank auf die Geſundheit des Staats 4 Fuder Rheinwein, und täglich holte ein Wagen Zugemüſe herbei — einſt aßen wir 106 Karpfen! Wieviel kann man der Gaben Gottes dankbarlich genießen, wenn man die Weſten aufknüpft! Alle Teiche waren abgelaſſen, und nach der großen Ichthiophagie gebrach es an Wein — keiner hatte das Talent des Gaſtes zu Cana in Galiläa, und ſo ging der

Landtag auseinander. Man hatte die Karpfen in Buttermilch geſetzt, und alle Dörfer führten Buttermilch herbei, und das Federvieh wurde mit Käſemaden fetter gemacht für die Landſchaft, die verſammelt war aufs Gemeinewohl — zu eſſen. Indeſſen war dieſe Verſammlung für das Land nicht ohne Nutzen, denn ſie ſetzte eine Commiſſion nieder, die den Staat zu bereiſen hat, ſeinen Reichthum, Hülfsquellen und Gränzen zu beſtimmen — Karpfenteiche aufzuſuchen und gelegenheitlich die Unterthanen aufzumuntern zur Kultur — der Buttermilch!

Die Mauth in der Nuß.

Ein engliſcher Prediger behauptete, die Mauth wäre vom Satan erfunden, gelegenheitlich der Höllenfahrt Chriſti, der ungebeten dahin kam. Es kann nicht wohl ſeyn, da die Erfindung erweislich älter iſt, und ſchon Salomo eine Art Mauth am Iſthmus hatte; von den Römern iſt ohnehin ein jus vectigalia creandi, augendi etc. bekannt. So lange Rom frei war, war die Mauth billig, aber unter den Cäſaren ſtanden ſchon barbariſche Strafen auf dem Schleichhandel, zum Beweis, wie hoch ſie geſpannt war. Athener und Byzantiner hatten Mauthen, und ſo wetteiferten alle Völker um den Vorzug, der Menſchheit den Lebensgenuß zu erſchweren. Handel und Künſte fliehen den Zwang, Ausfuhr hört endlich auf, wie Einfuhr. Einem einzigen Staat fiel es ein den Handel frei zu geben — Florenz unter den Medicis und Livorno blühete. Das Beiſpiel blieb ohne Nachahmnng. Wir finden in dem Leben des Apollonius, daß dieſer Philoſoph mit ſeinen Gefährten in eine Stadt Meſopotamiens kam, wo der Mauthner den Schlagbaum niederließ, und jeder ſeine Sachen angeben mußte. — Apollonius ſagte: „ich führe die Ehrlichkeit, Mäßigkeit, Menſchenliebe, Gerechtigkeit, Geduld und Weisheit mit mir.“ — „Alſo 6 Sclavinnen!“ rief der Mauthner, und Apollonius mußte ſechsfach zahlen. Jener Londoner Gränzwächter war aber doch noch genauer oder

ſchlauer. Die berühmte Bastardella hatte einen ſilbernen Steiß, wie die erlauchte Prinzeſſin im Candide, und die berühmte Operſängerin mußte ihn vermauthen, denn das Geſetz verbietet in England die Einfuhr — ſilberner Gefäße!

III. Aus den Hyperboreiſchen Briefen.

Preßfreiheit.

Das erſte Buch, das man verbrannte, enthielt Wahrheit, aber es war bequemer, es zu verbrennen, als zu widerlegen. Ein Buch, das noch zu machen iſt, die Geſchichte der Publicität, wäre ſehr merkwürdig, denn es wäre die Geſchichte der Schöpfung, wo der Menſch aufhörte Heu zu freſſen, und eine gänzliche Erſchütterung in unſern Begriffen, Urtheilen und Einſichten erfolgte — Volksfreiheit, Philoſophie der Geſetzgebung, Gleichheit der Stände und die Duldung. Preßfreiheit meint es gut mit Großen und Volk, denn ſie erleichtert jenen die Verwaltung der Gerechtigkeit, und bietet dieſem einen wohlfeilen, ſtets offenen und ſtrengen Richterſtuhl. Sie nimmt den Armen und Hülfsloſen in Schutz gegen den Stärkern, und überliefert Narren und Schurken der öffentlichen Verachtung. Sie kann mißbraucht werden — wer wollte dieß läugnen? — denn ſie iſt Menſchenwerk und derſelbe Fall bei den Juſtizſtellen. Preßfreiheit iſt die beſte Stütze des geſellſchaftlichen Sittenſyſtems, denn ſie zieht Verbrechen ans Licht, welche außer dem Kreiſe poſitiver Geſetze liegen, und verwaltet das ſchönſte Amt der Sterblichen — Uebung der Gerechtigkeit an den Verbrechen verletzter Menſchheit! der Arme, Verlaſſene, dem Feuer und Waſſer verboten iſt, weil ſein Gegner Richter und Parthei iſt, wendet ſich an das Publikum, und die Juſtiz gibt ſich. Wer ſelbſt das Brenneiſen des Henkers nicht fürchten darf, weil er den Fleck mit Sammet und Orden bedeckt,

zittert vor dem Gänſekiel, der ihn mitten auf die Stirne ſtempelt. Ein würdiger Prieſter der Publicität ohne Galle und Lohn, der ſeine Feder nur der Menſchenliebe und Wahrheit weihet, braucht keinen Titelträger zu beneiden. — Er iſt Miniſter des Publikums!

Die Philoſophie.

Wahrlich! Fontenelle hat ſeiner Marquiſe keinen unrechten Begriff von der Philoſophie gegeben, wenn er ſie auf zwei Dinge gründete — einen neugierigen Geiſt und ein ſchwaches Geſicht. Man will mehr wiſſen, als man ſiehet, und ein raſtloſer Trieb ziehet uns nach dem zweideutigen Ding, das wir Wahrheit nennen — nach der Juno in der Wolke. Es iſt das Loos der Demonſtrirmaſchienen und Syſtem-Fabrikanten, die Wolke zu umarmen, und Philoſophie iſt nur eine Führerin auf dem Wege des Lebens, wenn ſie ihre Anmaßungen aufgibt, die unbekannten Gegenden jenſeits der Sinnenwelt den Träumern überläßt, und ſich beſchränkt auf Beobachtung menſchlicher Dinge, Studium der Naturgeſetze und auf jene ſokratiſche Moral, ihr Meiſterſtück. Die Moral iſt der edelſte Theil der Philoſophie, denn er iſt der nützlichſte, wenn er eine auf Erfahrung und Vernunft gegründete Anleitung zum weiſen Genuſſe des Lebens iſt. Nur das Gegenwärtige iſt in unſerer Gewalt — das Vergangene nur ein angenehmer oder unangenehmer Traum, und die Zukunft nichts als ein Bild des Gegenwärtigen. So malt ſich jedes Volk jenſeits des Styx das Leben nach der Gegenwart, man jagt, fiſcht, mordet, ſauft, liebelt, geht ſpazieren oder ſingt Pſalmen. Jeder hofft dasjenige Vergnügen, das er hienieden am meiſten ſchätzte. Der Morgenländer raucht ſeine Pfeife unter ſchattigen Palmen, in der Mitte ſchöner Houris, und der Aſtronom fährt auf einem Kometen nach neuen Welten. Dem Indier, der ſich nur nach Ruhe ſehnet, wäre ſchlecht mit der Gallopade gedienet, die ſich Lavater denkt, mit dem ſo erſtaunlich

ſchnellen Lichtkörper, daß der beſte Wettläufer zu Newmarket eine Schnecke dagegen iſt. —

Ich werde Millionen Meilen
in einem Augenblick durcheilen,
wenn ich aus Licht gebildet bin —
ich überſchreite die Planeten,
geh von Kometen zu Kometen,
von Sonnen ſchnell zu Sonnen hin!
Mir fliehen zehnmal tauſend Sterne
zurück, gewohnten Funken gleich!
ſeyd, Freunde! mir undenklich ferne —
ich will — und bin bei euch!

Ueber Hahnreie.

Es iſt in Europa ein ſeltſames, im Orient unbekanntes Geſchlecht — eine Zwitterart — ein Mann, dem ſeine Frau Beihelfer ſetzt, und die man Hahnreie nennt. Ihre Zahl iſt groß, und Kaiſer, Könige, Philoſophen und Bettler zählen ſich darunter. Die Braminen in Europa ſtreiten, woher der Name komme, und ihre Weiber ſorgen dafür, ihn nicht untergehen zu laſſen. Franzoſen und Welſche, wo man die Art am häufigſten findet, nennen ſie Hörnerträger, — die Britten aber Siegfriede und die Deutſchen Hahnreie; alle ſind die Stoffe der Geſellſchaften und des Theaters. Beglücktes Volk, das über ſein Unglück noch lachen kann! Welche Inconſequenz der ſtolzen Europäer, den Weibern die Freiheit zu laſſen, und doch den betrogenen Mann auszuſpotten! Aber ſo iſts überall! alle Tugenden, Begriffe und Geſetze ſtehen mit ſich ſelbſt im Widerſpruch. Verdient nicht der Mann, der entweder unglücklich genug die Luſt ſeines Weibes nicht befriedigen zu können, oder das Opfer thörichter Freiheit iſt, eher Mitleid? dem Abendländer bleibt keine andere Wahl, als entweder der Narr ſeines Weibes oder ihr Spion zu ſeyn, und noch rettet es ihn nicht — er wird ausgepfiffen, der Eiferſüchtige, wie der Hahnrei. Man hat ſogar ein Recht der Hahnreie,

und den Richtern muß es in ſolchen Fällen gehen, wie den Auguren — ſie müſſen lachen!

Vergebliche Wünſche.

Mich juckt verdammt mit Ritter Montague nach Aegypten zu ziehen — nicht um der Zwiebeln und des Lauges willen, welche die dortigen Fleiſchtöpfe dem auserwählten Volke Gottes ſo angenehm machten, denn auch die ſchönſte Zwiebel preßt mir Thränen in's Auge, mehr als ein Trauerſpiel oder Leichen- und Bußpredigt von . . . . . Die Mauſchel aber hätten gewiß beſſer gethan da zu bleiben, als die kahlen Felſen eines Ländchens in Beſitz zu nehmen, das zur Zeit der Kreuzzüge alle Don Quixotes zu heiligen Abentheuern begeiſterte; daher verdenke ich es ihnen auch nicht, daß ſie gegen den Anführer murrten, als ſie ſo tief in den arabiſchen Sand hineinkamen, daß ſie umgekommen wären, ohne die Honigſemmel vom Himmel, und ohne den Felſen, der ſich in einen Springbrunnen verwandelte. Ich möchte mit Esquire Montague vom Gipfel einer Spitzſäule die Wiege der drei berühmteſten Religionen überſehen. Aber ich reiſe immer, ohne vom Fleck zu kommen, und das Schickſal will, daß ich mich in der Geduld übe. Du kenneſt ja rupex patientia Linnaei? das Kraut wächſt nicht in allen Gärten, aber es iſt nützlicher als Salat und Zugemüſe. Den Samen kannſt du aus meinem Gärtchen, wo die Geduld ſich wie Unkraut vermehrt hat, umſonſt haben. Aber wenn mein Vorrath erſchöpft iſt, und der Großherr mir wie Montague 4000 Piaſter zahlt, ſo gehe ich nach Roſette und ſchicke dir Mocca-Kaffee gegen Bücher.

Was heißt Landesvater?

Kinder ſind durch den Vater da — der Fürſt aber durch das Volk. Vätern liegt die Ernährung ihrer Kinder ob, Unterthanen aber ernähren den Fürſten. Eltern richten die Familie nach Convenienz, Einſicht und Inſtinct. —

Fürſten ſind an Geſetze und Verfaſſung gebunden. Wie wenig entſpricht alſo der Name Landesvater der Sache, und doch iſt er ein höchſt wichtiges Wort in der Grammatik der Prinzen. Tauſende haben das Wort falſch genommen, das ſie an Güte und Vaterpflicht erinnern ſollte. Ihr Herz, nicht ihr Verſtand muß aber das Wort commentiren, und dazu gehört ein reines Nervenſyſtem und Kultur des Geiſtes, die ihre Leidenſchaften mäßigt, und ihre Neigungen in Harmonie ſetzt mit ihren Pflichten.

Die letzte Zeit.

Wenn man die Menſchengeſchichte mit Aufmerkſamkeit ſtudiert, ſo findet man, daß ſich ohngefähr alle 500 Jahre eine Haupterſchütterung in der Welt ereignet. So das Jahrhundert Alexanders — dann die Epoche der Römer — Conſtantins, wo das Chriſtenthum über das Heidenthum ſiegte — Carl der Große — die Reformation, (die man gerade nicht mit Luther anzufangen braucht) und die gegenwärtige Gährung oder Revolution, die ungefähr gegen das Jahr 2440 vollendet ſeyn könnte. Wir haben bereits gefunden, daß die Religion nicht die Hauptſtütze der Geſellſchaft iſt, hinter die ſich der Despotismus verſteckte. Das an der Leine führen, und das Häckerling Füttern in der politiſchen Reitſchule kommt ab, und es beginnt die Epoche des Völkerglücks, der tugendhaften Regierungen, der Menſchenfreiheit und der Harmonie der Geſetze!

Mercys Grabmal.

Nach der Schlacht bei Allerheim 1645 wurde dem General Mercy auf der Stelle, wo er blieb, ein Stein errichtet mit der Inſchrift: Sta Viator, heroëm calcas. Vergebens ſuchte man da nach dieſem Steine, der Stein dient im Winkel eines benachbarten Reichsſtädtchens zur — Schweinetränke! Um als Held zu ſterben, muß man nicht nur den rechten Augenblick, ſondern auch

den rechten Ort zu wählen wiſſen, und es iſt ein Unterſchied auf den Feldern zu Planian zu bleiben, oder im Lande der Huronen!

Die europäiſchen Wilden.

Ein verrücktes Weib zu London zuckte den Dolch auf K. Georg III.; alle Zeitungen ſind voll davon. Wenn wir hörten, daß in irgend einem Lande die Zeitung ſagte, ein Sohn ſey bei der Lebensgefahr ſeines Vaters gerührt worden, würden wir nicht dieſes Land am Oronoko ſuchen? aber es liegt mitten in Europa. Die engliſchen Blätter ſagen: „der Prinz von Wales iſt ſehr gerührt über die Gefahr, der ſein königlicher Vater entronnen iſt!“ Was muß in England Tugend ſeyn? welchen Werth müſſen Gefühle des Bluts, der Natur und der Religion da haben?

Der Antichriſt.

Was der Verfaſſer der Apocalypſe in heiliger Begeiſterung ſahe, übertrifft, wo möglich alle Caricaturen des Prinzen von Palagonia bei Brydone. Man ſtößt auf ein Thier mit 7 Köpfen, 10 Hörnern, einer Leopardenhaut, Bärenfüßen, Löwenrachen und Mauleſelsſchwanz. Dieſer Ungepunz machte den Theologen und ihrer Heerde, den Lämmleinsbrüdern ſtets viel zu ſchaffen. Boſſuet bewies, daß es der K. Diocletian ſey, Grotius ſahe darin den Trajan, und die Sorbonne Julian — Jurieu bewies, daß es niemand anders ſey, als Bayle, und der Erzbiſchof von Paris ſprach: „Nein, Voltaire iſts.“ Die Pfälzer behaupteten, es ſey Louis XIV., und die Puritaner, es ſey der Papſt. — Nicht doch, ſchrien die Dominé zu Amſterdam: es iſt Oranien!“ Bis ſich alle dieſe Herren über die garſtige Beſtie vereinigen, nehmen wir an, daß es niemand anders ſey, als der Blaubart!

Die Kunſt in Kleinem Groß zu ſeyn.

In der Monarchie des regierenden Grafen von Micropol, der Soldat iſt, beſteht das Heer aus 20 Mann,

alſo 1/50000 der Armee des chineſiſchen Monarchen. Um dieſes Heer, das ſich allenfalls auf einem Schachbret ordnen ließe, zu üben, ſteht der Graf, gleich Friedrich, mit der Sonne auf, und manövrirt im Freien — da rennt ſich's, da ſchreit ſich's, da ſchnaubt ſich's, da jagt ſich's — da ſieht man den Erlauchten bald zu Pferde, bald zu Fuß, immer aber mit aufgehobenem Stock! Kein Glied der armen Flintenträger iſt zu heilig, denn Se. Excellenz ſind nicht blos General, ſondern auch Corporal des Heeres. Gegen 10 Uhr iſt Wachtparade. Die Armee löst ſich Schaarenweiſe ab — dies währt 1 Stunde. Die erſte Diviſion marſchirt, gleich der Brigade des Arlequino Capitaneo hinter dem Theater hinweg, während die andere gemuſtert wird, und kommt immer wieder aus einem andern Loche hervor. Nichts geht ohne Prügel ab, und es ſcheint, der Hofarzt habe es Sr. Erlaucht zur Diät geordnet. Sollte das heil. röm. Reich uneins werden, ſo wird der Herr v. Micropol gewiß einen großen Stein in die Wagſchaale legen — er kommt wenigſtens gewiß nicht ohne ſein ſpaniſches Rohr! In kleinern Staaten lebt ſich's oft angenehmer als in großen, und zu S. Marino ſicher angenehmer, als im kalten Rußland — aber Gott bewahre jede Chriſten-Seele vor dem Maulwurfshaufen des regierenden Hrn. Grafen von Micropol!! (So ſchrieb W. 1786. Erſt ſeit einem Decennium iſt es anders, und ich könnte einige Dutzend ähnliche Stückchen zur Geſchichte der deutſchen Vorwelt, zu Anfange des XIX. Jahrh. noch, der Nachwelt aufbewahren, wenn hier der Ort dazu wäre. Noch 1824 lebte ein ſolcher Graf, den ich mathematiſch die unbekannte Größe Y nennen will, der auf ähnliche Art mit ſeinen 20 Mann manöverirte, ſo weit ſich die Berliner Revue nur immer mit 20 Mann nachahmen ließ. Nach der Rückkehr von ſeinen allzu frühe unterbrochenen Reiſen, ſtellte er auch 2 Poſten von dieſer Armee vor die Thür ſeines Tanzſaales, wohin keine Seele ſich drängte, als die eingeladenen Gäſte. — Was hätte dieſer hoffnungsvolle junge Mann nicht noch in der Welt

gelernt, wenn er ſich länger als 1/4 Jahr von den Wäldern ſeines Ithacas hätte abſentiren können? Ewig ſchade!)

T a n u c c i. Soyez fermes!

Das Mönchsgeſchmeiß zu Neapel war mit dem trefflichen Miniſter Tanucci mißvergnügt, und das Volk lag umſonſt auf den Knien vor dem heiligen Januarius; das Blut wollte nicht fließen, und man murmelte ſich in's Ohr, daß der Heilige mit der Regierung unzufrieden ſey. Das Volk wurde warm. Tanucci ließ dem Pfaffen, der die heilige Blut-Phiole in der Hand hielt, gleichfalls in's Ohr ſagen: „Wenn das Blut nicht binnen 10 Minuten fließe und auch warm würde, ſo würde er ihn aufknüpfen laſſen" und — das Blut floß! der Pöbel jauchzte! — Fürſten! ſeyd gerecht! liebt euer Volk und die Menſchen, ſelbſt wenn ſie undankbar ſind, mays — soyez fermes!

D a s   M o r a l i ſ i r e n

vorzüglich das h ä u s l i c h e M o r a l i ſ i r e n — Gott verzeihe mir — bringt mich noch zur Verzweiflung. Kannſt du dir, Bruder! etwas Unerträglicheres denken, als täglich über einen Text aus dem Codex der Vorurtheile eine troſtloſe Predigt anhören zu müſſen? täglich um der gleichgültigſten Handlung willen, einer nicht gemachten Viſite, eines Verſtoßes gegen abderitiſche Etiquette und bon ton — mit einer moraliſchen Salbaderei bekrittelt zu werden? die Moral iſt bei dieſen Leuten nur das Werk ihrer augenblicklichen Laune oder das Reſultat ihrer Blähungen. Das Alter macht mürriſch, tadelſüchtig, hartherzig und ungerecht. Man pocht auf große Erfahrungen, und will uns überreden, daß mit Hinſinkung der Kräfte die Weisheit gerade ihren höchſten Punkt erreicht habe? aber wie mag man der Vernunft mit dem Sieg über Leidenſchaften ſchmeicheln, wo keine mehr ſind? dieſe geprieſene Vernunft, was iſt ſie anders, als eine auf Zaghaftigkeit und Gefühl der

Schwäche gegründete größere Behutſamkeit und Bedenklichkeit bei allem, oder gar Geiz und Knauſerei? Ein Eſſen, das dem ſtumpfen Gaumen nicht behagt, ein verſchlagener Wind — eine Fliege, die ſich reſpektswidrig auf Naſe oder Schienbein ſetzt, legt ihre Stirn in Falten, macht ſie zu Brummbären und Tyrannen und dictirt alle jene Sentenzen und Gemeinplätze! Großer Jupiter! laß mich in der Mitte der Jahre ſterben, nur nicht an ihren äußerſten Gränzen, und ich will dem Aeſculap meinen Hahn opfern!

Esprit de Corps,

oder Zunftgeiſt, iſt das Gift — nicht die Lehre — was die europäiſchen Imans ſo ſtarrköpfig macht. Es ſoll dasſelbe Gift ſeyn, welches Moſes ſeinen Leviten eingab, und die Wurzel wuchs unter dem Tempel zu Memphis. Wenn man dieſes Unkraut ausjäten könnte, ſo wäre die Hälfte der Arbeit gethan, denn der Menſch iſt von Natur gut — aber die Menſchen! — Die Theologen ſind es nicht allein — auch die Aerzte, Juriſten, Schneider ꝛc. ſind einzeln artig, vernünftig, verträglich, nur ſobald ſie in Verbindung ſind, wirkt das Gift. Kennſt du das Kraut? es iſt ein Syderoxylon, und wächst in der Mitte jeder Zunft, ſie heiße nun Facultät, oder Balley, Akademie oder Armee, Schneider- oder Schuſter-Gilde.. Der Aufwärter beſchmiert die Stühle heimlich damit, und ſo wie der Sitz warm wird, ſteigt das Gift dem Zunftmann in den Kopf, und es rappelt. Einer ſteht für den Fehler oder Unſinn des andern, wie bei dem Streit über den Stock mit und ohne zwei Enden — das Feldgeſchrei iſt: „Haltet zuſammen,“ und ſo nehmen ſie ein Corpus doctrinae an, d. h. einen Leiſten und ſtatutariſche Vorurtheile, gegen die weder Saſafras noch Guajac helfen. Der Zunftgeiſt greift Kopf und Herz zugleich an, und ſelbſt aufgeklärte philoſophiſche Köpfe!

Was mir behagt.

Wenn ich ſo daſitze in meiner Einſamkeit, in welche mich Eckel vor ſogenannter guter Geſellſchaft, und mein Hang zur Grillenfängerei verbannet hat, dann ſchreibe ich, oder opfere der Göttin Gressets la Paresse — ich höre die Muſik meines Theekeſſels, und ergötze mich am Dampfe des Wachholders, der von der Kohlpfanne aufſteigt. Tauſend Kleinigkeiten machen mir Freude, wenn ich allein und gleich Horaz ohne Schnuppen bin. Meine Geſellſchaft ſind Er und Virgil, Tacitus und einige Neuere, gebildet in der Schule der Alten. Aber oft leſe ich auch nicht, träume mit offenen Augen, wie die Haſen, und ein magiſcher Stab in der Hand der Fee Phantaſie berührt meine Augenlieder. Ich entſchlummere, aber nie iſt meine Seele thätiger, als in dieſen wollüſtigen Augenblicken. Es iſt jene leichte ungehinderte Thätigkeit ohne Anſtrengung und Widerſtand, wie die Philoſophen ſie zum Gefühl der Glückſeligkeit verlangen — die Empfindung des Daſeyns im behaglichſten Selbſtgenuß und das gerade Gegentheil von dem, was Montesquieu Difficulté d'existance, oder taedium vitae nennt. Meine Seele wirft ſich in die dämmernde Vergangenheit, und die ſchönſten Scenen enthüllen ſich in ihrem Nebel — ich durchlebe noch einmal jene unvergeßlichen Tage der Jugend — bin nochmals an den Ufern der — man ſtößt mich in die Ribben — es iſt der Bote von — ich muß ex officio Erbſen zählen — mich hätte im wolluſtvollen Schlummer Luna geküßt, wie Endymion — somno solutus sum!

Die Märtyrer-Krone der Wahrheit

Sie wünſchen ſich ein von Neid und Verſuchung freies Verdienſt, das nicht jedermanns Sache wäre? Werden Sie Märtyrer der Wahrheit. Hier ſtoßen ſie weder auf Neider, noch Nebenbuhler, denn es gehört Heldenſinn und Talent dazu — zwei Dinge, die ſich nicht auf der Landſtraße finden. Aber, junger Mann! es iſt ein undankbares

Verdienſt, das mehr verſpottet, als bewundert wird; ein einträglicher Faulpoſten mit Hofraths-Charakter iſt beſſer, als die Rolle eines Predigers in der Wüſte. „Ha! ich verachte den großen Haufen und glänze lieber im Tempel der Ewigkeit,“ der Ewigkeit? Vielleicht kommt einſt die Zeit, wo die Völker der Wahrheit einen Tempel errichten, in dem die Bildſäulen ihrer Märtyrer glänzen — aber dieſe Zeit iſt noch ferne! Wäre es nicht beſſer Eine Stunde in dieſer Welt vergnügt zu ſeyn, als eine Ewigkeit in jener? Gold und Würden zu haben, eine Tafel mit Auſtern, und Nachts ein hübſches Weibchen? mais — es iſt doch traurig, wenn einem kein Hahn nachkrähet, ſo ohne Sang und Klang auf immer und ewig unterzugehen, wie ein Rathsherr von Speyer. — Das Verdienſt für Wahrheit zu leiden, ſteht neben dem Tode fürs Vaterland. — Nun, in Gottes Namen! aber Ruhe, Genuß, Glück und Freiheit ſtehen auf der Karte — es gehört Seelenſchwung und Selbſtverläugnung dazu, dieſe gegen das ideale Spiel mit Ruhm und Ewigkeit zu vertauſchen. Kehren Sie ſich nicht an das Froſchgequäcke zu ihren Füßen, und halten Sie ſich an Gellerts Fabel vom Pferde und Eſel. Ich kündige Ihnen den Spott der Eſel an, der Himmel bewahre Sie vor dem Spotte der Schergen. Glück zu! und Weisheit ſey mit Ihnen. Einſt kommt die Zeit, wo die Bilder der Wahrheits-Märtyrer in Fideicommiſſe ſich verwandlen, in Prachtzimmern hängen, und mit Fingern darauf wird gewieſen werden — Einer meiner Ahnen!

Auf den Aeroſtaten zu Nürnberg. 1786.

Als einſt Elias von der Erden
gen Himmel fuhr mit ſchnellen Feuerpferden
und — weil er ihn im Paradieß
nicht braucht — den Mantel fallen ließ,
da ſchrien, die das Mirakel ſahen
aus vollem Halſe: Lobeſan!
Iſraels Wagen und ſeine Reuter!“

Als Robert das Mirakel wieß
im ſtolzen Flug zu unerſchwung'nen Höhen
zu gehn, am Himmel Flaggen wehen
und ſeinen Hut auf Erden fallen ließ —
da riefen ſtaunend bei dem herrlichen Spektakel
die Philoſophen aus: „Mechaniſches Mirakel!"
Die Kunſt realiſirt durch Feuer
Elias altes Abentheuer,
ſie braucht nicht ſeine Roſſe mehr,
und nicht der Cherub flammend Heer —
den Wagen der Phyſik, und ſeine Reuter!"

Der edle Türke.

Bei dem Rückzug der Oeſtreicher von Botuſchany fiel die Gemahlin des Major v. — in die Hände Solimans, er führte ſie nach ſeinem Zelte, und ſtellte ſie ſeinen Weibern vor: „Ihr Schickſal will Ihnen wohl, ſagt er, hier ſind Sie ſicher vor den Tataren." Die Majorin hatte ſich in der That über nichts zu beklagen, der Baſcha und ſein Serail thaten alles Mögliche ſie zu tröſten — aber ſie war erſt ſeit wenig Monden verheurathet, und untröſtlich. Soliman ruckte wieder aus, erfuhr, daß der Major auf Recognoscirung ſey, und verſprach ſeinen Tataren Pelze und Piſtolen, wenn ſie den Major fangen würden, und es gelang. — Soliman trat mit ihm in ſein Zelt: „Madame! ſagte er, hier habe ich den rechten Tröſter, der mich Schweiß koſtet." — Die Anekdote iſt wahr, und hat eine ganze Armee zu Zeugen.

Noſtradamus

war von S. Remy in der Provence, Leibarzt und Miniſterling K. Henri II. Seine Centuriae propheticae erſchienen 1555. Er war ſehr vertraut mit dem Liebling des Königs Gaſton de Melun, wie auch mit dem Dauphin (Carl IX.), deſto leichter war die Rolle eines politiſchen Propheten. Sein Grab iſt bei den Baarfüßern zu Salon, wo er 1566 im Schooße ſeiner Familie ſtarb, alt

62 Jahre. Die Ereigniſſe unter Louis XIII. und XIV. ſind es nicht allein, die er errieth, ſondern er weiſſagte auch die engliſche Revolution, und ſolche Trauerſpiele ließen ſich wohl vorausſehen — vorausſehen die Verfolgung der Proteſtanten, und ſo auch deren Wirkungen, ohne Dämon. Genannt hat er wohl die Leute nicht mit Namen, wie man behauptete. Noſtradamus ſteht im Index. Der Vatican hätte gar zu gerne das Original gehabt, das die Kapuziner zu Cenzano haben ſollten, aber es war abhanden gekommen, als es der Papſt forderte. Noſtradamus und ſeines Gleichen mußten ſich zu ihrer Zeit in Nebel hüllen, in Fabeln und Räthſeln ſprechen, und wir haben blos darum keine Apokalypſen mehr, weil wir freier ſind. Viele dieſer Seher waren keine Schwärmer, ſondern wahre Genies — Scharfblick, Nachdenken und etwas Rechenkunſt macht Propheten und Seher!

Mirabeau, der Held der Revolution.

Sein Leben gehört in die Aerger-Chronik des 18. Jahrhunderts. Der einzige Sohn eines merkwürdigen Vaters und der Frau:

> Ci git la femme Mirabelle
> qui n'était ni bonne, ni belle.

Er heurathete eine Fräulein von Marignane, der Vater, ein Filz, erklärte ihn für einen Verſchwender, bewirkte einen Lettre de Cachet, der ihn anfangs auf das Schloß Mirabeau und ſodann nach der Provence exilirte, und die Gemahlin folgte ihm. Mirabeau mißbrauchte Gemahlin und Exil, und wurde nach dem Schloſſe If gebracht. Hier belangte man ihn wegen Diebſtahls, er kam in das Schloß Jour, ſpielte den Reumüthigen, und erhielt Erlaubniß in Pontarlier zu leben. Sein verdächtiger Umgang mit der Marquiſe le Mounier brachte ihm neue Händel, und er flüchtete nach Holland, und Dame Mounier mit ihm. Das Geſetz verurtheilte ihn als

Entführer zum Galgen, er wurde nach Vincennes gebracht 1777, aber wieder frei 1780. Sein Vater verſöhnte ſich mit ihm, er ſuchte ſeine Frau in der Provence wieder auf, die ihn nicht mehr wollte, und nun entſtand ein Eheſcheidungsproceß, wo er ſeinen eigenen Advokaten machte. Er gewann den Proceß, und ſo wie er ſeine Frau wieder hatte, ſperrte er ſie ins Kloſter, und warf ſeinem eigenen Vater den ſchändlichſten Proceß an Hals, wo er ihm alle Laſter, ſeinen Geiz, ſeine Härte gegen die Bauern, ſeine gelehrte Diebſtähle und ſeine Maitreſſen vorwirft. Der Alte ſtarb aus Gram, und nun hetzte er ſeine Schweſter auf gegen die Schwiegermutter, und machte ihren Advokaten!

Nie kannte Mirabeau ſeine Pflicht. Ehre, Treue, Glaube, Tugend, Religion waren ihm Spiel; weder die Bande des Blutes, noch der Natur waren ihm heilig, und wie ein Wilder war er ſtets auf dem Sprung, die Ruhe und Sicherheit der Geſellſchaft zu ſtören. Gebrandmarkt durch Steckbriefe, Dekrete und infamirende Sentenzen brachte er ſein Leben in Zuchthäuſern hin und unter den Händen der Juſtiz. Er war ein ſchlechter Bürger, ſchlechter Sohn, ſchlechter Ehemann und ſchlechter Vater.

s'il n'avait pas écrit, il eut assassiné —

und einer der erſten Helden der Revolution! (Ohne Degen! aber von großen Talenten und ein Redner ohne Gleichen! Er rief das prophetiſche Wort: „La revolution de France fera le tour du monde!“ — Er hatte alles zum Großen Manne — nur nicht die Tugend, daher war er auch leicht von der Hofparthie gewonnen. Sein Bruder, Mirabeau Tonneau, war ein weit beſſerer Menſch, und ich kannte Beide. Dieſer liebte die Flaſche aufrichtig, jener aber, das Genie, liebte — die Freiheit, wie die Guiſes die Religion einſt liebten, und ſtarb noch zu rechter Zeit 1791 alt 42 Jahre.)

Der Türkenkrieg 1789.

A. Was denken Sie von den Progreſſen der Oeſterreicher?

B. Sind ſie noch nicht da, ſo können ſie noch kommen.

A. Nie ſahe man in Europa größere Heere und kleinere Thaten.

B. Bedenken Sie aber auch die großen Schwierigkeiten. Die Türken haben zwar keine Taktik, aber Muth und perſönliche Tapferkeit, wie im Mittelalter — ſie haben einfache Geſetze aus der Hand der Natur — die Aloe, Ananas, Sago, Opium ꝛc. blühen im Oriente in Kraft und verändern ſich auf europäiſchen Miſtbeeten.

A. Ich bin weder Oeſterreicher, noch Ruſſe, noch Türke, liebe weder Tokayer, noch Branntwein, noch Opium, aber ich gönne dem Tapfern Glück, und dem Unterdrückten Hülfe.

B. Recht ſo! Sie wünſchen Frieden und jedem das Seine.

A. Rußland hat Wüſten genug, um ſich in der Cultur zu üben, und ein allzugroßes Schiff iſt ſo beſchwerlich für den Steuermann, als ein allzukleines. Oeſterreich hat blühende Fluren genug, warum Strohhütten und Wolfsgruben aufſuchen, und in der Fremde von Zwiebeln und Pumpernickel leben, wenn man zu Hauſe Auſtern und Ananas haben kann? Die Kaiſerhöfe hatten vor der Pforte nichts zu fürchten, und haben ſie angegriffen — wer wäre nicht auf der Seite der Türken?

B. Ich halte die Ruſſen für große Genies, beſonders die Buräten, Tunguſen und Baſchkiren, welche Kleider aus Fiſchgräten zu machen wiſſen, und Ragouts aus Wolfsfett.

A. Nun! wenn ſie ſiegen, ſo ſollen ſie meerſchaumene Pfeifenköpfe und Kaffee haben, und ich bedinge mir blos einige Circaßiererinnen aus — doch — nach Lord Baltimore ſollen es bloße Baurenmenſcher ſeyn, und ein ganzes Harem keine engliſche Kellnerin aufwiegen — ich nehme auch ein

paar Araber mit einem Cabriolet aus des Großvezirs Remiſen.

Die Nothwendigkeit des Fegefeuers.

Die Seele iſt das Leben, eines dauert ſo lange als das andere, ſagen die Phyſiker — wie gut iſt alſo, daß die Offenbarung iſt, die uns Unſterblichkeit lehret. Wenn dorten nicht der entwichene Lenz mit ſeinen Zephyren und Blumen unſerer wartet, ſo ſind wir — Verzeihung für den Pandekten-Ausdruck — ultra dimidium laediret! Einer meiner beſten Zähne, von dem ich hoffte, daß er der Troſt und die Stütze meines Alters ſeyn würde, wanket — mehrere ſeiner Cameraden haben ſchon zum Schaden des Usufructuarii ihre Stelle verlaſſen, und ich bin wieder der Brei-Periode nahe — bald wird die Stimme vergebens dem Schlummerer rufen: Erwache! Tief iſt der Schlaf der Todten — aber mein Geiſt ſoll euch, Freunde! umſchweben. Jenſeits der Urnen ſehen wir uns wieder, und realiſiren die Fabel vom Phönix. Aber ſollten wir den und die da wieder finden mit den häßlichen, verworfenen Seelen? Da weiß ich kein anderes Mittel, als zu verzweifeln, oder ein Fegefeuer anzunehmen.

Die Fraubaſen-Republik.

Lange zuvor, ehe noch Rußland in Polen herrſchte, erfand der luſtige Pole Pſomka einen Club, der ſich die Republik der Babinbaba, d. h. Fraubaſen nannte, genau modellirt nach der polniſchen Verfaſſung. Der Reichstag war zu Lublin, man ſalbaderte, ſcharmuzirte, chikanirte, nahm ſich viel vor, und machte nichts aus. Es war die witzigſte Perſiflage auf die Regierung. Der König Sigismund Auguſt hörte von dieſem Club, und fragte den Stifter: Ob ſie noch keinen König gewählt hätten? „Gott bewahre! ſagte Pſomka, daß wir bei Lebzeiten Ew. Majeſtät einen wählen ſollten!“ Der König fühlte den Stachel, verſtand aber Scherz und ging darüber hinweg in Hinſicht

des Guten, das dieſe Geſellſchaft in der That ſtiftete. Guten? Ja! Wenn ein Miniſter einen dummen Streich machte, ſo machte man ihn zu Lublin dafür zum Reichsmarſchall — beſtahl einer den Schatz, ſo gab man ihm den großen Orden — hatte einer in der Beſoffenheit beim Landtag den Säbel gezogen, ſo bekam er das Patent eines Kronfeldherrn. Die Frazze that Wirkung, machte die Großen aufmerkſam, geißelte das Laſter, prägte Sitten und Grundſätze ein, und ſetzte Polen einige Zeit in Spannung. Mit dem Untergang der Republik der Fraubaſen beginnt auch der Verfall des Staats, und an ſolche Fäden hängt Jupiter das Schickſal der Reiche! Was läßt ſich von der Erhebung Polens erwarten!

Die Kunſt zu leben.

Sarraſa ſchrieb eine Kunſt ſtets fröhlich zu ſeyn — Ovidius und Bernard ſchrieben eine Kunſt zu lieben, und ich weiß nicht, ob ſchon jemand eine Kunſt zu leben geſchrieben hat? Die Kunſt ſtets fröhlich zu ſeyn iſt ein Hirngeſpinſt, denn man kann nicht immer fröhlich ſeyn und lachen, ſo wie man nicht immer weinen kann. Aber die Kunſt zu leben lehrte Sokrates und er lernte ſie vielleicht bei Aſpaſia, wie Neuere bei der Ninon. Die Philoſophie iſt mir nichts weiter, als die Kunſt zu leben, wenn ſie auch gleich ſublime Köpfe für die Kunſt zu ſterben erklärt haben. Ich halte den Tod nicht für das größte Uebel, und bekenne mich zur ſanften Philoſophie der Montagne und Charron, oder wenn ſie einen Dichter wollen? — Young? Nein! dieſer melancholiſche Britte miſcht ſeine nächtlichen Accorde mit denen der Uhu und Käuzchen — Chaulieu? Wenn uns Täuſchungen nöthig ſind, wollen wir die reizendſten wählen —

Nicht das Scelett mit der Senſe in der Hand
und in der andern das Stundenglas mit Sand.
Bei den Alten war's ein ſchöner Knabe,
freundlich lächelnd löſcht er ohne Graus,

Wie ein holder Genius am Grabe
unſers Lebens Fackel aus.

Erzbiſchof Beaumont zu Paris

iſt in einem reizenden Gemälde vorgeſtellt, wo ihm Jeſus einen Haufen Arme übergibt mit den Worten: „Weide meine Schafe!“ — Lais, Schüler Battonis, iſt der Meiſter, und das Bild in der Kirche S. André des arts. Im Kopfe des Erzbiſchofs iſt viel Würde, und die ganze Feſtigkeit ſeines Charakters, deſſen Seele ſich nie nach den Vorſchriften der Weltklugheit richtete, und den man nicht lieben, aber zuweilen bewundern konnte. Einſt befahl das Parlament, daß das Sakrament jedem Sterbenden ohne Umſtände gereicht werden ſolle, der es verlange, Beaumont aber war der Meinung, daß durchaus ein Credo vorausgehen müſſe, und drohte jedem ſeiner Prieſter mit Abſetzung. Das Parlament ließ ihm wiſſen, der erſte Prieſter, der das Sakrament verſagen würde, müſſe an Pranger, und Beaumont erwiederte: „In dieſem Fall werde ich mich in meinem erzbiſchöflichen Ornate mit der ganzen Cleriſey zwiſchen den Patienten und den Büttel ſtellen.“ — Man kannte die Unbeugſamkeit des Mannes, und ſpielte den klügern Theil. Dieſer ernſte Biſchof hatte auch wieder gute Launen. Einſt zeigte ſich ein gewiſſer Abbé de bel air in der Audienz: „Nicht wahr, Sie wollen ein Benefiz?“ Der Abbé bückte ſich tief, und jetzt ſang der Prälat aus des Abbé eignen Liedchen und Compoſition:

Quand on sait aimer et plaire
à-t-on besoin d'autre bien?

Ein ſolches Bon mot haben wir weder vom heiligen Peter noch vom heiligen Paul aufzuweiſen.

Carmine Dii superi placantur, carmine Manes

ſingt Horaz. Sollte der Himmel wirklich durch Formeln und Zauberworte zu bewegen ſeyn? Wiſſen wir ja meiſt

ſelbſt nicht, was uns frommt oder ſchadet, und wir wollten es die Götter lehren? Jupiter ſoll daſitzen, wie der Amtsſchulz, auf unſere Klagen warten und Recht ſchaffen? Kapaunen und Schinken vermögen was bei Amte, ſoll unſer Gebet Sporteln ſeyn, womit wir den Himmel beſtechen? Die Götter gaben uns freiwillig, was wir ertragen können. . Keine gute Polizei duldet Bettler, und die Polizei des Himmels will, daß wir arbeiten und nicht ſchwärmen. Die Unſterblichen haben uns, ohne unſer Zuthun, in die Welt geſetzt, ſollen ſie uns, nach den einfachſten Begriffen von Gerechtigkeit, nicht auch erhalten? Unſere Suppliken müſſen ſie langweilen, denn es geht doch Alles, wie es die ewige Harmonie der Natur haben will. Aber — Dank erlauben ſie uns, denn dies Gefühl iſt ſo ſüße, daß es nothwendig von den Göttern kommen muß.

Der Völker-Landtag.

Wenn es möglich wäre, daß aller Nationen und Stände Abgeordnete zu einem allgemeinen Landtage ſich ſammelten, wie würden wohl dieſe oder jene ſtimmen? Vermuthlich würde das Volk ſprechen: Wir ſind vom Anfange der Welt zum Laſttragen beſtimmt, wir bezahlen den König und ſeine Räthe, um für uns zu denken — nur Erleichterung der Steuern, und Sicherheit des Eigenthums, und dann thut, was ihr wollt. Die Kaufleute würden ſagen: Gebt Handel und Wandel frei, und ſchließt Krieg und Frieden, wie ihr wollt. Die Soldaten würden rufen: Ehre und Vaterland! wir ziehen ins Feld, weil wir leben müſſen — hätten wir ein Lotterie-Loos oder eine reiche Frau — was Ehre und Vaterland! Die Geiſtlichkeit würde predigen: Liebe Chriſten und Schafe! unſer Herr und Meiſter befahl, den Zins-Groſchen zu entrichten, und es ſteht geſchrieben: „Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und ſo jemand von dir verlangt eine Meile zu gehn, ſo gehe zwo," — keine Beamte, Soldaten und Büttel mehr, der Fürſt verläßt ſich auf euer Gewiſſen — wer

Religion — hat, zahlt ſeinen Groſchen und frohndet für Eine Meile Zwo, — aber das Volk zahlte nichts, bis das Geſetz kam mit Strafen und Hieben. Die Miniſter würden ſprechen: „Wir ſind Flickſchneider, der ganze Unterſchied zwiſchen uns und euch iſt, daß wir das Spiel vom Parterre aus anſehen und ihr nur aus den Gallerien — wir fügen uns der Nothwendigkeit, und ſetzen oft den Fleck neben das Loch, haben aber ſtets eine Maxime im Vorrath euch zu beweiſen, daß es ſo ſeyn müſſe — ihr bewundert und zahlet. — Die Könige würden ſagen: Wir ſtehen da, wo wir ſtehen, ohne es ſelbſt zu wiſſen, und regieren ſo gut, als andere; wir handeln oft blos ſo oder ſo, um anders zu handeln, als unſere Vorfahren. Die Weltweiſen, in der Ferne ſtehend, würden ſagen, falls ſie das Volk zum Regieren zwingen wollte: Nein! Tadeln und Vernünfteln iſt wohl unſere Sache, aber für das Regieren danken wir höflichſt. Das iſt das Geheimniß unſerer Laterna magica!

Die Bevölkerung.

Das Glück des Staats beſteht in der Volksmenge, je größer dieſe, deſto vollkommener das Volksglück, ſagt jener Staatsmann, der läuten gehört hat, ohne zu wiſſen, wo die Glocken hangen. Die Menſchen verwechſeln gar zu gerne das Mittel mit dem Zweck, und die Urſachen mit der Wirkung. Je mehr Menſchen in einem kleinen Ländchen, deſto ſchlimmer! zumalen da, wo man blos vom Landbau und Viehzucht lebt, ohne ſchiffbaren Fluß, ohne Handel und Marine, ohne Fabriken und Manufakturen. Der Ertrag des Landes kann ſo ziemlich als eine beſtimmte Größe angeſehen werden, folglich kann das Land auch eine beſtimmte Zahl Menſchen nähren, und hat dann ſein Maximum erreicht; was darüber iſt, iſt vom Uebel. Dieſe Wahrheit fühlten ſchon die Cretenſer, wenn ſie gleich der Apoſtel Lügner und faule Bäuche nannte — aber nicht ſo gewiſſe kleine Grafen, wo ſich die Menſchen

wie Ratten, Mäuſe und Raupen mehren, aber kein Futter finden, folglich Bettler und Diebe werden. Oder kann man eine Ukaſe geben, daß ſich die Canaille nur halb ſatt eſſen, und Waſſer trinken ſoll?

Ueber einen Kupferſtich.

Der Kupferſtich, worauf Friedrich dem alten Ziethen einen Suhl ſetzt, iſt nicht für mein Cabinet. Wie? ein König macht damit Parade, daß er dem alten Manne, dem er den beſten Nagel in ſeiner Krone verdankt, ſich in ſeiner Gegenwart zu ſetzen erlaubt? Dies Kupfer entehrt die Nation. Was muß man von einem Volke halten, das ſo wenig Menſchenwürde fühlt, dergleichen Handlungen zu verewigen? Friedrich, wenn er Groß ſeyn wollte, mußte das Kupfer verbieten. Wie? wenn man ein Gegenſtück dazu ſtechen ließe — Joſeph, wie er das Niederfallen verbietet? Was meinen Sie, was das Jahr 2440 zu dieſen Kupferſtichen ſagen würde?

Frédéric et Joseph.

Lorsque de Dieu la main séconde
tira l'Univers du cahos,
il préscrivit pour regle au monde
le mouvement et le repos.
Frédéric, Joseph, par caractère
offrent ce Contrast frappant
l'un est le Repos de la terre
et l'autre en est le Mouvement.

Joseph rapelle ces genies
ces sylphes, amis des humains
faisants des courses infinies
versant le bien à pleines maines
veilland de loin sur l'indigence
et la ranimant d'un coup d'oeil —
Frédéric nous peint la Providence
faisant le bien de son faut-euil!

Die Republik der Gelehrten.

Seltſamer Name! Sollte man nicht denken, das Reich der Gelehrten regiere ſich, wie der Staat, wo es Organiſation, Ordnung und Geſetze gibt? und keine Geſellſchaft iſt zuchtloſer. Ueberall Anarchie, und alles in umgekehrter Ordnung. In der politiſchen Geſellſchaft regieren die Großen, in der gelehrten die Kleinen (worunter ſelbſt Profeſſoren gehören). — Dorten geben Kenner den Ton an, hier Stümper. Nirgendswo iſt weniger Friede, und mehr Lärm und Aufruhr — alles drunter und drüber! Man calumnirt, macht Parthien, wirft die Fenſter ein, und zieht ſich im Kothe herum. Im ordentlichen Staat iſt der Fürſt die Obrigkeit, im gelehrten ſind es die Nachtwächter, und der, der nicht fähig iſt, eine Seite für ſich ſelbſt zu denken, nimmt ſich das Recht heraus, Original-Köpfe herum zu hudeln. Dieſe leben in einer Art Freiheit, und achten ſich, aber ſind nicht vereint, und ſo übt die Canaille, wie die Wölfe eine animaliſche Deſpotie. Wer am lauteſten ſchreit, iſt Meiſter — wer ſich am unnützeſten macht, herrſchet, und ſie gleichen den Gelehrten in China, welche die Gelehrſamkeit abmeſſen nach der Länge der Nägel. Das Einzige, was dieſe buntſcheckigte Republik mit der politiſchen gemein hat, ſind die frommen Wünſche. Daher der Wunſch, daß man die Recenſenten ins ägäiſche Meer ſprenge, und dafür ein Tribunal von Ephoren errichte, aus Männern wie Wieland, Herder, Göthe, Schiller ꝛc. Aber welcher ehrliche Mann würde über Frerons — über *, über **, über *** regieren mögen?

Das europäiſche Gleichgewicht.

Ein ſeltſames Ding! Seit Carl V., ſagen die Profeſſoren, bekriege man ſich darüber: Wo es wäre? war es je? Aber warum ſtritt man darüber? Iſts da? warum ſucht man es? oder wäre es gar eine Schelle, wie einſt

der alleinſeligmachende Glaube, um uns, wie unſere Groß-väter, einzuſchläfern? In der Geſchichte finde ich es nicht, denn ſo lange die menſchliche Geſellſchaft beſteht, war ſtets Krieg zwiſchen Macht und Schwäche, und nie gingen die Uhren der Erde gleich. Macht und Schwung hing ſtets weder von Ländergröße, noch Reichthum, noch Bevölkerung ab, ſondern vom Regenten-Genie, folglich vom Zufall, und dieſer widerſpricht feſten Regeln — alſo Kling klang! Die Natur ſorgt ſchon ſelbſt für das Gleich-gewicht, wenn wir ſie nicht ſtören. Durch die Oeconomie, womit ſie ihre Produkte austheilt, hat ſie die Völker in Verbindung geſetzt, und ſobald wir den Handel frei geben, tritt alles in gleiche Wagſchaalen. Aber die Politik hat ihre Vorurtheile, ſo gut als der Glaube! Seit wir aufge-klärter ſind als unſere Ahnfrauen, laſſen wir uns nicht mehr durch Religionskriege täuſchen — einen Grad weiter, und wir lachen auch über das Gleichgewicht!

Die Ritter-Orden

ſind nichts als Flitter; Nureddin! aber eine Erfindung, worüber wir Orientaler die Franken beneiden dürfen. Wer dieſen Flitter beſitzt, dünkt ſich ſo edel, als wäre er von der Familie des Propheten, und trage den grünen Turban; er hat alle Anſprüche der Emirs, ausgenommen ihre Groß-muth. Die Anzahl der Orden iſt unendlich. Es gibt Rit-ter vom Adler, vom Löwen, vom Elephanten ꝛc., ohne daß ſie darum ſtolz wie Adler, kühn wie Löwen und klug wie Elephanten zu ſeyn brauchten. — Nureddin! hefte das von einem Juden geſtickte Kreuz oder Stern an die Bruſt oder ins Knopfloch mit einem Bändchen und du biſts — aus einem Mann ein Held, aus einem Hohlkopf ein Genie, und der Pöbel fällt vor dir nieder. Ja! Nureddin! die Wirkung dieſer Orden iſt faſt noch erſtaunlicher, als ihre Menge. Ein Geſandter hat für den Staat ſein Erbgut verzehrt, du wirſt ihm einen Stern hin, und er hält ſich für bezahlt — ein General kommt ohne Arm oder Bein

aus dem Felde, du hängſt ihm ein Kreuz ins Knopfloch, geheilt iſt er — der Großvezier klagt, daß er mit ſeinem Einkommen nicht ausreiche, gib ihm einige Ellen rothes Band und er iſt zufrieden. So lange du rothe, weiße, blaue, gelbe, ſchwarze Bänder haſt und Gold und Silber zu Sternen, fehlen dir nie Miniſter und Generäle. „Arme Sterbliche! rufſt du? ja! wenn die Orden auch geſünder, nervigter machen, tüchtiger für das Harem, und zu ſechs Mahlzeiten des Tags, ſo wäre es was!“ Das Letztere, Nureddin! ſoll denn doch eine gewiſſe Klaſſe von ihnen, die deutſchen Herren, zuweilen können, aber was das erſtere betrifft, ſo zweifle ich daran, da ſie meiſt am Podagra leiden. Dieſer Orden intereſſirt mich mehr als andere, weil er mit unſerm Saladin zu thun hatte, und mit den verhaßten Maltheſern verbrüdert iſt. Der Orden iſt ausgeartet, ſchließt aber doch das Verdienſt und Tugend nicht aus. Du findeſt zwar keine Rolande und Arthure mehr, aber doch Cide und Rhadamiſte. Erhebt dich einſt das Schickſal zum Vezier, Nureddin! ſo denke dieſer Einrichtung nach. Es iſt ein bequemes Mittel in der Hand des Regenten, die Menſchen zu leiten, und die Eitelkeit zu befriedigen ohne Koſten!

Die römiſchen Fechter.

Zwei römiſche Principe haben ſich gefordert, die ein Ball bei der Prinzeſſin Ruspoli entzweite, und vergebens verbot der heilige Vater das Blutvergießen, die Ehre verlangte Blut. Ganz Rom kam in Bewegung, denn es war zum Erſtenmale, daß eine Ehrenſache durch die Hauptperſonen abgethan werden ſollte, die ſonſt nur Banditen abzuthun pflegten. Die beiden Helden beſtellten ſich, nach vorausgegangener Beichte und Abſolution, in das Gehölz bei Ferrara auf der mantuaniſchen Gränze — jeder hatte ſeinen Beichtvater und Wundarzt — die Degen waren geweihet — eine Menge Zuſchauer ſtrömte herbei aus Rom, Venedig,

Mailand — ganz Ferrara — was freilich nicht viel ſagen will — lief hinaus. Die Helden ſtanden im Hemde — die Degen funkelten in der Sonne — ſie ſtanden — da ſprengte ein päpſtlicher Garde-Offizier aus einem Buſche: „Im Namen des heiligen Vaters! Friede oder Bann!“ — Alles rief Che viva! Die Secundanten verſicherten, daß der Ehre Genüge geſchehen, und die Kämpfer wurden beglückwünſcht und im Triumphe nach der Stadt gebracht, wo man la Roma deliberata ſpielte. Das ganze Publikum ſahe in den beiden Principe — Cäſar und Antonius und klatſchte!

Ihr Söhne Teuts, nehmt überall,
dies lehrreich zum Exempel,
wenn ihr auf einen Maskenball,
hin eilt zum Freuden-Tempel —
der Tod ſteht auch mit auf dem Plan,
und fordert wenigſtens den Mann!

Das Klima.

Montesquieu ſahe Alles im Klima, wie der ſchwärmeriſche Mallebranche in Gott. Die kalte Luft, ſagt er, zieht die Fiebern zuſammen, dies verſtärkt die Kraft — ich aber bin für den Süden. Das Ideal körperlicher Schönheit iſt einmal ſicher nicht im Norden abſtrahirt worden, nur in Italien fand Winkelmann lebendige Muſter männlicher Schönheit, und die Schönheiten der Harems holt man ſo wenig im Norden als Ananas. Aber nicht blos die Schönheit, auch die Stärke iſt dem Süden eigen, und in Genua und Neapel findet man Laſtträger, die 400 Pfund ſchleppen. Der Frieſiſche und Flandriſche Gaul hat Stärke, die von ſeiner Maſſe abhängt, aber der Andaluſier und Araber hat leichte Knochen, Muskelkraft und Schönheit. Die Römer lebten in Italien, und die jetzigen Römlinge, Prieſter und Kaſtraten, die ſich auf ihren Gräbern tummeln, ſind feige durch moraliſche Urſachen, unabhängig vom Klima. Die heutigen Spanier und Hidalgos ſind noch,

was zu den Zeiten der Cathager, Römer und Carls V. ſie waren. Niemand erträgt Hunger und Strapazen beſſer, als der an Mäßigkeit und Elend gewohnte, gemeine, hagere aber nervigte Spanier. Man vergleiche die Lebhaftigkeit und den Muth mit dem Phlegma und der Schwäche der plumpen, ſchwammigten Niederländer. Vergebens ſucht man die Stärke und Entſchloſſenheit der Neger unter Lappen, Samojeden und Esquimos. Die Eroberer kamen immer aus Norden — das iſt wahr — der allmächtige Hunger peitſchte ſie nach beſſern Gegenden. Was den ſonſt feigen und ſcheuen Wolf in ſtrengen Wintern ſo kühn macht, daß er in Dörfer bricht, Kinder und Vieh holt, das machte auch jene Eroberer. Nehmen Sie den großen, ſchwammigten Jütländer Propſt, der über einer Predigt brütet, als gelte es die Erlöſung des Menſchengeſchlechts, und dann wieder einen ſchmächtigen, kleinen, ſpaniſchen oder italieniſchen Jeſuiten und Abbate — zwiſchen einer Tonne Bier und einer Flaſche Alicante iſt kein größerer Unterſchied!

Große Wirkungen aus kleinen Urſachen.

Im Kriege zwiſchen Rußland und Schweden 1788 hielt der Feldprediger Engelzell eine ſo pathetiſche Rede, daß über 12000 Schweden freiwillig die Waffen ergriffen, und die Rede, die gedruckt ganz Schweden durchlief, hatte elektriſche Wirkung. Dieſer Schwarzrock that Rußland weher, als 10 Miniſter und Generäle.

Die Kirchen-Vereinigung

beſchäftigte ſchon viele warme Köpfe, während andere den Stein der Weiſen ſuchten oder Geiſter citirten. Was muß man nicht erleben! Eher werden aber Türken und Juden Chriſten werden, als Katholiken und Proteſtanten Eine Kirche. Soll die neue Heerde ihren Hirten behalten oder nicht? Ja. — Werden Proteſtanten Braſchi den Pantoffel küſſen? Wahr iſts, ſie hatten bisher auch Päpſte — aber doch keinen Papſt, und der Reſpekt vor den Afterpäpſten

iſt dahin. Oder ſoll die Kirche ohne ſichtbares Oberhaupt ſeyn? was würde der heilige Petrus ſagen! Für das Erbtheil Petri wäre mir nicht bange, es gibt große Prinzen, die recht gerne ab intestato ſuccediren — aber die höchſte Stelle in der Kirche? Man gebe die Unfehlbarkeit des Papſtes auf, ſo wird man doch ohne Dementi die Unfehlbarkeit der Kirche nicht aufgeben können. Kam nicht der heilige Geiſt jede Woche im Felleiſen von Rom nach Trient, um die Väter zu inſpiriren? Und ſoll man den Proteſtanten zu Gefallen aufhören die sancta Dei Genitrix und die Heiligen anzuerkennen? Wer hat, ſagt die Schrift, je ſein eigen Fleiſch gehaßt? die Glaubenskuppler kennen alle den Spruch nicht: „In meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen“ — dabei laßt's.

Die Kriegsſteuer

iſt drückend, aber werfen ſie doch einen Blick auf die Pracht unſeres Heeres? auf dem Wege zu Ruhm und Ehre und Rettung des Vaterlandes! Zahlen iſt immer noch erträglicher, als ſich ſchlagen — bequemer von Siegen in Zeitungen leſen, als ſolche zu machen. Wofür ſtreiten die Tapfern? damit wir was Neues haben. Wir ſteuern mit Geld, ſie ſteuern mit Muth. Es ſind Gründe, aber immer ſchwach gegen ein Gewicht von 50 pC. — Aber rechnet ihr für nichts die Ruhe des Friedens, der deſto länger dauern muß, je mehr wir erſchöpft werden?

Die Pathologie der Thiere.

Die Natur gab den Thieren ein Recht, was ſelbſt der Salbater Juſtinian anerkannte, und ſo gab ſie ihnen auch den Inſtinkt, der ſie in der Arzneikunſt unterrichtete, wie Plinius wohl wußte. Von einem Wieſel lernte der Landmann die Raute kennen, als Gegengift gegen Schlangenbiß — der Storch brachte uns auf die Theorie der Klyſtiere, der Hirſch auf die wilde Poley, und die Schwalben kurirten die Augen ihrer Jungen mit Schell-

wurz. Das wilde Schwein purgirt ſich mit Epheu, der Bär mit Ameiſen und die Vögel, wenn ſie keinen Appetit haben, mit Lorbeeren. Der Chirurg, der die Aderläſſe erfand, wohnt im Nil und Senegal, und heißt Hippopotamus. Sind die Thiere nicht beſſer daran, durch Inſtinkt zu finden, was ihnen gut iſt, als wir, die wir mit aller Vernunft und einem Heere von Aerzten im Finſtern tappen?

Warum ſchloß Friedrich ſo unvermuthet den Frieden von Breslau?

Friedrich beſuchte den gefangenen verwundeten General Palland, und dieſer, gerührt von der Herablaſſung des Königs, ſagte: „Sire — man hintergeht Sie;“ er wußte ihm eine Abſchrift des Briefes des Cardinal Fleury an Maria Thereſia zu verſchaffen, worin er ihr Schleſien anträgt gegen ein Aequivalent in Bayern. Der König ließ ſich nun mit England ein, und Bellisle eilte erſchrocken in ſein Lager; — Friedrich zeigte den Brief, der Marſchall rief: „f . . Preter!“ und der König ſagte: „fallacem fallere non est fallacia!“

Die Milchbrödchen.

Diodor von Sicilien iſt der älteſte Autor, der des Brodes erwähnt. Ceres entdeckte es, eine Landdame, die das wildwachſende Korn unterſuchte. Aus dem Orient kam die Beckerkunſt nach Aegypten und Theſſalien. Triptolem iſt der erſte Europäer, der ſich auf den Feldbau legte, und ſeinen Erfindungen waren die Thesmophorien geheiligt. Die erſten Eltern lebten wohl von Baumfrüchten und Beeren und vielleicht verſtanden ſich ſchon die Töchter der Eva auf — Hutzel und Schnitz. Vielleicht lernte ein unter ſeinem Obſtbaum faullenzender Menſch von einem Vogel, der das freundliche Nicken ſchwerer Kornhalme beſſer verſtand, dieſe Nahrung kennen — ein alter zahnloſer Mund verfiel auf das Zermalmen der Körner, und ein

Regen, der auf den Vorrath fiel und ihn zum Teig machte, machte den erſten Bäcker. Ein Kammermädchen der Marie Medicis aber erfand das Milchbrod, das man pain à la Reine nannte. Gui=Patin und Perrault ſtritten für und wider das Milchbrod, die Geiſtlichkeit predigte gegen dieſen Luxus, und das Parlament verbot die Milchbrödchen. Nichts iſt doch in der Welt, groß oder klein, nützlich oder gleichgültig, das nicht der Thorheit ſeiner Zeit den Zoll entrichtet hätte, und dies fällt mir ſtets ein —

en prenant mon café au lait,
sans crainte de la reprimande
et sans avoir payé l'amende
rendant hommage au pain mollet!

Eine Geiſter=Scene.

Es gibt Geiſter! Geſtern ſaß ich bei meiner Lampe im tiefen Nachdenken über den Zuſtand nach dem Tode, Swedenborg vor mir aufgeſchlagen — da ſtand Galiani vor mir. „Gelobt ſeyn alle Heiligen! rief ich, ſo iſts alſo wahr, daß man nicht ganz ſtirbt — o rede!“ — „Wiſſe, Geiſter erſcheinen ſo ſelten, weil ihnen, ſobald ihre Augen aufgethan ſind, nur eckelt vor dieſer Erde.“ „O ſage, was iſt dein Thun? ſchreibſt du Dialogen, oder ſprichſt du mit deinen Affen?“ „Mein Zuſtand verhält ſich zu dem vorigen, wie du dich gegen eine Auſter verhältſt; Dialogen braucht man nicht, wir haben weder Kornſperre noch Chevaliers, und wenn wir Affen ſehen wollen, ſo blicken wir nach der Erde“ — „Sage, iſts wahr, was Swedenborg behauptete, der Zeitvertreib der Geiſter ſey, Sterbliche in Modell zu gießen?“ „Kurzſichtiger Sterblicher“ — „O! ſprich, gibt es eine Wahrheit und wer kam ihr am nächſten?“ „Es gibt eine Wahrheit, und der kam ihr am nächſten, der da ſagte: „Alles iſt Täuſchung — Salomon.“ — „Alſo iſts aus mit dem Tode?“ „Bin ich denn noch Abbé Galiani, der mit der Wildſchur im Bette ſeine Freunde mit Einfällen unterhielt? und ſagte ich dir nicht: aus Nichts wird

nie Etwas, und das Etwas nie zu Nichts?“ — „Sprich! wie wird ſich der Türkenkrieg enden, wer ſiegen?“ „Der den letzten Sous in der Taſche hat, oder zuletzt ſchießt?“ — „Hieran erkenne ich Galiani — Aber mit wem halten es die Geiſter?“ „Blinder Menſch! ſo wie der Gärtner ſich um zwei Ameiſenhaufen und ihre Gährung im Garten kümmert, ſo kümmern ſich die Geiſter, wenn der große Gärtner der Natur zur Erfriſchung der faulenden Maſſe einige Nationen aufrüttelt“ — „Nur noch eine Frage: Welches Buch ziehet man im Reiche der Geiſter vor: Nicolais Reiſen, oder Zimmermanns Einſamkeit?“ „Im Reiche der Geiſter!“ der Geiſt verſchwand lachend.

Der Ritter d'Eon.

Die Gelehrten ſtreiten noch, ob es eine Nation von Amazonen gegeben habe, aber einzelne Amazonen kennen wir, und d'Eon iſt die Amazone des 18ten Jahrhunderts, d'Eon de Beaumont, geb. 1728 zu Tonnère. Dieſe bretagniſche Familie iſt ſehr alt, und der Vater unſers Helden, ſtolz auf ſeinen Namen und griesgramig über ſeine Frau, daß ſie ihm nur Töchter gab, brachte letztere zum Entſchluß, eine Reiſe ihres Gemahls nach Marſeille zu benutzen, und die neugeborne Tochter als Sohn taufen und erziehen zu laſſen. Die ganze Figur und Neigung des Wechſelbalges und deſſen Erziehung in einer Koſtſchule zu Paris erleichterte den Betrug. D'Eon ſtudirte zu Paris, wurde Doktor der Rechte, und ſeine erſte Schrift: über das Steuerweſen der Alten, erwarb ihm die Gunſt des Prinzen Conti. Er geſtand ihm das Geheimniß ſeines Geſchlechts, was dem Prinzen gerade recht war, da Louis XV. das Sonderbare und Komiſche liebte. Beim Ausbruch des Krieges 1756 ſuchte man ein enfant perdu, um es nach Petersburg als Spion zu ſchicken, und ſo ging d'Eon als Fechtmeiſter des Großfürſten dahin ab. Er machte ſeine Sachen ſo gut, daß der Hof bald

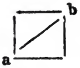
erfuhr, was er wiſſen wollte, der Geſandte Douglas ging ab, und d'Eon wurde ſein Sekretär. Rußland ließ zu Gunſten Oeſtreichs marſchiren, d'Eon brachte den Allianz-Vertrag nach Paris, und wurde Dragonerlieutenant. Er wohnte unter Broglio allen Treffen bei, erhielt mehrere Wunden, nahm das preußiſche Freibataillon Retz gefangen, und ging nach geendigtem Kriege, mit Duc Nivernois nach London, von wo er das Friedensinſtrument nach Paris brachte und das Ludwigskreuz erhielt. Louis XV. war wie verliebt in den Ritter, machte ihn zu ſeinem Geſandten in London und er verſah ſeinen Poſten zur Zufriedenheit beider Höfe. Aber eine Hofkabale, die den Marſchall Broglio zu necken ſuchte, den Beſchützer d'Eons, verwickelte unſern Hitzkopf darin, von dem man erwartete, daß er losbrechen und manches verrathen würde. — Graf Guerchy wurde Geſandter an ſeiner Stelle, aber unſer Chevalier brach nicht los, und blieb als Privatperſon zu London, nicht ohne Furcht für ſein Leben. Er lebte lange blos von friſchen Eiern, und holte ſich ſelbſt ſeinen Trunk aus der Themſe. Man beſchloß im Staatsrath ihn hin-wegzuſtehlen, Louis genehmigte es, gab aber ſelbſt dem Ritter Winke und perſiflirte ſein eigenes Miniſterium! Unſer Chevalier wollte nach den Inſeln, aber eine Miniſter-Revolution gab ihm Ruhe und nun ſammelte er ſeine Werke: Loisirs du Chevalier d'Eon (die aber nicht viel ſagen wollen, XIII. Vol. 8. Sie gaben zwar hier und da den Diplomatikern einigen Aufſchluß über frühere Verhandlungen, die intereſſanteſte darunter möchte aber doch die Pensées sur le Célibat et les maux, qu'il cause à la France ſeyn.) Louis XVI. und der Hof ſuchte die 20jährige Correſpondenz mit dem König an ſich zu bringen, wozu Beaumarchais gebraucht wurde. Der Ritter kam nach Frankreich zurück 1775, man zahlte ſeine Schulden, gab ihm eine bedeutende Summe zu ſeiner Einrichtung und eine Penſion von 12,000 Pf. — aber die Maske mußte er ablegen auf Vorſtellung der Wittwe des Grafen

Guerchy, die in Furcht ſtand, ihr Sohn möchte den beleidigten Vater rächen, d'Eon fordern, und dem gewandten Fechtmeiſter unterliegen. Ungerne kam unſer Held daran, und die drolligte Miene, die er im Weiberanzuge machte, rechtfertigte ſeinen Widerſtand, aber Louis blieb unerbittlich. Traurig rief der Ritter: „Est il permis, après avoir été si long tems Capitaine que je finisse par ètre Cornette? — Und ſo ſahe man denn den Ritter d'Eon wie einen Cyclopen in Weiberhaube und ſchwarzem Weiberrock mit dem Ludwigskreuz — die Haare rund abgeſchnitten, platte Mannsſchuhe, um den Hals ein Halsband — man ſah ihn ſich den Bart putzen, Tabak rauchen, den Stuhl zwiſchen die Beine rücken, den Rock bis auf den Bauch aufheben, wenn es gewiſſe Verrichtungen galt, ſich gebehrden wie ein Grenadier und fluchen wie ein Reiter. Man nannte ihn nun Mademoiselle Chevalière, ſie ſelbſt aber nannte ſich la Veuve de Louis XV. Stets ging ſie um des Wohlſtands willen mit einem Malteſer-Ritter, der ihren Stallmeiſter machte, aber der alte Malteſer zappelte unſerer Amazone gar oft weit nach, die auf den Treppen 3 bis 4 Stufen zugleich nahm, trotz des Weiberrockes. Der alte Chevalier d'Eon war natürlich der Gegenſtand einer Menge luſtiger Chanſons und Epigramme. (Noch im Jahr 1792 erwachte der alte Kriegsgeiſt in ihr, und ſie verlangte in der Armee nach ihrem alten Grade angeſtellt zu werden, ſtarb aber darüber 1795 faſt in Noth!)

Die Diagonal-Linie.

Meine alte Tante pflegt im Winter, wo ihr Garten verſchloſſen iſt, im Zimmer von einer Ecke zur andern zu ſpazieren. „Aber Tante! ſagte ich, warum gehen Sie nicht lieber längs den Wänden parallel hin, das wäre beſſer?“ „Naſeweis! das Zimmer iſt ſo klein, drum gehe ich den längſten Weg.“ „Alſo lehret Ihre Geometrie, daß die Diagonale länger iſt, als jede Seite des Quadrats?“ „das weiß ich nicht.“ „Sie ſind gelehrter als Sie ſelbſt wiſſen.

— Belieben Sie nur die Figur Ihres Zimmers zu betrachten:



A B iſt ihr Weg — wenn Sie aber nun auf den Seiten von a — b liefen?“ „Spotte nicht! wenn du ſo alt biſt, wie ich, wirſt du auch über die Seite ſchaukeln lernen,“ da ſey Gott vor! aber mein Beweis iſt ſo klar, „das verſtehe ich nicht,“ die Diagonale iſt die Baſis beider Dreiecke, „die Baaſe der Dreiecke! Ich kenne dieſe Familien-Verhältniſſe nicht, Vetter!“ Baſis iſt ſo viel als Grundlinie. „Ich wäre alſo ihre Grundlinie?“ So iſts, die Diagonale mit einer Seite des Quadrats iſt incommenſorabel. „Jeſus, Maria und Joſeph! inkomm“ — wie ſagten Sie Vetter? „Incommenſurabel“ Abominable, pitoyable, exécrable kenne ich — aber Incommenſurabel — „Euclid, iſt denn alles gerade wahr, was er ſagt, war er doch kein Heiliger! „Tant mieux! liebe Tante! kein Satz im Vaterunſer iſt ſo gewiß, als ein Satz im Euclid.“ — Hier wollte mir die Tante eine Taſſe heißer Chokolade ins Geſicht gießen, aber ich rettete mich — wer aber rettet uns von den perrukten und bekragten Tanten, die uns ihre Chrien an Kopf werfen!

Das Holz.

In dieſen bitterkalten Tagen erinnert uns der Ofen an Holz, das Holz an Wald, und der Wald an die Lichtung unſerer Wälder. Hätten wir mehr Holz, ſo wäre es wohlfeiler, und wäre es wohlfeiler, ſo würde es weniger Menſchen frieren. Es war eine Zeit in Deutſchland, wo wir zu viel Wälder hatten, daher war es gut ſie auszurotten, aber ſchon lange laufen keine Eber und Auerochſen mehr herum und die Winter ſind über dem Lichten der Wälder nicht kürzer und nicht viel gelinder geworden. Euler bewies, daß die Erde ſich der Sonne nähere, Buffon,

daß ſie verfrieren werde, aber bis dahin empfehlen wir die Wälder, vorzüglich die Eiche, die Königin deutſcher Bäume, denn Torf und Steinkohlen gibts nicht überall, und wir ſind den Zeiten nahe, wo das Sprichwort ſagen wird: post nummos lignum. Ich wollte, unſere Kammerräthe wären lauter Druiden. Die Eichen ſchützen uns nicht nur gegen ſiberiſche Winter, ſondern die Eiche, der Baum Jupiters, der oft in Blitzgeſtalt herabfährt, iſt auch ein natürlicher Blitzableiter. — Aber wer leitet die falſchen Calculs der Plusmacher ab?

Der Kanzleidiener Kriſpin an Memnon den Exminiſter.

Ich halte noch immer viel auf Sie, da Sie mich zur hochlöblichen Kanzleidiener-Stelle befördert haben, und ich freute mich über die Defenſion des Dr. Hermes, die Sie einen wackern Mann nennet, der unſchuldig gekränkt wurde — aber Sie ſind dennoch verloren, und ich ſelbſt muß mich an Ihre Feinde anſchließen, da es mit dem Allein-ſtehen ſo eine Sache iſt. Hätten Sie dies auch bedacht, ſo ſtände es beſſer mit Ihnen. Sie hatten drei Hinderniſſe im Wege, die Sie unglücklich machten. 1) daß der Fürſt immer Geld wollte; 2) daß Sie lauter Dummköpfe unter ſich hatten, und 3) daß Sie den Eſeln Feuer unter den Schwanz banden. Warum ließen Sie es nicht beim alten Schlendrian? Ihr Kaſſenſturz z. B., wußten Sie denn nicht, daß man die Leute mit nichts mehr ärgern kann, als wenn man Rechenſchaft von ihnen fordert? und war das Miniſter-Politik, ſein Ohr den Klagen Einzelner zu öffnen, und das Collegium niederſchlagen? und dann Ihre Landes-Verbeſſerungs-Plane? muß man denn um Oeko-nomie zu verſtehen, mehr als Juriſt ſeyn? dieſen Irrthum hätte ich Ihnen als bloßer Kanzleidiener benehmen können. Wenn man Juriſt iſt, iſt man Alles. Aber ſie ſchlugen lieber das Kalb vor die Stirne, ſtatt es beim Schwanz

zu ziehen! — Und warum haben Sie nicht vor allen Dingen die Genies unſerer Miniſter-Söhne angeſtellet?

Sie wollten die Brache abſtellen, Stallfütterung und Futterbau einführen, Gemeindeplätze vertheilen und urbar machen. — Wiſſen Sie denn nicht, daß das Gute ſchwer geht, und hatten Sie nicht Joſephs Beiſpiel vor Augen, der Kaiſer war? Hätten Sie doch das edle Sprüchelchen bedacht: Man laſſe uns beim Alten. Mit der Aufklärung hintergehet man uns nicht, ſie taugt zu nichts, als das trübe Waſſer helle zu machen, da fangen ſich dann die Fiſche beſſer. Wer ſollte es Ihnen danken? die Beamten, die ihre Sporteln verloren, oder der Unterthan, der alle Verbeſſerungen nur für den Nutzen des Herrn angegeben glaubt? Serviteur, Herr Verbeſſerer! Ihre Nachfolger wiſſen es beſſer, und unſere Väter waren auch keine Narren — Es lebe das Alte! Wie? die Juſtiz verbeſſern? Prozeſſe vermindern? Alſo hätte man ſein Jus umſonſt ſtudiert? Die Rechnungen ſimplificiren? alſo brauchten wir keine Reviſoren? die Oekonomie ſtudiren? alſo gelte ein Anderer ſo viel als ein Juriſt? Feuer, Mordio! Sehen Sie, Memnon! das iſt die Stimme des Publikums, und alles wieder ruhig, weil man es beim Alten läßt, und der Codex Pandectarum der Triboniane, Bave und Maere entſcheidet wie vor 1000 Jahren.

Und wo dachten Sie vollends hin, der Geiſtlichkeit ſo viel zuzumuthen? Nun hatten Sie auch noch das fürchterlichſte Corps aller Zeiten und Staaten auf dem Nacken, die Kanzeln donnerten und blitzten, und Sie haben von Glück zu ſagen, daß es Ihnen nicht ging wie der Rotte Corah. Wenn die Hunde bellen, blökt auch die Heerde. Selbſt am Hohenprieſterthum vergriffen Sie ſich, und verlangten Almoſen-Rechnung? wo Fides theologica iſt, brauchts da Weiteres? Noch verwegener handelten Sie, daß Sie die alten Diener entfernten. Dienten Sie etwa bei der öſtreichiſchen Armee? da Sie alt waren und ſchon ſo lange den Herrn ſchlecht bedienet, und viel

verbauet hatten, ſo kams auf ein paar Jahre mehr oder weniger nicht an, zumalen ſie alle mit ſchwerer Hand ſich recommandirt hatten. Sie glaubten aber, es ſey nicht genug ehrlich zu ſeyn, man müſſe auch Kenntniſſe, Geſchäftsliebe und biegſamen Geiſt haben, und hielten jene für — Eſel! Jetzt ſind dieſe Eſel wieder am Ruder, und ſehen mit Mitleiden auf Ihre Thorheiten herab! Zuletzt behaupteten Sie gar noch, daß man nicht blos für den Fürſten, ſondern weit mehr noch für Land und Leute zu ſorgen ſchuldig ſey, und nun rief auch die Hofparthie: Kreuzigt ihn!

Swedenborg

war, nach Ausſage aller, die ihn kannten, bis auf einen gewiſſen Punkt ein verſtändiger Mann, nur mit den Geiſtern mußte man ihn ſeinen Gang gehen laſſen. Ueber ſeiner Dämonologie vergaß er alles, was körperlich war, ſo, daß oft ſeine Kleidung alle Naſen um ihn her empörte. Er war ein großer Filz, und nur à son aise wenn ihn eine Einladung der Sorge für die eigene Küche überhob. Einſt befand er ſich bei der Beerdigung eines gewiſſen Huldmann, und lächelte immer. „Aber was lächeln Sie denn, Herr Aſſeſſor?“ Iſts nicht luſtig, daß die da meynten, ſie tragen den ſeligen Huldmann, und da geht er neben mir? — Dies war nun ganz Swedenborgiſch. Geiſter- und Todten-Seher ſind in Schweden häufiger, denn anderwärts — ſollte das Klima Schuld haben? Kälte, harte Speiſen und dicke Luft machen die Säfte ſtocken, ſchwächen den Umlauf des Blutes, und erzeugen dunkle Ideen und ſchwere Träume. Selbſt der große Naturkenner Linné litt an dieſer Krankheit, und daher verſtattete in ſeinen ſpätern Jahren die Familie ſo ungern Fremden den Zutritt. Geiz iſt Folge der Nationalarmuth, woran auch Linné litt, und daher ſagte ſein Leichenredner: „der Selige hatte viel Liebe für Mineralogie und fand viel Vergnügen an Metallen, beſonders aber am edelſten darunter“ — Geiſter-

Krämerei ſcheint die Contagion der Nordländer zu ſeyn, von Lappland bis Berlin, und welche Chriſtenköpfe ſind finſterer oft als die der däniſchen und ruſſiſchen Theologen? Wo ſpukt es mehr, als zu Danzig und Hamburg? Aber wie es mitten in Deutſchland, im gemäßigten Klima, Narren geben kann, die noch Swedenborg übertreffen, werde ich nie begreifen.

Pasquino.

Das Gerücht verbreitete ſich, Pius VI. ſey geſtorben, und am andern Morgen fragte Marforio: „Was fanden die Aerzte bei der Oeffnung?“ Pasquino verſetzte: „Im Kopfe fanden ſich die Nepoten, im Herzen die Jeſuiten, im Magen Joſephs Kirchenordnungen und in den Füßen die pontiniſchen Sümpfe“ — der heilige Vater hatte aber blos eine Indigeſtion von unreifen Feigen gehabt. Nichts deſto weniger erſchien ein Kupferſtich, wo Pius auf dem Paradebette liegt, und in den 4 Kartuſchen, wo gewöhnlich ſeine Haupttugenden ſtehen, ſtand Nr. 1. der Wiener Reiſewagen. Nr. 2. die heilig geſprochene Crescentia. Nr. 3. die Karte der pontiniſchen Sümpfe und Nr. 4 war leer — das Blatt ging reißend ab, und ein Britte kaufte 800 Exemplare, um das Blatt — auszurotten, denn der Witz ſolcher Carrikaturen ſoll nur Old-England eigen ſeyn. Unſtreitig ſtehen die Britten oben an in der ſtummen Satyre — dann kommen die Franzoſen und dann Italiener — Und wir Deutſche? Was ſagen Sie zu dem Kupferſtich, der K. Joſeph an ſeiner Toilette vorſtellt — Laudon putzt ihm einen Flecken aus der Uniform und darunter ſteht: „Raus gehts wohl, aber den Glanz verliert's?

Das Bild Karls I.

hing ſtets im Zimmer der Dubarry auf Veranlaſſung des Kanzlers Maupeau, der bei dem Streit zwiſchen Hof und Parlament den K. Louis XV. damit ſchrecken wollte. So

viel iſt richtig, daß alle Blitze, welche die Parlamenter zu zernichten ſuchten, vom Fuße des Bildes, oder vom Sofa der Dubarry ausführen. Dieſes Bild ſuchte die Hoffabale wieder hervor, und hängte es vor die Augen des beſtürzten Louis XVI., worauf der König Necker verabſchiedete, in dem man ihn einen Cromwell erblicken ließ, und die Truppen zuſammenzog. Man wollte die Nationalverſammlung ſprengen, es wäre aber klüger geweſen, ſolche zu leiten!

Voltaire, der alte Sünder.

Nichts veraltet an einem Manne, wie dieſer war, und alles, was zu ſeinem Charakter gehört, iſt intereſſant. Man kennt das Genie dieſes ſeltenen Mannes genauer, als die Falten ſeines Herzens und ſeine Biographen fanden es vermuthlich unter ſeiner Würde anzuführen, daß er auch Schwächen hatte. Man nannte ihn z. B. geizig, und er baute Häuſer zu Ferney, und verſchenkte ſie. Sein Haus war ein wahrer Gaſthof, und dabei verſah er noch oft ſeine Gäſte mit Equipage und Reiſegeld. Er lieh ohne Zinſen, nnd fragte viele Jahre nicht darnach; er zerriß Schuldbriefe, um die Schuldner ſchlafen zu laſſen, und verſorgte Waiſen und arme Dirnen. Er hatte Gefühl für das ſchöne Geſchlecht, und dieſes zeigte ſich noch im hohen Alter. Mlle. G. aus Genf zog unſerm Philoſophen noch in ſeinem 78ſten Jahre eine Ohnmacht zu. Einige Wochen nachher bekam er Beſuch von Madame P... aus Lyon, die ſeine Feder, womit er die Henriade geſchrieben hatte, in einem goldnen mit Brillanten beſetzten Käſtchen als Reliquie aufbewahrt. Sie war eben nicht reizend, hatte aber ein Paar feurige Augen, und der Alte ſagte ihr Thorheiten vor; ſie mußte ihn bitten auf ſeine Geſundheit zu denken. In Belle und Bonne oder Mlle. Varicourt, die er zu ſich nahm, war er leidenſchaftlich verliebt, und ſelbſt noch zu Paris, wo er ſtarb, ſah der Weiſe von Ferney nach dem Buſen der alternden M. Villeneuve, ſo daß ſie ihm grimaſirend ſagte: Ah vous regardez encore

ces petit coquins? O! rief der alte Papa: ce sont bien des grands pendards!

Akademiſche Preisfrage.

Wie iſt mit dem wenigſten Kraftaufwand, nach Maupertius Grund der Sparſamkeit, ein Pfirſchingkern aufzubeiſſen? Preis: 18 blanke Petermännchen. Woferne der Concurrent Socinianer oder Deiſt wäre, ſo erhält er den neuen Catechismus als Prämie obendrein. Denſelben Preis erhält der Erfinder eines Nußknackers, der das principium minimae actionis enthält, da es unſtreitig beſſer iſt zur Erhaltung der Zähne einen Nußknacker zu ſubſtituiren. Die Akademie verſpricht auch bloßen Drechslern, die hiebei concurriren, freies Meiſterrecht nicht nur, ſondern auch ein Diplom von der philoſophiſchen Facultät zu N..., oder irgend einer andern zunft- und kunſtgerechten Akademie und Univerſität.

Der Schuſter zu Halle.

Meiſter Pfriem ſollte mir ein paar Schuhe machen, und nahm das Maaß mit einem Fetzen von Hrn. v. Wöllners neuem lutheriſchen Catechismus — es war gerade der Artikel de communicatione idiomatum. „Halt Er ein, Meiſter Pfriem! rief ich erſchrocken, bleib Er mir mit der Communicatio idiomatum vom Fuße — hat Er denn keinen Reſpect.“ Den allertiefſten für Ew. Gnaden und die Perſon Sr. Excellenz, aber unſere hieſige theologiſche Facultät hält nicht viel von dieſem Werke — „Aber was Glaubens iſt Er denn, Meiſter?“ Halten zu Gnaden ohne Ruhm zu melden, ein Lutheraner. „War er je in Berlin?“ Ach Gott ja! aber da ſind lauter Religionsſpötter, ſelbſt unter zunftmäßigen Schuſtern und Einer, der weder Hexen noch Teufel glaubt, in keine Kirche geht, aber dabei ein ſehr ehrlicher braver Mann ſeyn ſoll, der beſſere Schuhe macht als hier Meiſter Leiſt. „Wer iſt Meiſter Leiſt?“ Ein großer Verehrer des ſel. Franke, der alle Jahr 4 mal

communicirt, alle Sonntag zur Kirche geht, ſich vor Gott und den Geſpenſtern fürchtet und Armen die Schuhe unentgeltlich macht, aber von dem Leder ſeines Nachbars Katzenpeters — „Meiſter! Meiſter! iſts nicht Handwerksneid? doch gerade von ſolchen Leuten hat man Beiſpiele und mir gehts nicht beſſer — die beſten thäten am beſten bei Meiſter Pfriem Geſelle zu werden, als beim Gott zu Delphos zu ſtümpern — ſie ſagen: „der hat keine Religion, folglich kann er auch das und das nicht“ — Meiſter Pfriem nahm wieder ſein Maß. „Adieu! lieber Meiſter! mache er mir bald die Schuhe und vor allen Dingen ſey Er nicht ſo fromm, wie Meiſter Leiſt, der dem Katzenpeter das Leder ſtiehlt!“

Die wilde Jagd.

Eine Menge Thiere waren zu einem Jagen eingeſperrt, man preßte und hungerte ſie — ſie ſind dafür da, ſagten die Jäger — endlich wurden die Thiere toll, brachen durch, ſtürzten den Jagdſchirm um, ſpießten die Hunde, die Jäger warfen Flinten und Waldtaſchen weg und flohen — es war ein entſetzlicher Wirwarr. Was that der Fürſt? er holte ſeine Flöte, und pfiff ſo ſanft und ſüß, daß die Thiere wieder ruhig wurden, ſich wieder ſammelten, um ſeinen Jagdſchirm und zwar — nicht mehr ſeinen Speichel — aber doch ſeine Hand leckten. Der kluge Fürſt, verweiterte den Thieren die Weide, reformirte die Hunde ſchaffte die einen ganz ab, den andern hängte er Bengel an, und ſtellte das Klopfjagen ganz ein. Alles war zufrieden. Die Thiere brachten dem Fürſten ihre Wolle, ihr Wildpret und Schmalz freiwillig, und behielten ſich blos das Fell bevor — das Reich war einig und glücklich. Aber im Geſträuche ſaßen Geyer, Raben und Eulen, gewohnt vom Aaſe der Jagd zu leben, vermiſcht mit einigen Elſtern und Staaren, die von der Profeſſur des Staats- und Thierrechts lebten und dieſe ſpotteten der Revolution,

„der Menſch, ſagten ſie, hat ſeine Gewalt über die Thiere von Gott, wer den Jagdſchirm antaſtet, vergreift ſich an Gott, deſſen Bild er iſt — die Canaille muß man mit Kanonen und Kartätſchen zur Raiſon bringen.“ Ein alter Hirſch unterbrach ſie: Armſelige Schwätzer! rief er, ihr habt gut reden, wißt, daß wir nie mit dem Fürſten unzufrieden waren — nur mit euch, mit Hunden und Jägern!

Das Theater in der Moldau.

Der Armee Coburgs folgte 1789 eine Comödiantentruppe und errichtete ihre Bude zu Batuſchan auf dem Markte. Die Leute glaubten, es gäbe eine Exekution, und da Julius Cäſar in vollem Pomp auftrat, neben einem geſchwärzten Hanswurſt, ſo liefen alle davon, holten den Popen, der die Bühne und den Hanswurſt exorciſirte, und die Truppe mußte 20 Poluſchken Stollgebühren zahlen. Dies war die erſte Comödie in der Moldau!

IV. Aus den Paragraphen.

Caglioſtro.

Es gibt allerdings eine Magie — die Macht der Schlauköpfe über die Schwachen — und es gab einen Mann in Europa, der dieſe Macht in hohem Grade beſaß — Caglioſtro. Er war faſt überall. Caglioſtro wußte nichts, und war vielleicht der ununterrichteſte Sterbliche, deſto größer aber waren ſeine Anſprüche und ſein Motto: Benutze die Thorheit! Und hier war er in Praxi ſo ſtark, als in der Theorie. Es iſt nicht wahr, daß er das Pulver der Unſterblichkeit machen konnte — aber Gold machte er — er konnte nicht hexen, aber er beherrſchte das Reich der Geiſter. Gold machte er aus dem Beutel der Dupes, die zu ſeiner Loge, deren unbekannter Meiſter er war (Großkofta) gehörten,

und ſeine Geiſter waren die Eingeweiheten, die er an der Leine führte. Zu Venedig machte er den Adepten, zu Wien den Profeſſor der Negromantie, zu Aleppo den Banquier. Seine wahre Rolle glaube ich, iſt die eines türkiſchen Spions. Cagliostros wahre Stärke war ſeine unermeßliche Welt- und Menſchenkenntniß, durch die er herrſchte, und daher ſuchte er große Städte und die ſchöne Welt. Kein einziges perſönliches Verdienſt hatte dieſer Menſch, der ein Jude war von Herkunft und Charakter; ſelbſt ſeine Figur taugte nichts, aber wer konnte dem Manne widerſtehen, der die ſchönſten Mädchen in die Arme zaubern konnte? Seine Gräfin Seraphine war ein wahrer Nickel, und Caglioſtro nahm ſie, nicht aus Neigung, ſondern für ſeine Bude war eine anziehende Schönheit das, was gemeinen Quackſalbern der Hanswurſt oder ein Affe!

Sicher floß der Paetolus des Mannes im Kanal von Conſtantinopel, und kein Hof bezahlt ſeine Spione beſſer als die Pforte. Ein Diamantenhandel und das Logenfürſtenthum daneben erklären ſeinen Reichthum. Um über ihn zu urtheilen, muß man, glaube ich, die Frage zuvor entſcheiden: Iſt es erlaubt, die Welt zu betrügen? da eine berühmte Akademie dieſe Frage zum Preis ausſetzen konnte, ſo mußte es wohl einem Caglioſtro erlaubt ſeyn, ſich daran zu üben... Aber wie konnte dieſer ſchlaue durchgehetzte Fuchs gerade zu Rom in die Falle gehen, wo man an Abentheurer und Charlatans ſo gewöhnt iſt? vergaß er etwa die Polizei zu beſtechen? oder hatten die Reize Seraphinens ihre Macht verloren? oder ſpielte ihm der .... Geſandte eine tour de metier? Könnten wir Caglioſtros Geiſt beſchwören, wie er andere beſchwur, vielleicht würde er uns ſagen: „Nicht alle Schlangen, welche ſtarren, ſind todt und Jeſuiten leben noch — die große Springfeder iſt Revolution in der Hierarchie — man erzeugte nur mir die Ehre mich zum Werkzeuge zu gebrauchen und ich hielt mich für ſchlau genug Jeſuiten zu betrügen, betrog aber nur mich ſelbſt —

man durchblickte mich, und ich endete in der Engelsburg!“ — Sollte das Leben und Ende des Grafen Caglioſtro der II. Band zur Geſchichte der Illuminaten in Bayern ſeyn? (Graf Caglioſtro, eigentlich Balſamo aus Palermo, ſtarb im Gefängniß 1795, und war wohl weder türkiſcher Spion, noch Jeſuiten-Emiſſär, noch Oberhaupt eines großen unſichtbaren Bundes, aber einer der feinſten und merkwürdigſten Betrüger der Welt, der die Thorheiten ſeiner Zeit auf das beſte und ſchlaueſte zu nutzen verſtanden hat.)

Bekenntniſſe eines Freimaurers.

Man irret, wenn man glaubt, daß wir große Geheimniſſe hätten. Unſere Geheimniſſe ſind nur Nebendinge, und unſer weſentlicher Zweck Wohlthätigkeit. Die Etiquette der Loge bei Aufnahmen und Beförderungen iſt ein ſehr gleichgültiges Geheimniß, und ſo auch die Hieroglyphen. In der Schlange, die ſich in den Schwanz beißt, kann der eine ſich die Ewigkeit denken, der andere Liſt und Bosheit, und ein dritter Demuth; jeder kann ſich die Hieroglyphe erklären nach ſeinen Einſichten, Einbildungskraft und Geſchmack. Die Bilderſprache iſt nicht reicher, als die Ton- und Buchſtabenſprache. Mehrere glauben, daß der Freimaurer-Orden Fortſetzung des Templer-Ordens ſey, und haben viel für ſich; nie aber dachte man wohl im Ernſte an die Wiederherſtellung derſelben in ſeiner Urgeſtalt, und noch weniger an Anſprüche auf deſſen Güter. Man begnügte ſich mit ihrem Kreuz, Ritter-Prädicate und einigen ihrer Ceremonien. Aber über dieſe Formen trennte ſich die Maurerei in zwei Secten, in die ſtricte und late Obſervanz; jene hielt ſich an das Templer-Syſtem, dieſe blieb beim Alten (1766—72).

Aber jetzt wurde der Jeſuiten-Orden aufgehoben, und die ſchlauen Väter ſteckten ſich hinter jene Freimaurer, und nannten ſich Cleriker (Clerici Ord. Templ.) und angelten nach Proſelyten. Der Köder war das Geheimniß

der Templer, das ſie beſitzen wollten, der Stein der Weiſen, das Lebenspulver und andre Erzſtückchen. Vorzüglich ließen ſie ſich merken, daß ſie Geiſter citiren könnten, denn das Publikum liebt immer das Gröbſte. Ihr Ritual war das der Prieſterweihe, und ſie gaben ſich alle Mühe mit den Maurern der ſtricten Obſervanz zuſammen zu ſchmelzen, was aber mißlang. Dieſe Jeſuiten glaubten dem Freimaurer-Orden das Garn überzuwerfen, und durch ihn von neuem die Welt zu beherrſchen. Seröpfer in Sachſen, war einer ihrer Gaukler und ſo auch Caglioſtro und Gaßner bei uns. Sie wollten nicht umſonſt Phyſik, Optik und Chemie ſtudiert haben, und brachten auch Swedenborgs Schriften wieder in Umlauf und alte Bücher der Goldmacher. Die Schlangen ſteckten ſich ſelbſt hinter die Illuminaten, und da dieſe die Lockſpeiſe witterten, ſo veränderte man die Batterie — — hinc irae! Was noch weiter zu ſagen wäre, findet ſich im Buche der Phariſäer!

Adreſſe an die Nationalverſammlung zu Paris.

Meine Herren! Sie haben Adel und Geiſtlichkeit zur Menſchheit herab gebeugt — noch einen Schritt, beugen ſie die Thiere zur Menſchheit hinauf. Es ſind Weſen, die aus demſelben Tone gemacht ſind, an derſelben Kette hangen, wie wir, und ſie ſind unſere Sclaven. Ihre Wolle kleidet uns, ihr Fleiſch nähret uns, ihre Nerven unterſtützen uns, und die Hälfte unſeres Daſeyns wäre ohne ſie, unnütz. Sie haben alſo ein Recht auf unſere Achtung. Die mediciniſche Polizei hat Uns längſt darauf hingewieſen, wie viel Einfluß die Schonung der Thiere auf unſere Geſundheit habe, die Moral erwäge nur noch ihren Einfluß auf die Menſchenerziehung. Die Henker fangen ihre Lehre bei Hunden und Katzen an, und nichts gibt beſſere Menſchenſchinder, Henker und Schergen, als die Fleiſcher, Jäger und Soldaten. Eine Geſetzgebung,

die ſich auch um die Thiere kümmert, wird ſicher der Nachwelt ein beſſeres Denkmal unſeres Geiſtes ſeyn, als das jus civile et canonicum. Ehret die Gottheit in ihren Werken, ruft die Stimme der Natur, ihr ſeyd zu ihren Prieſtern berufen, aber nicht zu ihren Henkersknechten, und das Geſetz der Natur heißt: „liebet“ und ſein Anhang: „Ehre deines Gleichen!“ Und dies wären die Thiere? Ja! wiſſet ihr nicht, was Salomo ſagte:

der Menſch iſt wie das Vieh.
Herr oder Hund, wir müſſen fort,
und kommen all' an einen Ort!

Die Organiſation der Thiere iſt ſo edel und bewundernswürdig, als die unſrige, ihre Seelen zuweilen feiner noch, und wenn wir ſie an Verſtand übertreffen, ſo übertreffen ſie uns am Gefühle. Ihre Liebe, Mäßigkeit, Geduld, Tapferkeit, Treue und Zärtlichkeit ſetzen den Philoſophen in Staunen. Und nun der Annlick eines Kalbes am Stricke des Metzgers, das Pferd unter dem Sattel des Poſtkerls oder Fuchsjunkers, der Hund unter der Peitſche des Jägers, iſt dies nicht ſchreiend und entehrend für policirte Völker? Schaffet eure Fanghunde ab ihr Fleiſcher, ſie vergiften unſere Speiſen — und verbreiten die Tollwuth — an die Karre mit dem Lümmel, der mit der Miſthacke auf Gaul und Ochſen ſchlägt — das Eiſen dem Kerl auf den Rücken, der ſich zum Unternehmer einer Thierhetze anbietet — unter die Ruthe mit dem Knaben, der Hunde, Katzen, Vögel oder Inſecten quälet — er reift zum Menſchenſchinder! Legt euch auf Holzpflanzung ihr Jäger, Hirſchhetzer und Fuchspreller! Holz iſt uns wichtiger als eure Künſte. So ſollte die Polizei dem Publikum vom Rathhauſe und von der Kanzel zurufen, und ſo, meine Herren; wird ihre Geſetzgebung handeln, einſt die Schule der Menſchlichkeiten, Sitten und geſunden Vernunft, das Muſter Europens!

Rothe Haare

ſind falſch, ſagt man, und ich weiß nicht, ob die Tugend in den Haaren ſteckt, aber es leben die Blonden! Worauf ſich doch die Grille gründen mag? Wenn die Farbe der Seele ſich in den Haaren ausdrückt, halte ich es mit den Rothen — Meſſaline, Cleopatra, Marie v. Medicis waren — Brünetten. Man hat einen andern Waidſpruch, der eben ſo ſeicht iſt: „Unter einer ſchwarzen Larve liegt ſelten eine weiße Seele“ aber es ſcheint weniger zu trügen. Die Nordländer ſind meiſt von edlem Charakter und haben blonde oder rothe Haare — Italiener, Griechen und Schwarze — ſchwarze Haare. Mich dünkt, der Streit läßt ſich eher aus der Moral entſcheiden, als aus der Phyſik, und man rächt ſich gerne für Ungerechtigkeiten. Blonde ſind reizender als Schwarzbraune, haben etwas ſanftes, Empfindſames, Schmachtendes, wie Agnes Sorel — Brünetten ſind lebhafter und geborne Koketten. Proſerpina, Xantippe und Madame la Fontaine waren Schwarzbräunchen, Belindens blonde Haarlocke aber glänzt herab aus den Sternen!

Joſeph II.

bot der Gräfin Du Barry ſeinen Arm, als ſie in der Allee zu Lucienne wandelten, und ſie entſchuldigte ſich, daß ſie dieſer Ehre nicht würdig wäre. „La Beauté est Reine“ ſagte der witzige und galante Kaiſer, und ſagte vielleicht in ſeinem Leben nichts Schöneres.

Die Kirmes.

Geſtern war ich auf der Kirmes. — Pfui! wer wird zur Kirmes gehen! — Ein Dutzend Nymphen in kurzen Röckchen und ſchneeweißen Strümpfen, an der Hand raſcher Jungen, zwei Fiedler voran, die das Blaue vom Himmel herunter geigten, formirten einen Zug nach der Linde; hier begann ein Reigen, dann gings nach der

Herberge, und nun verwandelte ſich der Reigen in einen Ball. Mir gilt eine Kirmes ſo viel, als eine Opera Buffa, und da ich doch auch aus Wohlſtand eine Rolle ſpielen wollte, ſo wählte ich die des Bachus; aber bald präſentirte mir einer ſein Mädchen (gewiß eine trauliche freundliche Sitte in Schwaben und Franken, und ſo auch zu Döttingen und Steinkirchen) und ich mußte — tanzen. Ich tanzte ſo gut als Diderot und Helvetius, ſetzte mich ſodann wieder auf meine Bank zu meinem Jugendfreund dem Beamten, der der innigſte Freund des Wirthes iſt — und ſelbſt noch herumwalzet, wenn er einen kleinen Spitz hat — eingedenk der weiſen Lehren Sirachs — und ſprach zu mir ſelbſt: Unverjährtes Vergnügen des Menſchen, Tanz! ſey mir willkommen! du belebeſt die Welt, und alles tanzt — die Hälfte des Lebens verlöre ohne dich ſeinen Werth und die Tugend ſelbſt vermißte eine Stütze. Wem iſt der feind, der Wein und Tanz liebt? und wer gar ſein Liebchen am Arme hat, iſt mit der ganzen Welt zufrieden — die Welt ſtürzte ihm ruhig zuſammen in einem Kehraus. Socrates ſelbſt tanzte noch im hohen Alter. Guter Alter! hätteſt du nichts gethan als getanzt, du hätteſt den Giftbecher nicht getrunken!

Rouſſeau und Leſſing.

Barreres Vorſchlag, Rouſſeau ein Denkmal zu ſetzen, und ſeine Wittwe zu verſorgen, ſtimmte alles jubelnd bei — aber bei Großmanns Vorſchlag eines Denkmals für Leſſing, blieb das Publikum ſo kalt wie der Marmor, aus dem die Urne beſtehen ſollte. Leſſings Geiſt rief ihm aus Walhalla: Schwärmer! Wie? in Deutſchland ſuchſt Gemeingeiſt? im Angeſicht des hohen Adels wagſt du bürgerliches Verdienſt zu krönen? einen Schöngeiſt? Unglücklicher Schwärmer! bleib mit deinen Vorſchlägen hinter den Couliſſen, wohin alle guten Wünſche im Vaterlande gehören, und wiſſe, daß der Dank, der dem Verdienſt im

Herzen ſchöner Seelen folgt, edler und dauerhafter iſt, als der Stein, woran Stutzer und Hunde piſſen!

Projekte.

Die Projecktenſchmieder ſind die wahren Blutigel der Höfe und Regierungen. Fleury hinterließ zwei Gewölbe voll Projekte, ſie waren die gewöhnliche Gänſe-Waide der Commis im Departement der auswärtigen Angelegenheiten und der Finanzen unter Maupeau, Choiſeul, Terray ꝛc. Malesherbes aber ließ die Thüre vermauern, und darüber ſetzen: Verderben Frankreichs!

Die Propaganda.

Wo biſt du? biſt du wirklich, oder nur Phantom der Zeitungen?

Wo findet man dich? in menſchlicher Geſellſchaft, oder in dem hohlen Schädel der Kannengießer und Waſchweiber? Ich zweifle an deinem Daſeyn, aber alle Bürgerkriege führten ihre Popanzen mit ſich, die zur Bagage der Volkshelden gehören. Wie kommts, daß kein rechtlicher Mann dieſe Propaganda kennet? ſelbſt nicht die Polizei? Sind alle mouches blind, oder die Propaganda unſichtbar? an welchen Wirkungen hat man ihr Daſeyn erkannt, und ihren Charakter? Siehe da! eine neue Schelle und eine Brille! Aber alle Finten helfen nichts, der Geiſt des Menſchen hat ſeine Feſſeln zerſprengt, und läßt ſich nicht hemmen, ſo lange Gott das letzte Fünkchen Vernunft vergönnt. Dies iſt eigentlich die Propaganda, an die ich glaube. Nicht in Logen, nicht in unterirdiſchen Gewölben lebt ſie, ſondern im Buſen aller hellen und denkenden Köpfe!

Warten Sie, bis Sie Biſchof werden,

iſt in Frankreich eine ſehr bekannte Redensart. Frau v. Cavanac iſt die Mutter des Abbé Bourlon, natürlichen Sohns Louis XV., folglich war ihr Haus der große Markt für alles, was Käppchen trug oder Brevier bettete. Abbé

Boisgelin war ihr Liebling. Einſt kommt Herr v. Cavanac, der ziemlich brutal war, ſpät nach Hauſe, und findet den Abbé — er will Dame und Abbé mißhandeln, dieſer aber ſchlägt ihm mit der Feuerzange das Hirn ein. — Miniſter Sartine filzte den Abbé nicht wenig aus, und da ſich dieſer auf das Beiſpiel der Kirche, und aller Biſchöfe berief, ſo fuhr der Miniſter auf: „Ei ſo warten Sie, bis Sie Biſchof ſind!“

Der Staat gleich einer Perücke.

Einige haben den Staat mit einem Bienenkorb, andere mit einem Schiff, wieder andere mit einer Uhr verglichen; ein richtiges Emblem iſt ſchwer, da die Politik ſo veränderlich iſt, daß ſie dem Beobachter unter den Händen entwiſcht. Der Staat gleicht einer Perücke. Sie lachen? Die Politik geht gleichen Schritt mit der Perücke. Das Haar wild, verwirrt, ſchmutzig — Chaos der erſten Staaten. — Halb wilde Welt, einer lernt die Haare kämmen und Städte bauen — Rom und Athen, Numa und Solon — man ſchneidet und lockt Haare und Geſetze — Höhe der Cultur der Griechen — Epoche der Schminke, Salben und Coeffüren — Verfeinerung der Geſetze. Mit den Cäſaren fällt der gute Geſchmack in der Friſur, wie in der Politik. Unter den Barbaren geht er ganz unter — unter der Carolingern Regeneration der Geſetze und Köpfe — Siécle de Louis XIV. — verſchrobener Geſchmack, Unnatur, Ueberladung — Allonge-Perrüken bis auf unſre Zeiten, wo die Köpfe von Innen und Außen natürlicher werden. Wo die Haare ſchlecht verſchnitten, oder noch Perrüken ſind, ſtehts auch mit der Regierung ſo ſo, wie in der Türkei und in Polen, in den Schweizer- und welſchen Republiken, in Rom, und in unſern Reichsſtädten. Je mehr die Haare der Natur ſich nähern, deſto hellere Köpfe, wie in England und Frankreich, in Amerika und bei Uns!

Voltaire

— — — lectio repetita placebit.

Einſt war eine Zeit, wo die eine Hälfte der Menſchen in kleinen Tyrannen beſtand, die einen Vogel auf der Fauſt trugen, und die andere in langbärtigen Schulfüchſen, die über Nichts diſputirten — der Reſt war Vieh, das Heu fraß. Dies war der lange Zeitraum vom 4. — 15. Jahrhundert! Am Ende fing man an einzuſehen, daß man dumm ſey, und Licht brauche. Die Araber und Dante, Pompenatius, Petrarca, Aretin und Boccaccio machen geringe Ausnahmen. Aſtronomen weiſſagten aus den Geſtirnen, die Chemiker ſuchten den Stein der Weiſen, die Aerzte heilten durch Sympathie, und die Rechtsgelehrten halfen ſich mit Traditionen. In der Mitte des 15. Jahrhunderts geſchahen die großen Entdeckungen, Erd- und Menſchenkunde erweiterten ſich, aber noch hing man an ſcholaſtiſchen metaphyſiſchen Grillen. Was war es, wenn auch Einige ſich über ihre Zeit erhoben? eine glänzende Fabel regierte die Millionen, und eine Million Geſchäftsträger unterſtützte ſie, und verrammelten alle Fenſter, durch die Licht einbrechen konnte. Die kleine Zahl Weiſer verkroch ſich, zu ſchwach die Rechte der Vernunft und Menſchheit zu wahren — das heilige Feuer ihres Geiſtes leuchtete nur auf Hausaltären — man ſchrieb nur Latein, die Religion war zum Ungeheuer geworden, vor dem man ſich zitternd verbarg, wie vor ihrem Scheiterhaufen und Henker-Rädern. Da rief die Vorſehung ein Genie hervor, das die Welt aus ihrer Achſe hob — niemals hat die Geſchichte einen größeren Namen genannt — als Menſch, Bürger und Philoſoph — Voltaire!

Voltaire iſts, dem die Vernunft ihre Rechte, die Menſchen ihre Freiheit, die Staaten ihre Logik verdanken. Er war der Lehrer der Fürſten, der Geſetzgeber der Künſte, der Theolog des Menſchengeſchlechts. Wäre Voltaire blos angenehmer Schriftſteller, möchte er immer unter dem Haufen bleiben, aber er war Original, das der ganzen

Welt den Ton, und zu allen Nationen den Beifall ſprach Freund der Könige, Beſchützer der Menſchen, Geſetzgeber Europens, Orakel der Muſen. Künftige Jahrhunderte werden es erſt erkennen! — Spottet immer über die Ehre, welche die Nachwelt ſeiner Aſche beweist, ſchimpfet auf ſeine Vergötterung zu Paris, aber zeigt uns den Mann, dem die Menſchheit ſo viel verdankt, der ſein ganzes Leben damit zubrachte, der Wahrheit zu opfern, die Vorurtheile zu verfolgen, die Natur zu vertheidigen, und der Welt wohlzuthun. Er iſts, der die Leibeigenſchaft abſchaffte, die Frohnden erleichterte, die Scheiterhauſen der Inquiſition auslöſchte, und Toleranz predigte; ihm iſt man die Preß=freiheit, die Inoculation, die National=Geſetzgebung, die Verbeſſerung der Spitäler und des Criminal=Codex, die Verbannung der Tortur und die Aufhebung der geiſtlichen Maſtſtälle ſchuldig. Er hatte die größten Männer ſeiner Zeit, Friedrich und Ganganelli, Catherinen und Stanislaus, Franklin und d'Alembert ꝛc. zu Freunden, ſein Bild iſt in jedem Hauſe und ohne ſeine Werke darf ſich keine Biblio=thek nennen!

Die Geſchichte war ein Miſchmaſch verjährter Irrthü=mer und Fabeln, und aus dieſem Teiche von Lügen und Thorheiten zog das Menſchengeſchlecht ſeine Lehren, die Könige ihre Muſter, und die Völker ihre Grundſätze; Voltaire kam, und lehrte, wie man Menſchenverſtand von Unſinn trennen, und einen Roman ſchön, und eine Ge=ſchichte lehrreich ſchreiben müſſe. Und die Moral? die einfachen Sätze des Sokrates waren vermiſcht mit den Träumen des Plato und dem Canon der Kirche — ein todter Klotz! Voltaire erſcheint, und kleidet ſie in kleine Romane, Verſe, Schauſpiele ꝛc., und ſo entwickelte ſich die Raupe in den ſchönſten Sommervogel, ſpricht in allen Sprachen, beſeelt den Pinſel des Malers, den Meiſel des Bildhauers, die Leier des Dichters, und die Feder des Tonſetzers; unter ihrem holden Einfluß entſteht das gerei=nigte Schauſpiel, die Aufklärung der Geſetze, die politiſche

Oekonomie, die Mäßigung im Kriege, das Recht der Natur, und die bürgerliche Freiheit. Von den erhabenſten Lehren eines Newton und Montesquieux ſchwang ſich dieſer hohe Genius mit gleicher Gewandtheit zum Trinklied und Epigramm herab, überall lehrreich, überall bezaubernd. — Kurz, es gibt keinen Sterblichen, der ſein Jahrhundert ſo unumſchränkt beherrſchte, und dem zu Gefallen der Menſchen-Verſtand ſeine gewöhnliche Laufbahn ſo oft verändert hat. Merkts euch, die ihr an dem Leichen-Feier, wodurch ihn ſein Jahrhundert verewigte, blind geworden ſeyd!

V. Aus den kleinern Schriften.

Der Kutſcher auf dem Bock.

Manche Staaten gleichen den Equipagen. Die Pferde ſind das Volk, die Räder die öffentlichen Einkünfte, die Kutſche iſt das Land, worein ſich die Miniſter ſetzen und ſpazieren fahren, der Kutſcher auf dem Bock iſt der Regent. (Eigentlich aus S. Real, angewandt auf Bayern unter Karl Theodor.)

Wörterbuch eines Neulings.

Ich bin der Sache gewiß — mein Glück iſt gemacht — ich werde Recht erhalten — meine Freunde laſſen mich nicht ſtecken — mein Plan muß gelingen — der Miniſter hat nichts verſprochen — es kann mir beim Fürſten nicht fehlen — ich verlaſſe mich auf meine Verdienſte — meine Liebſte iſt mir getreu — lauter Phraſen, die ein Menſch, der in die Welt, geht, in ſeinem Wörterbuche — **ausſtreichen** muß.

Die eliſäiſchen Felder.

So könnte man den Gottesacker zu Deſſau nennen. Eine Kreuzallée von Akazien theilt den Garten in vier

groſse Felder, auf denen ſich ſanfte Hügel erheben in regelmäßigen Reihen, bepflanzt mit Veilchen, Roſen und andern Blumen. Eine Art von ägyptiſcher Mauer mit Niſchen umfaßt den Garten, beſtehend aus Gewölben für berühmtere Todte, oder Familien-Grüfte. Ueber dem Eingang ſteht: „Tod iſt nicht Tod, nur Veredlung ſterblicher Natur.“ Zwei Aſchentöpfe, in deren Mitte die Hoffnung ſteht, zieren das Portal. Auf der Kehrſeite gegen die Gräber hin ſteht: „Kein drohendes Grab, kein Tod wird mehr ſeyn auf der neuen Erde Gefilden.“ Rechter Hand iſt die Wohnung des Todtengräber, links aber eine Halle um Leiche und Leichenbegleiter gegen Regen zu ſchützen. Neben der Halle iſt — nach dem Vorſchlage Hufelands — das Zimmer für mögliche Scheintodte. Im Grunde des Gartens ſteht in einer Niſche das freundliche Bild des Todes — ein Jüngling, der ſeine Fackel löſcht. — Aber wenn der Tod nur Uebergang iſt, und dieſes Leben nur ein Traum, aus dem der Tod uns weckt, ſollte der ſchöne Genius nicht vielmehr die Fackel anzünden? Genug! Ovidius malte uns die elyſäiſchen Felder, Fürſt Leopold aber erbaute ſie, und wer ſchön ruhen will, muß zu Deſſau ſterben!

Der Tod des Schmetterlings.

Geſtern ſah ich einen Schmetterling ſanft an einer Roſe dem Tod oder ſeiner Verwandlung entgegen gehen; neben ihm ſaß ein ſchwarzer Käfer, der ſein Beichtvater zu ſeyn ſchien, und gierig lauſchte ich auf die Philoſophie eines Käfers. „Glänzender Liebling der Natur, ſprach der Käfer, dein Tod gleicht deinem Leben — von Blumen zu Blumen flattern ohne eine zu verderben, ihren Honig koſten, ohne dich zu berauſchen, jeden deiner Augenblicke verſchönern — dies war dein Leben! Unbekümmert um die Zweifel, die andere Inſekten quälen, wirfſt du dich jetzt in die Arme der Natur und dein Tod iſt das Ende

eines angenehmen Traumes. Fleug ſanft dahin ſchöne Seele!“ So der ſchwarze Käfer, und dann begrub er ihn unter den Roſenſtrauch. Vielleicht dürften im künftigen Lenz einige Stäubchen von dir am Buſen eines ſchönen Mädchens, und dann wird ſich deine Verklärung vollenden! (Wekhrlin war ein ſolcher Schmetterling, nur nicht ſo unſchuldig, — requiescat in pace!)

Digitized by Google

C. J. Weber's Wekhrlins Geist.

Seite

7. Mon cher. — Mein Lieber.
8. Jus. — Rechtsſtudium.
9. La science, cette Commune de l'Esprit humain a aussi ses Aristocrates; ce sont les Academies? Die Wiſſenſchaft, dieſe Gemeinde des menſchlichen Geiſtes hat auch ihre Ariſtokratien, das ſind die Akademien.
10. Beatus Parens. — Seliger Vater.
— In viridi memoria. — Noch im friſchen Andenken.
— *υστερον προτερον*. — Das Hintere vor dem Vordern.
— Hos en parodo. — Gleichſam im Vorbeigehen.
11. Ex professo. — Vom Handwerk.
— Deficit in moribus. — Nimmt ab in Sitten.
— Remercie. — Schön Dank!
12. De cette église vous n'êtes pas Sacristain, mon cher? — Von dieſer Kirche ſind Sie nicht Sakriſtan, mein Lieber?
— Foi d'honnête homme. — Auf Ehre.
13. Rector magnificus. — Hochanſehnlicher Rektor.
14. Par nobile fratrum. — Edle Brüderpaar.
— Pudenda — posteriora. — Scham — Hintertheil.
— Cura ut valeas. — Sorge für dein Wohlſeyn.
15. Grazia. — Dank.
— De gustibus non disputandum. — Ueber den Geſchmack muß man nicht diſputiren.

Seite

16. Habent sua fata libelli. — Bücher haben ihre Schickſale.
— Tambour battant. — Mit Trommelſchlag.
— Salva res esset. — Die Sache ſtünde gut.
— Jurare in verba Magistri. — Dem Meiſter aufs Wort nachſchwören.
— Rite creatus. — Förmlich erwählt.
— Cerberi. — Höllenhunde.
17. Audiatur et altera pars. — Man höre auch den andern Theil.
— Applausus suavissimorum. — Der Beifall der Liebenswürdigen.
— Et hinc illae lacrymae. — Und daher der Jammer.
— Casibus pro amico. — Fällen zu Gunſten meines Freundes.
18. Perillustrium, Celeberrimorum, Doctissimorumque. — Der Hocherleuchteten, Hochberühmten und Hochgelehrten.
— Irritabile genus. — Reizbare Leute.
19. Prologum galeatum. — Geharniſchter Prolog.
— An, si quis atro dente me petiverit,
inultus ut flebo puer?
Soll ich, wenn einer mich mit ſchwarzem Zahne packt, ungerächt wie ein Knabe weinen.
20. Est modus in rebus. — (Alles hat Maaß und Ziel.) Umſtände verändern die Sachen.
21. Tu Phyllida solus habeto.
Du allein ſollſt Phyllis haben.
— μετεμψύχωσις. — Seelenwanderung.
23. Miles levis armaturae. — Ritter vom leichten Corps.
14. Sorbonne diplomatique. — Diplomatiſche Sorbonne.
— En parcourant tous les siècles les Français ont toujours et partout commencé par seduire, et fini par se faire detester. — Wenn man alle Jahrhunderte überblickt, ſo haben die Franzoſen ſtets da-

Seite

mit angefangen zu verführen, und damit aufgehört ſich verächtlich zu machen.

24. Malin — mechant. — Boshaft — ſchlecht.

25. Troja fuit. — Geweſenes Troja.

26. Consilium abeundi. — Weiſung ſich zu entfernen.

29. Ah! il à trop d'esprit pour m'entendre! — Ach! er hat zu viel Geiſt um mich zu verſtehen!

30. Ut filiae ejus publice alerentur. — Damit ſeine Töchter auf Koſten des Staates unterhalten würden.

31. L'esprit mechant et le coeur bon, voilà la meilleur espèce d'hommes faisant un épigramme contre un sot et donnant un écu à un pauvre. — Ein ſchlechter Geiſt und ein gutes Herz, das ſind die beſten Menſchen, die ein Epigramm auf einen Todten machen, und einem Armen einen Thaler geben.

32. Potius amicum, quam dictum perdere. — Lieber einen Freund als ein Wort verlieren.

— Agé de 30 ans, pâle et maigre, taille petite, jambes minces, en général figure très désagreable. — 30 Jahr alt, bleich und mager, klein von Geſtalt, dünne Schenkel und überhaupt eine ſehr unangenehme Figur.

34. Facit indignatio versum —
Der Groll macht Verſe. —

— Pour un epigramme indiscrete
on voltairisoit un poëte!

Für ein indiskretes Epigramm würde man einen Dichter voltairiſiren.

— Voltaire manqué. — mangelhafter Voltaire.

— Comes palatinus. — Pfalzgraf.

38. à Marseille moi j'etais Jean Farine, ici on me nomme Mr. le Marquis de Poudreville. — In Marſeille war ich Jean Farine, hier nennt man mich Herr Marquis von Poudreville.

39. Bonne ville de Paris. — Gute Stadt Paris.

Seite

39. Un Commerçant, son epouse Eugenie
venoit d'accoucher d'un garçon,
fut à S. Ruche signer, distrait ou par raison,
il signa Pierre N. N. et Compagnie!

Ein Kaufmann, deſſen Frau ein Kind gebar,
ſchloß, in Zerſtreuung wie er war,
den Meldebrief: „Wir grüßen Sie,
Ergebenſt N. und Compagnie."

40. Qui se castra ad un prezzo ragionevole. — Hier wird man zu billigem Preis caſtrirt.

41. Suffisance. — Eigendünkel.

— Omnis homo. — Der allesgeltende Mann.

— Sim, sim, sua Majestade os tem em grande abundancia! — Ja, ja, Ihre Majeſtät ſind reichlich damit verſehen.

43. Scias, tu eris — abi. — Wiſſen Sie, Sie ſind es! gehn Sie!

44. Modus acquirendi. — Erwerbsweiſe.

— Dei delitti e delle pene. — Von Verbrechen und Strafen.

— Sine Curen. — Sorgenfreie Stellen.

— Qui n'exigeroit aucune fonction. — Die keine Amtsverrichtung erfordert.

— Qui n'exige aucune connaissance des affaires. — Die keine Geſchäftskenntniß vorausſetzt.

— Sans beaucoup d'exercice. — Ohne große Uebung.

47. In coena domini. — Beim Abendmal des Herrn.

— Deo Gratias. — Gott ſey Dank.

50. Plenitudinem potestatis. — Machtvollkommenheit.

51. Argumentum a fortiori. — Beweis vom Stärkern.

— Quid facta juvant, quae delicta esse contendimus. — Was helfen Thaten, von denen wir ſagen, ſie ſeyen Verbrechen?

— Cujuscumque dignitatis vel sublimitatis honore

Seite

suo privetur. — Von welcher Würde oder Hoheit immer, ſo werde er ſeiner Ehren entſetzt.

51. Delicta. — Verbrechen.

52. Nil amplius possum. — Ich kann nicht weiter.

54. Here! get you gone! help! Dewce take! — Hört! Packt euch! Hülfe! Hols der Teufel!

57. Ici le chemin des ânes. — Hier iſt der Weg für die Eſel.

59. Voce di camera. — Kammerſtimmen.

— Mio Core, che faremmo? Odiermo? Amerimo? — Herz, was willſt du belieben? haſſen? oder lieben?

63. Ah fi donc, Mr. l'Abbé. — Madame c'est le Costume. — Ach, pfui Herr Abbé! — Madame, das iſt das Coſtüme.

— Noverres Lettres sur la Danse. — Noverre's Briefe über den Tanz.

— Comedies larmoyantes. — Weinerliche Comödien.

64. Mercatores S. R. Imperii. — Kaufleute des heil. röm. Reichs.

65. Quaestor. — Schatzmeiſter.

66. De Donat. ante nuptias. — Von der Schenkung vor der Hochzeit.

— Onus. — Laſt.

67. Que vous êtes heureux! Que ne puis-je m'en aller aussi. — Wie glücklich ſind Sie! Warum kann ich nicht auch fortgehen!

68. Dans inania verba, dans sine mente sonum. — Ertheilend leere Worte, Schall ohne Geiſt.

— Disce puer virtutem ex me verumque laborem, Fortunam ex aliis — Lern, o Knabe, Tugend von mir und ächten Fleiß, dein Glück von Andern.

69. Qui, par toi de Satan la puissance est bridée
mais tu n'as cependant pas encore fait;
pour nous oter du Diable entièrement l'idée,
Becker supprime ton portrait!

Seite

Du wollteſt Satans Macht bezähmen,
Doch iſt nicht alles noch geſchehn;
Willſt du vom Teufel die Idee benehmen,
So laß dein Bild uns nicht mehr ſehn.

69. Theorie de lois civiles. — Theorie der bürgerlichen Geſetze.

— La theorie du paradoxe. — Theorie des Schein-widerſinnigen.

— Annales politiques et literaires. — Politiſche und literariſche Annalen.

70. Le puits de la verité. — Der Brunnen der Wahrheit.

— Jesus pardonne l'infamie
de ces Pharisiens nouveaux —
s'ils ont chassé ta Compagnie,
c'est pour adopter tes bourreaux!

Herr Chriſt vergib die Niederträchtigkeit
der neuen Phariſäer,
Sie jagen deine Geſellſchaft fort,
und nehmen deine Henker.

— Tu croyois, o divin sauveur!
avoir bu jusqu'à la lie
le calice de la douleur?
il manquoit à ton infamie,
d'avoir Robé pour defenseur!

Du glaubteſt, heiliger Erlöſer dieſer Welt,
Den Schmerzenskelch bis auf den Grund geleert,
Doch, was das Bittere zum Bitterſten vergällt,
Iſt, daß man einen Robé hört,
wie er dir die Vertheidigungsrede hält.

— Ami! notre jeune Monarque
en veritable Télémaque
a pris le bon sens pour Mentor
et pour conseil l'experience,
la probité, la prévoyance.
l'économie est son tresor

Seite

il a pour femme la tendresse
tous les sujets pour ses enfants,
et la verité pour maitresse.
Que deviendront les courtisans?
s'il est possible, honnetes gens!

Freund, unſer junger Monarch wählt, wie ein ächter Telemaque, zum Mentor den geſunden Sinn, zum Rath die Erfahrung, die Rechtlichkeit, die Vorſicht. Sparſamkeit iſt ſein Schatz, Zärtlichkeit ſeine Göttin, alle ſeine Unterthanen ſind ſeine Kinder und die Wahrheit iſt ſeine Gebieterin. Was wird nun aus den Hofleuten? Wenns möglich iſt, ehrliche Leute.

71. **Momoires sur la Bastille.** — Denkwürdigkeiten über die Baſtille.

72. **Ah ça, vous avez raison de craindre ces gens la, il y est pour chasser les infidels.** — Ganz Recht, Sie haben dieſe Leute zu fürchten, denn ſie ſind da, um die Ungläubigen (Ungetreuen) zu verjagen.

— **Ah la coquine! elle s'est faite sainte des qu'elle à su, que Jesus s'est fait homme.** — Ach, die Spitzbübin! ſie hat ſich heilig gemacht von dem Zeitpunkt an, da ſie erfuhr, daß Jeſus Menſch (Mann) ward.

— **Ah! un petit souris est bientôt pris qui n'a qu'un trou.** — Ach, eine kleine Maus iſt bald gefangen, wenn ſie nur ein Loch hat.

— **Deux amis.** — Zwei Freunde.

74. *Το καλόν.* — Das Schöne.

75. **Foemina fronte potens, vir pectore, Diva decore.** — Eine Frau von gebieteriſcher Stirne, Mann von Bruſt, Göttin von Anſtand.

77. **Ce pauvre Diable qu'on disoit roti dans un trou sous la terre, fût bien étonné de se trouver le maitre du monde.** — Dieſer arme Teufel, den man in einem Loche unter der Erde gebraten glaubte, war erſtaunt, ſich als Herrn der Welt zu erblicken.

Seite

78. Je conseille au Diable de s'adresser toujours aux facultés de Theologie, jamais à celles de Medicine! — Ich rathe dem Teufel, ſich immer an die theologiſche, niemals an die mediciniſche Facultät zu wenden.

81. Symbolum fidei. — Glaubensbekenntniß.

— in quo vivimus, movemur et sumus. — In der wir leben, uns bewegen, ſind.

83. Corpus juris. — Geſetzbuch des Rechts.

— Tête à tête. — Allein beiſammenſeyn.

— De ton choix, o Necker! le Devot allarmé
crie en vain; Quel scandal énorme
pour regir son trésor, quoi! Louis a nommé
un enfant de Génève, un maudit reformé?
c'est qu'il s'entend à la reforme.

Bei deiner Wahl, Necker, ſchrien die Andächtigen aufgeſchreckt aber vergebens: welch' gräulicher Scandal! um ſeinen Schatz zu verwalten, hat Ludwig ein Genfer Kind ernannt, einen verfluchten Reformirten? Deßhalb verſteht er ſich auf Reformen.

85. Est modus in rebus. — Alles nach Maßregeln.

— Eh bien Abbé. — Nun denn, Abbé.

86. Natura ubique sibi consonans. — Die Natur iſt ſich überall gleich.

— Naturam si furca expellas, tamen usque recurret. Treib die Natur mit der Gabel aus, doch wird ſie wieder zurückkommen.

87. Germe prolifique. — Fruchtbarer Keim.

89. Quand les choses sont trouvées, ils viennent disserter, mais ils n'inventent pas. — Wenn die Sachen gefunden ſind, dann ſchreiben ſie gelehrte Abhandlungen, aber ſie erfinden nicht.

90. en corps. — In Gemeinſchaft.

— Ci gît, qui ne serait pas mort
s'il avoit en l'esprit du corps!

Hier liegt, der nimmer läg' auf der Bahr,
Wenn ihm der Leib in der Seele war.

Seite
90. Point d'Homilies! Monseigneur! — Keine Lehr-predigten, gnädiger Herr!
98. Aut Caesar aut nihil. — Entweder ein Cäſar oder nichts.
103. Panem et Circenses. — Brod und Schauſpiele.
— Non si fa guerra
non si fa pace
senza Copista.
Non ci sarebbe theologia
non ci sarebbe filosofia
non ci sarebbe giurisprudenza
senza Copista;
l'uomo virtuoso è Copia di Dio,
il teologo copia la Biblia,
il medico l'Ippocrate e Galeno,
il filosofo l'Aristotele, Socrate e Platone,
il Giurisconsulto Triboniano, Licurgo e Solone,
le belle arti copiano la natura.
Per tutto cio dunque è piano
che senza Copista ogni sarebbe in vano,
e che non sarebbe l'Ottimismo
senza Copista.
come senza Copiando non sarebbe mai stata
Questa fantasia.

Man macht nicht Krieg, man macht nicht Frieden, ohne Copiſten. Es gibt nicht Theologie, nicht Philoſophie, nicht Juriſprudenz ohne Copiſten; der tugendhafte Menſch iſt Copie von Gott, der Theolog Copie der Bibel, der Arzt von Hyppocrates und Galenus, der Philoſoph von Ariſtoteles und Plato, der Juriſt von Tribonian, Licurg und Solon; die ſchönen Künſte copiren die Natur, aus Allem geht deutlich hervor, daß ohne Copiſten alles eitel wäre, daß es keinen Optimiſmus gäbe ohne Copiſten, ja dieſe Phantaſie wäre nicht ohne Copiren.

106. Inclytus Magistratus. — Der hochlöbliche Magiſtrat.
— Ad Augustissimum. — An kaiſerl. Majeſtät.
108. On ne doit point décider par les principes de la Politique ni de la Religion, ce qui est du ressort

Seite

des lois naturelles. — Man darf nicht nach Grundſätzen der Politik, noch der Religion über das entſcheiden, was in dem Bereich der natürlichen Geſetze liegt.

111. Et je laisse à Bernis sa sterile abondance.
Und ich laſſe Berni's ſeinen unfruchtbaren Ueberfluß.

112. Lit de justice. — Gerichtsſitzung.

— Genus enharmonicum. — Ein Stückchen von Muſik.

113. Inevitabile fatum. — Unvermeidliches Schickſal.

116. Vivat Josephus Secundus!
Es lebe Joſoph der Zweite.

117. Et Votre Excellence pourquoi chiffre-t-Elle? — Und warum rechnen Ew. Excellenz?

— Rien le change sur la terre
que de forme et de nom,
les Payens nommoient Apollon.
le Dieu, que nous nommens Voltaire!
Nichts m.ß ſo viele Aenderung erleiden
Als Form und Name hier:
Apollo hieß er bei den Heiden.
Und Voltaire ſagen wir.

124. Rebus optimo gestis. — Nach wohlvollbrachten Thaten.

126. Rex non habet pares. — Ein König hat Niemand ſeines Gleichen.

127. Gallia braccata. — Behoſtes Gallien.

130. Code noir. — Schwarzer Codex.

133. Anachoreten. — Einſiedler.

— Rhetores, Poetae, Philosophi. — Redner, Dichter, Philoſophen.

— Formula concordiae. — Concordienformel.

— studium theologicum. — Theologiſches Studium.

134. Apertis januis. — Bei offenen Thüren.

135. Taedium vitae. — Lebensüberdruß.

136. Philosophy is a good horse in the stable, but an

Seite

errant jade in a journey. — Philoſophie iſt ein guter Gaul im Stall, aber eine Schindmähre auf der Reiſe.

137. Les Bijoux indiscrets. — Der verrätheriſche Schmuck.

— Ci git Margot la gentil Demoiselle.
qui a deux Maris et encore est Pucelle!

Hier liegt Margarethens jungfräulicher Leib,
Und dennoch zweier Männer Weib.

139. Omni jure divino, naturali, gentium, et civili. — Durch das ganze göttliche, natürliche, Völker- und bürgerliche Recht.

— Jus canonicum. — Geiſtliche Recht.

— Libri terribiles. — Schreckensbücher. — Libri ridiculi. — Bücher zum Lachen.

— Codex juris canonici. — Geiſtl. Rechts-Buch.

140. Paulo immoderatius cibum sumebat. — Er war etwas zu unmäßig im Eſſen.

145. Argumentum ad hominem. — Beweis an der Perſon.

150. Dupe. — Betrogene.

151. Cui bono? — Zu welchem Zweck?

155. Excitat. — Aufgeweckt.

— Plebs. — Pöbel.

— Ah! qu'il est villain! — Ach! wie häßlich iſt er!

— Dixme royal. — Königlicher Zehnten.

157. Habet. — Er hat.

163. On veut de l'Extraordinaire et on va jusqu'à l'Impossible. — Man will Außerordentliches und geht bis zum Unmöglichen.

— L'Histoire n'est qu'une fable convenue. — Geſchichte iſt nichts als eine Fabel, die man einräumt.

168. Marque d'honneur. — Ehren-Merkmal.

171. In petitorio. — In rechtlicher Anſprache.

— Veteres migrate coloni. — Fort! ihr alten Bewohner.

174. Symbolum fidei. — Glaubensbekenntniß. — Formula concordiae. — Concordienformel.

Seite
176. Persona miserabilis.
Eine bedauerliche Perſon.
— En voilà assez, mes Dames. — Genug meine Damen.
177. Lettres de cachet. — Verhaftsbefehle.
— Laterna magica. — Zauberlaterne.
181. Ab ovo. — Vom Ey (Anfang) an.
— Separatam oeconomiam. — Abgeſonderte Haushaltung.
184. Lorge — combien vaut l'orge? — Lorge — was gilt die Gerſte?
188. Fluidum. — Flüſſigkeit.
189. Advocatus Diaboli. — Advokat des Teufels.
— Medium. — Mittelweſen.
190. Sensorium commune. — Das Allgemeingefühl.
192. Lettres édifiantes et curieuses. — Erbauliche und merkwürdige Briefe.
— Lettres ennuyantes et fabuleuses. — Langweilige, mährchenhafte Briefe.
196. Qui méprise Cotin, méprise le Roi! — Wer Cotin verachtet, verachtet den König.
201. Jus vectigalia creandi, augendi etc. — Das Recht, Zölle anzulegen, zu erhöhn ꝛc.
205. Rumex patientia Linnaei. — Garten-Ampfer.
206. Sta, Viator, heroëm calcas. — Steh, Wanderer, du trittſt auf einen Helden.
209. Soyez fermes. — Seyd feſt!
210. Esprit de Corps. — Gemeingeiſt.
— Corpus doctrinae. — Syſtem.
211. La paresse — Die Trägheit.
— Difficulté d'existence. — Des Daſeyns Schwierigkeit.
— Taedium vitae. — Lebens-Ueberdruß.
— Somno solutus sum. — Ich erwache.
213. Centuriae propheticae. — Prophetiſche Centurien.

Seite

214. Ci git la femme Mirabelle
qui n'était ni bonne, ni belle,

Hier liegt Frau Mirabelle, ſie war weder gut noch ſchön.

215. S'il n'avait pas écrit, il eut assassiné —
Hätte er nicht geſchrieben, ſo wäre er Mörder geworden.

— La Revolution de France fera le tour du monde. — Die franzöſiſche Revolution wird die Reiſe um die Welt machen.

217. Ultra dimidium. — Ueber die Hälfte.

— Usufructuarii. — Nutznießer.

219. Credo. — Glaubensbekenntniß.

— Abbé de bel air. — Ein Abbé von gutem Ausſehen.

— Quand on sait aimer et plaire
à-t-on besoin d'autre bien?

Wer lieben und gefallen kann, braucht der andre Güter?

— Carmine Dii superi placantur, carmine Manes. — Formeln verſöhnen die Götter und Formeln die Manen.

221. Laterna magica. — Zauberlaterne.

222. Lorsque de Dieu la main séconde
tira l'Univers du cahos,
il préscrivit pour règle au monde
le mouvement et le repos.
Frédéric, Joseph, par caractère
offrent ce contrast frappant
l'un est le repos de la terre
et l'autre en est le mouvement.

Joseph rapelle ces génies,
ces sylphes, amis des humains,
faisants des courses infinies,
versant le bien á plaines mains,
veilland de loin sur l'indigence
et la ranimant d'un coup d'oeil —
Frédéric nous peint la Providence
faisant le bien de son fauteuil!

Seite

Nachdem Gott das Univerſum dem Chaos entriſſen, gab er der Welt als Geſetz: Bewegung und Ruhe. — Friedrich, Joſeph zeigen in ihren Charakteren dieſen auffallenden Unterſchied, der Eine iſt die Ruhe auf Erden, der Andere die Bewegung.

Joſeph ruft die Genien und Sylphen, die als Freunde des Menſchengeſchlechts ihren unbegränzten Lauf vollenden, Gutes mit vollen Händen ertheilend, die Armuth ſchützend und mit einem einzigen Blick belebend — Friedrich, ein Bild der Vorſehung, vollbringt ſein Gutes vom Großvaterſtuhl aus.

226. Che viva. — Er lebe.
228. Ab intestato. — Ohne Teſtament.
— Dementi. — Lügenzeihung.
— Sancta Dei genitrix. — Heilige Mutter Gottes.
229. Fallacem fallere non est fallacia. — Einen Falſchen betrügen iſt keine Falſchheit.
230. Pain à la reine. — Königin-Brod.
— En prenant mon café au lait,
sans crainte de la reprimande
et sans avoir payé l'amende,
rendant hommaque au pain mollet!

Trink ich meinen Milchkaffee ohne Furcht vor Strafe, ohne daß ich Buße zahl, lob' ich mir mein Milchbrod.

231. Enfant perdu. — Verlornes Kind.
232. Loisirs du Chevalier d'Eon. — Mußeſtunden des Ritters d'Eon.
— Pensées sur le Célibat et les maux, qu'il cause à la France. — Gedanken über das Cölibat und die Uebel, die es Frankreich verurſacht.
233. Est il permis, après avoir été si long tems Capitaine que je finisse par être Cornette? — Iſt das erlaubt, daß ich, nachdem ich ſo lange Hauptmann geweſen bin, als Cornet endige. (Cornette, eine Haube.)
— Mademoiselle Chevalière. — Fräulein Ritter.

Seite

233. La Veuve de Louis. XV. — Die Wittwe Ludwigs XV.

234. Incommensurable, abominable, pitoyable, exécrable. — Unausmeßbar, abſcheulich, bedauerlich, verrucht.

— Tant mieux. — Deſto beſſer.

— Chrie. — Beweis, Gleichniß, Schlußfolge.

235. Post nummos lignum. — Nach dem Geld Holz.

236. Codex pandectarum. — Das römiſche Recht.

— Fides theologica. — Theologiſcher Glaube.

240. Ah vous regardez encore ces petit coquins. — Ach, Sie ſehn noch auf die kleinen Schelme.

— Ce sont bien des grands pendards. — Das ſind wohl große Galgenſtricke.

— Principium minimae actionis. — Das Prinzip der wenigſten Thätigkeit.

— De communicatione idiomatum. — Von der Mittheilung der göttlichen Eigenſchaften.

243. Tour de metier. — Handwerkskniff.

245. Hinc irae. — Daher der Zorn.

246. Jus civile et canonicum. — Bürgerliches oder geiſtliches Recht.

247. La beauté est Reine. — Die Schönheit iſt Königin.

250. Siècle de Louis XIV. — Jahrhundert Ludwig XIV.

251. Lectio repetita placebit. — Wiederholte Lektüre wird angenehm ſeyn.

255. Requiescat in pace. — Er ruhe in Frieden.

Digitized by Google

aut b 2 Ries 25.-
140